Margherita Pusterla.

Romantisches Gemälde

von

Cäsar Cantu.

Aus dem Italienischen von G. Fink.

Drittes Bändchen.

Stuttgart.

1841.

Verlag von Paul Neff.

Erstes Kapitel.

Brera.

Unter dem allgemeinen Gewirre jenes Unglückstages, von dem wir so eben eine schwache Skizze entworfen haben, zu dessen vollkommenem Verständniß man sich aber aus unserem, an Ruhe, Regelmäßigkeit, Sicherheit und das Vorwalten der persönlichen Rücksichten gewöhnten Zeitalter in jenes Leben voll Oeffentlichkeit, Frische, Spektakel und Lärm versetzen müßte, jagte Alpinolo verzweiflungsvoll durch die Straßen Mailands, um Pusterla zu suchen. Er fragte alle Bekannte, die ihm begegneten, klopfte auch an einigen Häusern an, aber Niemand wußte ihm Auskunft zu geben; im Gegentheil glaubten die Meisten, er träume, und antworteten: — „Pusterla? ei! der ist ja mehr als vier Meilen von hier entfernt!" denn nur sehr Wenige wußten von seiner Rückkehr nach der Stadt.

So ohne alle Rücksicht auf eigene Gefahr den Freund suchend, gelangte Alpinolo auf den Platz der Kaufleute und der Anblick dieses Ortes, dieser Hallen, erneuerte seinen Schmerz; sofort schlug er sich in das enge Gäßchen der heil. Margaretha von Gisone, und als er an die sogenannten Ruinen kam, wo noch einige Trümmer von dem Palaste der Torrianer und ihrem Garten zu sehen waren, begegnete er

Pusterla. Die historische Wahrheit hat uns nur zu sehr genöthigt, den Lesern kund zu thun, daß er nicht gesättigt durch ruhige Genüsse in unehrenvollen Leidenschaften neue stürmische Befriedigungen suchte. Die Welt wußte es und verdachte es ihm nicht, theils weil die Zeiten überhaupt verdorben waren, theils weil er ein junger, reicher und schöner Mann war: Eigenschaften, denen zu lieb man, ich weiß nicht aus welchem sonderbaren Grunde, ähnliche und noch schlimmere Verirrungen gerne zu verzeihen pflegt. Das Traurigste dabei ist, daß diese Verirrungen den Boshaften einen Anhaltspunkt gaben, sich über Margherita lustig zu machen, gleich als ob Jemand durch die Schuld eines andern entehrt werden könnte, gleich als ob das tadellose Benehmen, das sie gegen sich selbst und gegen ihren Gemahl beobachtete, dieser Tugendhaften nicht zu unendlich höherem Lobe gereichen müßte.

Wirklich war Pusterla, da er es keinen ganzen Tag müßig in seinem Palaste auszuhalten vermochte, ausgegangen, um eine Freundin zu besuchen und sich die Stadt noch einmal zu besehen, wie einer, der von einem geliebten Freunde Abschied nimmt, den er längere Zeit nicht wieder erblicken soll. Und es war sein Glück; Margherita, die ausgegangen war, um Gutes zu thun, fiel den Henkern in die Hände; ihr Gemahl, den ganz andere Beweggründe geleitet hatten, entkam ihnen; — so sehr täuscht sich, wer den Lohn der Werke schon hienieden erwartet. Aber in ein gemeines Kleid gehüllt, ohne irgend ein Abzeichen seines Glanzes, und die Kapuze tief in den Kopf

gedrückt, hätte sogar Alpinolo ihn nicht erkannt, wenn nicht er selbst sich mit seinem Pferde dem Wüthenden quer über den Weg gestellt und zu ihm gesagt hätte: — „Wohin so rasend?"

Ich habe keine Worte, um die Empfindung zu beschreiben, die sich in diesem Augenblicke Alpinolo's bemächtigte. — „Fliehen wir," waren die einzigen Worte, die er hervorbrachte, indem er schnell die Zügel seines Pferdes ergriff.

Der Andere hatte nicht Zeit, zu fragen warum, und dem Befehl des Geängstigten gehorchend, jagte er mit ihm spornstreichs durch die Straße, die sich damals eng zwischen Klöstern und Kirchen hinschlang, jetzt aber geräumig und in gerader Linie sich dehnt, umgeben von einem Kaffee-Haus, einem Kasino und dem Theater della Scala. Als sie aber an die Stelle kamen, wo diese Straße von einer andern durchschnitten war, die rechts zu andern Kirchen und Klöstern, links zu einem alten Ulmen-Wäldchen führte, welches ihr den Namen gab, da rückten ihnen von beiden Seiten Soldaten entgegen; daher Alpinolo die keuchenden Pferde immer mehr antrieb und wiederholte: „Eilen wir, spornt zu; — o, daß wir das Thor erreichen könnten!"

Als sie jedoch in die Nähe des Thores gelangten, sahen sie auch dieses von einer Schaar Bewaffneter besetzt, so daß der Jüngling verzweiflungsvoll sich die Haare büschelweise auszureißen und auf Gott und Menschen zu lästern anfing. Da er keinen Rettungsweg mehr sah, wandte er sich voll Angst zu

Franciscolo mit den Worten: — „Ihr seyd verloren . . . sie suchen nach Euch: . . . Alles ist verrathen: . . . man trachtet Euch nach dem Leben.“

Diese mühsam hervorgestotterten Worte erklärten Pusterla, was er aus der Wuth des Jünglings, aus dem Hin- und Herziehen der Soldaten und dem allgemeinen Sturmgeläute geschlossen hatte. Wenn aber sein gewöhnlicher Ungestüm, durch die augenblickliche Angst und durch grausame Gewissensbisse aufs höchste gesteigert, Alpinolo keinen Ausweg mehr finden ließ, so fiel dagegen dem besonneren Francesco noch etwas ein: er wandte sich nach dem Kloster Brera und floh dorthin.

Die Klöster waren (und wer weiß das nicht?) unverletzliche Zufluchtsörter, wie auch die Kreuze, die Altäre, die Kirchen und die Gemeindepaläste: unglückselige Hülfsmittel unter unglückseligen Gesetzgebungen, die aber bei der trostlosen Härte der angedrohten Strafen, der Hast, womit die Richter sie in Anwendung brachten, und der rachsüchtigen Wuth der Gewaltigen viel Gutes stifteten. In Brera also mußte sich Franciscolo, wenn man ihn auch vielleicht hatte hineingehen sehen, sicher glauben: und als Alpinolo ihn vor dem Kloster absteigen sah, athmete er tief auf, wie eine Mutter, welche ihr Kind, das sich durch unüberlegte Lebhaftigkeit hatte verleiten lassen, auf dem Rande eines Abgrundes herum zu klettern, wohlbehalten zurückkommen sieht. Er warf sich auf die Erde, küßte die Schwelle, umfaßte die Kniee seines Herrn, und indem er sie mit reichlichen Thränen benetzte, schickte er sich

an, ihm seine Schuld und Ramengo's Verrath zu erzählen, als Pusterla ihn mit den Worten unterbrach: — „Geh' und rette Margherita."

Zum Erstenmal blitzte jetzt in Alpinolo's Seele der Gedanke auf, daß auch Margherita Gefahr laufen könne, und dieser Zweifel vermehrte seine Angst. Ein Steuermann, der sich bemüht, das durch seine Unerfahrenheit auf Untiefen gerathene Schiff wieder flott zu machen, ein Knecht, der den Brand löschen hilft, den er selbst unvorsichtigerweise angefacht: ein Liebender, der die Geliebte seines Herzens aus der jammervollen Lage reißen will, in welche seine Unbedachtsamkeit sie versetzt hat, kann nicht größere Seelenangst empfinden, als Alpinolo. An die eigene Gefahr dachte er am allerwenigsten, und sey es nun, daß die Wachen sich nicht viel um diesen Jüngling bekümmerten, den man für nichts Besseres als einen gewöhnlichen Schildknappen hielt, sey es, daß die Verwirrung und das Gedränge ihm zu Statten kam, oder war es das Zusammentreffen von Umständen, welches man Glück nennt; Thatsache ist, daß er, verwegen fortstürmend, bis an den Pusterla'schen Palast gelangte. Als er die große Menschenmenge vor demselben sah, glänzte ein Strahl von Hoffnung in seinem Auge, und in der festen Zuversicht, die Mailänder würden ihren Mitbürger retten wollen, fing er an zu rufen: „Es lebe die Freiheit!" Die Menge machte dem wüthenden Reiter Platz und als sie sein Geschrei hörten, sahen sie Einer dem Andern ins Gesicht und fragten:

„Was will dieser?“

— „Was zum Henker schreit er?“

— „Es lebe die Freiheit?“

— „Das muß ein Narr seyn. Platz, Platz: laßt ihn hindurch.“

Der arme Alpinolo kam in demselben Augenblicke in das Pusterlagäßchen, wo die Soldaten Margherita in die Mitte genommen hatten und gefesselt fortführten. Auf dem Gipfel der Wuth und des Schmerzes stürzte er gegen sie zu, und obgleich er kein Schwert zur Seite hatte, wollte er dennoch den Kampf beginnen in der Ueberzeugung, die Menge sey ihm nachgefolgt und werde ihn unterstützen: als er sich aber umdrehte, um sie anzufeuern, fand er sich ganz allein; kein einziges bekanntes Gesicht, in keinem Auge die Spur von Sympathie: bei den Meisten eine feile und blöde Neugierde, bei den Andern thatenloses Mitleid. Gleich als ob er sich schämte, noch länger bei einem so feigen Geschlechte zu verweilen, wollte er sich bereits in die Hellebarden der Soldknechte stürzen, um seinen Tod zu suchen, als er hinter den andern den Verlarvten erblickte, in welchem die Leser bereits Ramengo erkannt haben. Er hielt, wie schon gesagt, Pusterla's Söhnlein auf den Armen und freute sich in seinem grausamen Gemüth, dasselbe zu einem Werkzeug ausgesuchter Rache zu machen, die Sache möge ablaufen wie sie wolle. Wenn er auch den verabscheuten Pusterla nicht selbst in seine Hände bekommen konnte, so tröstete er sich, ihm wenigstens die unaussprechlichen Freuden der Vaterschaft zu entreißen, die er selbst durch Jenes

Schuld verloren zu haben glaubte. Venturino schrie und rief nach seiner Mutter; aber Ramengo drückte ihm mit rauher Hand den Mund zu und schlug ihn alle Augenblicke auf den Leib und den Kopf, ohne daß Jemand besonders darauf achtete, indem die allgemeine Aufmerksamkeit dem größeren Jammer der Mutter zugewendet war.

Nicht aber entging es Alpinolo, der sich indeß nur zu sehr überzeugt hatte, daß er Margherita keineswegs helfen könne, und sich daher bis gegen den Unbekannten vordrängte, indem er ihm beständig zurief: — „Laß ihn los, laß ihn los.“ Dieser hielt es nicht für gut, ihn zu erwarten, und bog schnell in eines der vielen krummen Gäßchen ein. Da er jedoch merkte, daß der Jüngling dicht hinter ihm war, so machte er, in der Hoffnung, ihn wie gewöhnlich durch Finten födern zu können, Halt, winkte ihn zu sich und flüsterte ihm zu: — „Wenigstens diesen habe ich gerettet!“

Dies war genug, um Alpinolo's Grimm zu entwaffnen; er hielt ihn für einen Freund und sagte zu ihm: — „Gib ihn mir, gib ihn mir, daß ich ihn seinem Vater bringe.“

— „Und wo ist sein Vater?“ fragte die Maske. Der Jüngling öffnete bereits den Mund zu einer neuen Unvorsichtigkeit, als ihm die erste wieder vor die Seele trat und mit ihm aufs Lebhafteste das Bild des verwünschten Ramengo, als welchen er den Unbekannten nach einer augenblicklichen Vergleichung seiner Stimme, seiner Haltung und Gestalt erkannte. Brüllend

wie ein gereizter Stier warf er sich ihm an den Hals mit dem Ruf: „Ha Verräther! Ehrloser Spion!“ Nun begann ein Faustkampf, in welchem der Schurke, um sich selbst zu vertheidigen, Venturino fallen lassen mußte, der mit großer Mühe und laut weinend sich unter den Füßen der stampfenden Pferde hervorrettete, indeß Alpinolo den Gegner an der Kehle faßte und ihm Gesicht und Leib zerschlug, so daß er die Steigbügel verlor und zur Erde fiel. Er hatte sich jedoch so fest an den Jüngling geklammert, daß er ihn ebenfalls aus dem Sattel riß, und sich beide ringend auf dem Boden wälzten. Alpinolo war waffenlos und leicht; der andere hatte eine eiserne Sturmhaube und einen eisernen Panzer; aber die Faustschläge, womit der Jüngling ihm zusetzte, däuchten ihm so gewichtig, als wären sie mit der Keule geführt, und ließen ihn nicht wieder zu Athem kommen, so daß es Alpinolo endlich gelang, ihn unter sich zu bringen, worauf er ein Knie auf seine Brust setzte, ihn mit der linken Hand an der Kehle faßte und mit der rechten die Misericordia aus seinem Gürtel hervorzog.

Misericordia wurden, wer es noch nicht weiß, gewisse Dolche genannt, mit denen die Krieger, nachdem sie den Feind mit der Lanze oder Keule aus dem Sattel gehoben, auf ihn zusprangen, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Ueber diese Begriffsverwechslung wird man sich hoffentlich nicht sehr wundern in unserem Jahrhundert, welches noch an viel seltsamere Verwechslungen gewöhnt ist, die man für feine

Spitzfindigkeiten halten könnte, wenn sie nicht gar zu grausam wären.

Ramengo, im Begriff, alle seine Schandthaten auf einmal zu büßen, bat um Gnade, und rief Menschen und Gott zu Hülfe, so daß er von den Soldaten, von denen er sich unbemerkt getrennt hatte, gehört wurde. Der Connetable Sfolcada Melik erschien mit den Seinigen am Eingang der Straße, und eilte, da er zwischen Licht und Dunkel das Handgemenge erblickte, herbei. Alpinolo sah ein, daß er keine Zeit mehr zu verlieren und eine heiligere Verpflichtung hatte, als die Rache; er ließ daher sein Opfer fahren mit dem Schwur, ihm gewiß einmal seinen Lohn zu geben, nahm Venturino unter den Arm, schwang sich schneller, als man die Hand umkehrt, in den Sattel und jagte nach der entgegengesetzten Seite davon.

Die Dunkelheit und Verwirrung dieses Tages begünstigten Alpinolo's Flucht; da er nun aber ebenso vorsichtig geworden war, als er vordem unüberlegt gewesen, so wagte er es nicht mehr, ins Kloster der demüthigen Brüder zurückzugehen, wohin Pusterla sich gerettet hatte, aus Furcht, seine Schritte möchten ausgekundschaftet werden und könnten die Spuren seines Freundes verrathen. Er wickelte daher Venturino ein und hielt ihn an seinem Busen verborgen, als den einzigen Juwel, den er aus den Händen der Räuber gerettet, als die einzige Reliquie, mit der er die Schuld, ohne bösen Willen seinen Freund, seinen Beschützer, den Retter des Vaterlandes, in den Abgrund gestürzt zu haben, sühnen könnte. So machte er sich schnell

durch die einsamsten Straßen davon und blickte überall um sich, ob er nicht einer vertrauten Person begegne, der er Venturino übergeben könnte: allein er hielt sich Niemandes mehr versichert: in jedem, den er sah, fürchtete er einen Spion, einen Verräther, und inzwischen rief das Kind, das sein lautes Weinen und sein ungeduldiges Verlangen nur schlecht unterdrücken konnte, jeden Augenblick: — „Bring mich nach Hause . . . Wo ist mein Vater? . . . Wohin haben sie die Mutter getragen?“

Sein Vater hatte sich inzwischen in größter Heimlichkeit in die Zelle des Bruders Buonvicino gerettet, wo er für sein Schicksal und für das Loos seiner Freunde, seiner Gemahlin und seines Sohnes zitterte. Der Leser hat bereits eingesehen, daß sein Geist von nichts weniger als starkem Gepräge war. In offener Schlacht oder in verschlossenem Feldlager, in der Führung der Lanze und Beherrschung der Rosse wich er vor den Besten nicht; nie sah man ihn im Angesichte des Feindes die Augen niederschlagen, nie zittern, noch den Rücken kehren: aber er mußte wissen, daß er gesehen werde, man müsse ihn durch Beifall aufmuntern, da ihm jener Muth, der sich unter der Last des Unglücks mit dem Zeugniß des eigenen Gewissens oder mit der Freude zukünftiger Hoffnungen tröstet, gänzlich abging. Von Kindheit auf bis in sein Mannesalter gewöhnt, sich geehrt und seine Befehle befolgt zu sehen, hatte er niemals die nützlichen Lehren des Mißgeschicks empfangen und war keineswegs darauf gefaßt. Das gegenwärtige Unglück lag um so drückender auf ihm, je größer die

Güter waren, an die er sein Herz gefesselt hatte, ohne entfernt daran zu denken, daß er sich vielleicht einmal von ihnen trennen müsse. In dieser selben Zelle hatte Buonvicino zur Zeit, da ihm der Himmel noch heiter lächelte, ihn oft ermahnt, sich mit Ehren von der Pracht und Herrlichkeit des Hofes loszusagen; jetzt war er mit Schmach seinem alten Glanze entrissen und mußte sich als Verbrecher, als Verfolgter hierher flüchten, erniedrigt in den Augen dieses Publikums, in dessen Meinung zu sinken seine bangste Besorgniß war. Ich übergehe den Verlust seiner Reichthümer, der Annehmlichkeiten des Hauses, des Vaterlandes, der Freunde; auch eine Gemahlin hatte er verloren, deren Tugenden ihm jetzt um so lebhafter vor die Seele traten, und um so abscheulicher das Unrecht, sie vernachläßigt zu haben. Bekümmert und rathlos, vermochte er dem Unglück nicht die Stirne zu bieten, sondern beugte sich darunter, wie die Weide unter der Gewalt des Sturmes; da er nun in sich selbst weder Kraft noch Klugheit fand, flehte er Buonvicino um Beides an und in trostloser Verzagtheit vermochte er nichts, als dem Mönch die Hand zu drücken und einmal ums andere zu ihm zu sagen: — „Freund! . . . Vater! . . . Buonvicino! Ich empfehle mich Euch: ich bin in Euern Händen . . . Was soll ich thun?“

Ob Buonvicino ihm jetzt etwas galt, das möge derjenige beurtheilen, der in den größten Nöthen das Bedürfniß nach einem Freunde fühlte, welcher den Willen und die Fähigkeit besaß, zu rathen, zu helfen und selbst Gefahren nicht zu scheuen. Er bemaß

Pusterla's Angst nach seiner eigenen, und nachdem er ihm die Trostgründe mitgetheilt, welche die Religion und das Vertrauen auf die Vorsehung für solche Fälle bieten, ging er aus, um sich auf Kundschaft zu legen und in Erfahrung zu bringen, ob Margherita einer Hülfe bedürfe, oder ob man ihr nur noch Mitleid widmen könne. Mit welchem Herzklopfen durchwandelte er die Straßen der Stadt! Mit welchem Zittern näherte er sich den lärmenden oder eingeschüchterten Gruppen, um irgend eine Notiz aufzufangen, irgend ein Wort, das ihm nur halbwegs den Thatbestand klar machen konnte! Mit welcher Angst fragte er einen Klosterbruder, einen Vertrauten, der ihm begegnete! Seine Ahnung von Margherita's Unglück wurde ihm nur zu bald zur Gewißheit: da er aber von Venturino nichts erfahren konnte, so beschloß er, Alles aufzubieten, und begab sich in Pusterla's Palast. Hier machte sich eine Menge Gesindel das Vergnügen, zu plündern, denn auf diese Art pflegte Luchino das Stillschweigen und den Beifall des heißhungrigen Pöbels zu erkaufen und ihn gleichsam zum Mitschuldigen an seinen Ungerechtigkeiten zu machen. Buonvicino ging in den Palast, stieg die Treppen hinauf, suchte nach allen Seiten, fragte Jedermann, entdeckte aber nichts von dem Kinde. Er sah den Saal — jenen an Erinnerungen reichen Saal: Alles war ein Gräuel der Verwüstung; doch erblickte er auf dem Gesims eines Fensters, an demselben Platze, wo er am Tage seines Irrthums und seiner Buße Margherita gesehen hatte, einen Stickrahmen, der als

eine zu werthlose Sache Niemandens Lüsternheit erregt haben mußte. Margherita hatte das Blümchen, das ihren Namen führt (die Maßliebe), darauf zu sticken angefangen. O wer hätte ihr beim Beginn dieser Arbeit gesagt, daß sie dieselbe nicht zu Ende bringen sollte? Er nahm diese Reliquie, küßte sie, legte sie an sein Herz und beschloß, sich nie mehr von ihr zu trennen: schnell aber erhob sich eine edlere Empfindung in seiner Seele, er verwarf diesen Ueberrest von weltlichen Neigungen, erinnerte sich des Wegs ewiger Entsagung, den er eingeschlagen, und sagte sich, daß er dieses Geschenk Pusterla bringen müsse: — Was konnte ihm kostbarer erscheinen, als die Sache, mit welcher sich seine Gemahlin zuletzt beschäftigt hatte!

Mit diesen Gedanken verließ er aufs Neue und zum letzten Male den unglückseligen Palast, indem er, so weit es ihm sein Schmerz gestattete, das Gesindel ermahnte, sich rechtschaffen und ruhig aufzuführen und nicht durch Plünderung und Hohn das Unglück dessen, der schon schwer genug darniedergedrückt sey, noch zu verbittern. Der Pöbel hörte ihn an, stellte seine tempelschänderischen Verwüstungen auf einen Augenblick ein, und Einer sagte zum Andern: — „Das ist der rechtschaffene Mönch, der heilige Mönch;" aber kaum hatte er ihnen den Rücken gekehrt, so nahm der Instinkt wieder seine Rechte ein, und sie fingen an, noch schlimmer als vorhin zu handthieren. Und in der That war in diesem Fall der heilige Mönch, der die Flucht eines von der Obrigkeit Verfolgten begünstigte, vor dem Gesetz ein Verbrecher, die Plünderer

und Zerstörer dagegen handelten gesetzmäßig: — ein neuer Beleg für diejenigen, welche Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit für gleichbedeutend halten.

Traurig und trostlos, mit gesenktem Kopfe und in seine Kutte gehüllt, wandelte Buonvicino wieder seinem Kloster zu und ging durch die düsteren Gäßchen der Stadt, wo der Mond kaum auf die breitesten Plätze einen Blick warf, ohne Wärme, wie die Bewunderung, die ein Geck der Schönheit zollt, wie das Mitleid, welches der Eigennutz dem Unglücke gönnt. Als er aber eben auf dem Wege nach Brera an die St. Sylvesterkirche kam, hörte er eindringlich und zu wiederholten Malen seinen Namen rufen. Gleichsam mit Gewalt aus seinen schmerzlichen Betrachtungen aufgeschüttert, bemerkte er in der Dunkelheit Jemanden, der, an einen Pfeiler gelehnt, ihm vorsichtig winkte: er trat hinzu und erkannte Alpinolo, welcher sich überall umschaute, ob ihn, trotz der vorgerückten Nacht, Niemand bemerke, und ihm dann den kleinen Venturino übergab. Der leuchtendste Blitzstrahl durch die dichte Finsterniß eines heftigen Ungewitters läßt sich kaum mit der Freude vergleichen, die Buonvicino's Gesicht beleuchtete: er nahm das Kind auf die Arme, drückte es an seinen Busen und küßte Alpinolo auf die Stirne, indeß dieser traurig ausrief: — „O Vater, ich verdiene das nicht: — Rettet dieses Kind — rettet Pusterla . . . . Sagt ihm . . . . die Schuld an Allem . . .“

Lautes Schluchzen unterbrach seine Stimme, so daß Buonvicino, der in der Nähe Fußtritte hörte, zu ihm

sagte: — „Gott segne dich! Fliehe schnell, der Herr möge dich geleiten und dir den Vater wieder geben, wie du dieses Kind seinem Vater wieder gegeben hast.“

Sofort hüllte er den Kleinen in seine Kutte und kam unter dem Dunkel der Nacht unbemerkt nach Brera, wo die Mönche bei weitem nicht so strengen Regeln unterworfen waren, wie die neueren Orden.

Langsam und qualvoll verstrichen indessen die Augenblicke für Pusterla, der, in ein Kämmerchen eingeschlossen, die größtmögliche Pein ausstand: mußte er sich doch in einem Augenblick, wo es am meisten Noth that zu handeln, zur Unthätigkeit gezwungen sehen; gezwungen, eine Hauptentscheidung zu erwarten, ohne sie abwenden, ohne im Mindesten darauf einwirken zu können; im Zweifel über das, was aus seinem Hause aus seiner Gemahlin, aus seinem Kinde geworden; im Zweifel darüber, wie es ihm selbst ergehen würde, und ohne den Muth, solches Unglück in Geduld und als eine Art Sühnung zu ertragen. Als Buonvicino in die Halle trat, war es schon ganz dunkel, so daß Francesco sein leichenblasses Gesicht nicht sehen konnte: aber er mußte den ganzen Umfang seines Unglücks begreifen, als Buonvicino auf seine Frage nach Margherita ihm nur die krampfhafte und mit kaltem Schweiß bedeckte Hand entgegenstreckte, indeß ein schlecht unterdrücktes Schluchzen ihm die Thränen des Freundes verrieth. Und sie weinten beide zusammen, und mit ihnen das Kind! — das arme Kind, schon verständig genug, um den Kummer des Vaters zu begreifen, nicht vernünftig genug, um die Kunst zu verstehen,

ihn nicht noch bitterer zu machen. Es warf sich seinem Vater um den Hals und der Vater herzte es, mit all dem Ungestüm, womit wir uns beim Verluste einer geliebten Person um so mehr an den Ueberlebenden fest halten, um so mehr das Bedürfniß empfinden, zu wissen, daß wir sie lieben, daß wir von ihnen geliebt werden, es zu sagen und aus ihrem Munde zu vernehmen. Und alle Augenblicke brach Venturino aufs Neue in einen Strom von Thränen aus und rief: — „Vater, die Mutter! — O wenn du sie gesehen hättest! Sie haben sie gebunden, wie einen Dieb. Die arme Mutter! Sie sah mich an, sie rief dich, aber sie weinte nicht. . . . Wo wird die Mutter seyn? Komm, wir wollen sie suchen: wollen bei ihr bleiben: — bei ihr, auch im Gefängniß!“

Sein Vater konnte nichts, als ihm empfehlen, zu schweigen und sich ruhig zu verhalten, weil Buonvicino sich nicht getraut hatte, seinen Klosterbrüdern das gefährliche Geheimniß mitzutheilen, das er in seinem Kämmerchen verschloß. Im Gegentheil erschien er, um allen Grund zum Verdacht abzuwenden, an diesem Abend und dem darauf folgenden Tage unter ihnen bei der Arbeit und den gewohnten Gesängen, mühsam den Schmerz erstickend, der ihn zu Boden drückte. Aber Jedermann wird sich denken können, wie sehr ihm die allgemeinen Gespräche in die Seele schnitten, deren unausbleibliches Thema die Vorfälle des vorhergehenden Tages waren, zumal wenn man ihn als einen bekannten Freund der Verfolgten darüber fragte und ihm die ungeschickten Tröstungen darbot,

welche die Gesellschaft aufzuwenden hat, und die eine Wunde nur noch giftiger machen. Am verletzendsten war für den Gebeugten das Benehmen des Priors vom Kloster, des Bruders Giovanni von Aliate. Dies war ein ausgezeichneter Mann, aber wie es Vorgesetzten nur gar zu häufig begegnet, wenn sie unter ihren Untergebenen Jemand haben, der sich mehr Liebe und Achtung erwirbt, als sie selbst, so hegte auch er gegen Buonvicino einen gewissen Groll, den er Eifer für das Wohl seiner Mitbrüder nannte. Die Verehrung, welche Buonvicino im Kloster genoß, die Liebe, die ihm von den Bürgern zu Theil wurde, der weit verbreitete Ruf seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, alles dies erschien ihm als ein Eingriff in seine eigene Würde und Machtvollkommenheit. Er glaubte daher keine Gelegenheit vorbeilassen zu dürfen, um das, was er Buonvicino's Stolz nannte, zu demüthigen, nämlich das Unrecht, angesehener zu seyn als er selbst. Als nun die ganze Brüderschaft beisammen war, lenkte der Prior das Gespräch auf diese Verhaftung, wandte sich mit all der Freundlichkeit, welche nothwendig war, um den Stich empfindlicher zu machen, gegen Buonvicino und stellte ihm vor, wie er unklug gehandelt habe, die Bekanntschaft mit einer Familie, die schon geraume Zeit als aufrührerisch und feindlich gegen den Fürsten bekannt gewesen, fortzusetzen; sodann kehrte er sich zu den Andern, besonders den Jüngeren, und ermahnte sie, vorsichtig in der Wahl ihrer Freunde zu Werke zu gehen; es sey besser, gar keine zu haben; jedenfalls aber sollen sie ruhige und rechtschaffene Leute aufsuchen

und nicht das Beispiel Gewisser nachahmen, die unter dem Mantel der Demuth den Stolz und die Gesinnungen der Welt nähren, und statt sich den Armen Christi zuzuwenden, es vorziehen, mit den Reichen und Mächtigen der Erde gemeinschaftliche Sache zu machen; noch gewisser Andern, auf welche die Worte treffende Anwendung finden, welche Festus zu Paulus gesagt: **Insanis; multae te literae ad insaniam convertunt.** (Paule, du rasest; die große Kunst macht dich rasend.)

Alle Augen wandten sich natürlich auf Buonvicino; die Meisten sagten im Herzen und Einige sogar mit Worten, der Prior habe Recht, obgleich sie nicht glauben konnten, daß Buonvicino Unrecht habe: andere jedoch und hauptsächlich die Novizen neigten schweigend das Haupt und riefen nach einer nachdenklichen Stille seufzend: — „Die armen Leute!" — Einige auch: — „Armer Buonvicino!"

Dieser erwiederte Nichts auf die boshaften Bemerkungen des Priors und warf, wie man in der Angst zu thun pflegt, schnell einen beobachtenden Blick auf die Umstehenden, um zu erkunden, auf wen von ihnen er im Nothfall zählen könnte, oder ob sie vielleicht irgend andere Gründe haben möchten, die wahre Sachlage zu erfahren; dann aber schlug er das Auge nieder, wie wenn es Niemand gefunden hätte, auf dem es ruhen könnte, und runzelte die Stirne wie starkherzige Männer, die ihre Leiden in sich selbst verschließen, indem sie es für ebenso unnütz als unklug halten, sie kundzugeben, wenn kein Wort Ausdruck genug hat,

ihre Tiefe zu bezeichnen, wenn Niemand im Stande ist, sie zu begreifen.

Im Kloster Brera herrschte den ganzen Tag über eine regelmäßige Geschäftsthätigkeit, wie kaum in den blühendsten Fabriken der lebhaftesten Städte in unsern Tagen; unaufhörlich fuhren Wagen mit Ballen von roher Wolle zum Thore herein und andere mit fertigen Tüchern hinaus: das war ein Wägen, ein Messen, ein Rasseln der Webstühle, worein sich bald fromme Psalmentöne, bald beliebte Volkslieder mischten. Die in andern Klöstern eingeführte Stille hatten sich diese Mönche nicht vorschreiben lassen, und erst vor Kurzem hatten sie sowohl über diesen Punkt, als auch in Betreff ihrer Nichtverpflichtung zum Fasten einen langen Proceß mit dem Pabste gewonnen: denn weder das eine noch das andere schien ihnen vereinbar mit den Handelsgeschäften und Arbeiten, zu denen sie sich hauptsächlich bestimmt glaubten.

Mitten unter diesem unaufhörlichen Gelärm hielt sich Franciscolo still und verborgen mit seinem Söhnlein in der engen Klause zusammengekrochen, wo er zwar sicherer war, als in jeder Festung, aber ihm dennoch bei Betrachtung seiner trostlosen Lage das Herz gewaltig klopfte. Den Tag über ließ ihn Buonvicino fast immer allein, theils um durch Vernachläßigung der gewohnten Geschäfte der Anstalt keinen Argwohn zu erregen, theils auch um sich in der Stadt nach Allem zu erkundigen, was zu wissen Noth that. Die Nacht durch wachte der gute Mönch ganz mit

dem Freunde, um mit ihm über seine Verhältnisse zu sprechen, zu sorgen und zu trösten.

Von einer übel zugerichteten Sache pflegt man in Italien noch heute zu sagen, sie gleiche dem Besitzthum eines Rebellen: ein Sprichwort, das daher entstand, weil die Häuser und Güter der aus politischen Gründen Verurtheilten ganz und gar verwüstet zu werden pflegten, d. h. die ersten wurden eingerissen und die andern unbebaut gelassen. Azone Visconte hatte indeß diese Excesse verboten, und der Pöbel wußte ihm schlechten Dank dafür, daß er ihm sein Vergnügen am Zerstören, das er nebst vielem Anderem mit den Kindern gemein hat, verkümmerte. Somit war Pusterla's Palast nicht eingerissen, sondern blos geplündert worden: Franciscolo's Freunde, denen es nicht gelungen war, zu entfliehen, sollten binnen Kurzem vor Gericht gestellt werden; von Margherita verlautete Nichts, aber eben dieses allgemeine Stillschweigen über sie gab um so mehr Grund zu Befürchtungen.

Während eines Tags Buonvicino sich mit seinen unglücklichen Gästen unterhielt, hörten sie Trompetengeschmetter in die Nähe kommen, einen Augenblick aufhören, dann immer mehr in der Nähe ertönen und abermals pausiren, bis es sich endlich klar und deutlich unmittelbar vor dem Kloster vernehmen ließ. Das Kind, das durch einen neuen und angenehmen Eindruck leicht zerstreut war, horchte mit Wohlgefallen auf, indem es die Andern einlud, dasselbe zu thun, und den kleinen Zeigefinger an die Nase hielt, um anzudeuten, daß sie schweigen und ihm diesen Genuß ganz

gönnen möchten. Es war der öffentliche Ausrufer, der durch die Stadt zog und mit einer Stimme, welche durch Mauern und Dächer drang, rief: — „Hundert Goldgulden Belohnung für denjenigen, welcher Franciscolo Pusterla todt oder lebendig ausliefert." Nach einer kleinen Pause stieß er aufs Neue in sein Instrument und wiederholte: — „Im Namen des Fürsten! Einen Preis von hundert Goldgulden auf den Kopf des Franciscolo Pusterla, des Oberhauptes einer ruchlosen Rotte, welche sich zusammengethan hat, um den Herrn Luchino zu vertreiben, die Priester zu ermorden, die heilige Religion zu vernichten und die armen Leute Hunger sterben zu lassen. — Ihr Herren . . ."

Und indem er so abwechselnd blies und schrie, verlor er sich unter einer großen Volksmasse, die ihn begleitete; die Einen schaudernd vor den angekündigten Abscheulichkeiten und daß so gottlose Leute unter dem Auge der Sonne leben können; andere aber malten es sich aus, wie schön es wäre, wenn sie den Geächteten entdecken und ausliefern könnten: doch dachten sie sich auch dabei, wenn je dieser Fall einträfe, so ließen sie sich vielleicht durch ihre natürliche Gutmüthigkeit vermögen, dem Preise zu entsagen und die Flucht des Angeklagten zu unterstützen.

Buonvicino und Pusterla hörten die Verkündigung: — „Einen Preis! Wie auf einen Wolf, auf einen Bären!" rief Franciscolo und bedeckte den Kopf seines Venturino, damit er diese unselige Bekanntmachung nicht hören sollte: nachdem er sofort einen Augenblick über den Eindruck nachgedacht, den sie auf den Pöbel, auf

seine Feinde, seine Neider und auf die Masse der Gleichgültigen machen würde, erhob er seine Augen zu Buonvicino und warf sich ihm um den Hals wie eine Frau, die, wenn sie von den Verräthereien andrer Ehegatten hört, ihren Getreuen umarmt mit dem Ausruf: — „Aber du nicht; du nimmermehr!“

Nachdem alle Hoffnung verschwunden war, Margherita, sich selbst und seinen Freunden helfen zu können, blieb Franciscolo keine andere Wahl, als sein Heil in der Flucht zu suchen und sich in Erwartung besserer Zeiten in die Ferne zu begeben. — „Gehe nur,“ sagte Buonvicino zu ihm. „Wenn es irgend ein Mittel gibt, Margherita zu retten oder wenigstens zu trösten, so weißt du, daß du hier Jemand zurückläßest, der sie in Wahrheit liebt und nicht weniger für sie thun wird, als du selbst thun würdest, ohne sich wie du Gefahren auszusetzen. O erspare wenigstens dieser armen Frau den Schmerz, dich und Euren kleinen Engel verloren zu wissen. Gehe: fliehe, so weit du kannst; — glaube nicht zu leicht an die Hoffnungen, womit die Verbannten sich selbst und Andern schmeicheln; verlaß dich nicht auf die Aufschneidereien und Versprechungen der Fremdlinge. Lang ist der Arm der Gottlosen, viel und krumm sind ihre Wege, mehr als der Gerechte zu ahnen vermag.“

Eines Morgens erschloß Engel Gabriel von Concorezzo, bekanntlich der Pförtner des Klosters Brera, das Gitterthor und ließ einen zweiräderigen Karren mit Wollzeugen hinaus, ohne etwas anderes zu sprechen, als: — „Der Herr segne Euch.“

Oben auf demselben, mit dem Gesicht und Bauch auf einer Balle liegend und mit einem Leintuch bedeckt, war ein Kind, und hintendrein kamen zwei demüthige Brüder, der eine in eine wollene vorn aufgeschlitzte Kutte gehüllt und mit der Kapuze auf dem Kopf, wie es die Priester dritten Ranges trugen; der andere in der Tracht der Laienbrüder, ebenfalls in einer groben Kutte, vorn geschlossen und auf den Seiten aufgeschlitzt, um die Hände herauszustrecken, mit Pantoffeln an den Füßen und auf dem Kopf eine große Mütze, von der sie bei dem Volke den Beinamen „Mützenträger“ hatten. Es waren der Bruder Buonvicino, Pusterla und Venturino. Letzterem hatten sie dringend ans Herz gelegt, zu schweigen und sich nicht zu rühren. Das arme Kind fragte: — „Werden wir vielleicht jetzt meine Mutter finden?“ und mit dieser Hoffnung gab es sich zufrieden und schwieg. Wer auf einem schwachen Floße eine Klippe verläßt, auf die er durch den Sturm geworfen worden, und, um den Hafen wieder zu gewinnen, sein Leben aufs Neue den Launen des ungetreuen Elementes aussetzt, der kann sich etwa denken, wie es den beiden Freunden zu Muthe war, als sie zum Erstenmale wieder den Fuß über die unverletzliche Schwelle des Klosters setzten, um einige Schritte durch die Stadt zu gehen, wo sie rings von Gefahren umlauert waren.

Allerdings waren seit den ersten Verhaftungen, wo die Soldaten unaufhörlich die Stadt durchstreiften, der öffentliche Ausrufer und die Spione vollauf zu thun hatten, schon mehrere Tage verstrichen, und in der

Meinung, alle die großen Feinde des Staats seyen nunmehr entweder gefangen oder gerettet, hatte die Polizei in ihrer Wachsamkeit wieder bedeutend nachgelassen. Auch die Untersuchungen der Douane brachten unsern Reisenden keine Gefahr, indem die demüthigen Brüder von dem Zoll von zehn Dreiern, die jedes Stück Tuch beim Ausgehen bezahlen mußte, frei waren. Zudem hatte das Volk, dem die Wahl der verschiedenen Thorwarte zustand, die darüber zu wachen hatten, daß nichts von den Zollgeldern unterschlagen wurde, mehrere Thore den demüthigen Brüdern anvertraut, namentlich auch das von Guercio d'Algiso, welches die Flüchtlinge zu passiren hatten.

Als sie daher mit ihrem Karren herankamen und man sah, daß die Waare von den Mönchen war, so wurde nicht die geringste Besichtigung vorgenommen; die beiden Demüthigen, die die Wache hatten, riefen: „Friede mit euch, Brüder!" — „Friede auch mit euch!" antwortete Buonvicino, und sie gingen hinaus. Als sie sich auf offenem Felde befanden, wagte es Franciscolo, die Augen zu erheben, sie rings umher schweifen zu lassen und noch einmal diesen schönen, von der Morgenröthe bepurpurten lombardischen Himmel zu betrachten, der ihm jetzt um so schöner erschien, da er ihn mehrere Tage nur durch ein halb verschlossenes Fenster hindurch gesehen hatte. Er rief sein Söhnlein, das sich fortwährend in seiner geduckten Lage gehalten hatte, mit den Händen über den Augen und ohne zu athmen, wie schlecht gewöhnte Kinder aus Furcht vor Gespenstern sich unter die Decke verstecken. Der

Unschuldige erhob das blonde Haupt und sein Erstes war ein Lächeln gegen den Vater, der ihn in die Arme nahm, zärtlich küßte und wiederum küßte und zu ihm sagte: — „Jetzt sind wir gerettet!“

Venturino erwiederte diese Liebkosungen, und zwei Augen voll unaussprechlicher Zärtlichkeit auf das Gesicht des Vaters heftend, fragte er: — „Und die Mutter?“

Wie konnten ihm die beiden anders antworten, als indem sie in lautes Schluchzen und Weinen ausbrachen? Francesco erinnerte sich jetzt aller seiner Erlebnisse mit dieser Unglücklichen; er blieb einen Augenblick gegen die Thürme, die seine Vaterstadt überragten, gewandt stehen und sagte: — „O wie theuer ist das Vaterland, wenn man es verläßt! Und wenn man es auf diese Art verläßt? Wenn man einen so großen Theil von sich selbst zurücklassen muß?“

Da sie einmal aus der Stadt waren, so konnten sich unsere Flüchtlinge sicher glauben. Die damaligen Regierungen erlaubten sich zwar offene Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten aller Art, besaßen aber wenig Schlauheit und wußten nichts von der fein ausgedachten und Alles umfassenden Wachsamkeit späterer Jahrhunderte. Da hatte man keine Ahnung von Gensdarmen, von ganzen Häscherschaaren, die den Reisenden die Pässe abverlangten, noch von all den tausend Vorsichtsmaßregeln, wodurch die Polizei in den Zeiten der Civilisation die öffentliche Ruhe zu schützen versucht. Das Landvolk hatte damals noch nicht, wie die Einwohnerschaft der Stadt, unter dem verderblichen Einflusse des Hofes

und der Kunstgriffe der kleinen Tyrannen gelitten, und wie es die Erinnerungen an die genossene Freiheit aufs Lebhafteste bewahrte, so hatte es auch seine natürliche Sitteneinfalt und Gutherzigkeit beibehalten; Eigenschaften, die in dem egoistischen dünkelhaften Getriebe der Stadt untergegangen, von den entfernteren Bewohnern des lombardischen Gebietes aber glücklicherweise noch nicht verlernt waren. So fanden sie denn überall, wo sie auf ihrer langsamen Reise ausruhen wollten, freundliche Aufnahme und herzlichen Empfang — „Friede mit diesem Hause und seinen Bewohnern!“ rief Buonvicino, indem er eintrat, und der Herr des Hauses lief ihnen entgegen und lüpfte die Mütze mit den Worten: — „O mögen die Diener des Herrn nur eintreten. Wo sie gehen, verbreiten sie Segen, wie die Schwalben.“ Er setzte ihnen vor, wessen sie bedurften, fragte mit treuherziger Neugierde, woher sie kommen, wohin sie gehen, wie ihre Handelsgeschäfte gedeihen, was die Elle Tuch koste, und erzählte hinwiederum mit derselben Offenherzigkeit seine eigenen Angelegenheiten, bat um einen Rath, klagte eine Noth. — „Ach, der Reif im April hat uns halb um unser Korn gebracht. Aber die Weinberge stehen gut. Meine Frau? das arme Weib ist gestorben. Ja, wenn sie noch lebte, dann hätte ich nicht dieses Elend mit meiner Schwiegertochter, die sich mit den Andern im Hause nicht vertragen kann. Apropos, ihr letztes Kind, das noch kein Jahr alt ist, hat die Würmer. Aber diese Weiber sagen, es sey etwas schlimmeres, eine Verhexung: denn unsere alte Nachbarin hat solche

Augen, daß . . . doch genug, die ehrwürdigen Herren mögen mir es nicht übel nehmen . . . Wolltet Ihr die Güte haben, es zu segnen?"

Und Buonvicino segnete das kranke Kind, ermahnte die Schwiegertochter, sich gut aufzuführen, und wünschte dem Wirthe zur Belohnung Frieden in dieser Welt und Freude in der andern.

In Varese mußte der Wagen mit Tuch nach Cavedra, einem Hause, das die demüthigen Brüder dort hatten, gebracht werden. Hier wechselte Pusterla seine Kleider und trennte sich mit seinem Sohne von Buonvicino. — „Lebt wohl," rief dieser gerührt. „Siehst du die Worte, die über unser Kloster eingegraben sind? **Spera in Deo.** (Hoffe auf Gott.) Grabe auch du sie tief in dein Herz, setze deine Hoffnungen auf den Herrn, der auch den Rehen im Walde eine Heimath gibt und die pilgernden Schwalben auf ihrer Reise leitet. Er ist überall und für Alle: wer ihn von Herzen anruft, in dessen Seele gießt er Tröstungen, welche die Welt nicht zu geben vermag und nicht zu rauben im Stande ist. Flehen wir gemeinschaftlich zu ihm: beten wir, daß wir uns eines Tags wiedersehen mögen — wiedersehen in Frieden und in Liebe, in ruhigeren Tagen für dich, für mich, für Sie, für unser Vaterland."

Zweites Kapitel.

Der Prozeß.

In Mailand waren inzwischen die Prozesse gegen die in der Verschwörungssache Verhafteten eingeleitet worden. Luchino Visconte war außerordentlich bemüht, den guten Schein der Gerechtigkeit zu bewahren, und seine Lobhudler gedachten ihm folgende Thatsache oft und viel zu hohem Ruhme. Er hatte die Statthalterschaft über Lodi seinem vor Allen geliebten natürlichen Sohne Bruzio übergeben, einem Jüngling, der zwar einigen Sinn für die schönen Wissenschaften hatte, aber den schändlichsten Ausschweifungen ergeben war. Unter seiner Herrschaft begab es sich, daß ein Edelmann aus Lodi einen andern tödtete, deshalb gefänglich eingezogen und zum Tode verurtheilt wurde. Die Aeltern des Mörders kamen zu Bruzio und sagten zu ihm: — „Gnädiger Herr, wenn es Euch an Gold fehlt, so schenkt unserem Sohne das Leben; wir wollen Euch auf der Stelle 15,000 blanke Goldgulden baar ausbezahlen!"

Als Bruzio, der sehr goldgierig war, dieses hörte, ritt er sogleich nach Mailand, ging zu seinem Vater, warf sich ihm zu Füßen und bat um Gnade für den Verbrecher, indem er ihm vorstellte, welch schöne Gelegenheit dies sey, seine zerrütteten Finanzen zu ordnen. Luchino winkte einem Diener, daß er ihm seinen Helm bringen solle, der fein polirt und glänzend, im Uebrigen mit rothem Sammt ausgeschlagen war: er setzte

ihn auf den Kopf und sagte zu Bruzio: — „Lies die Worte, die hier geschrieben sind.“ Sie lauteten: — „Gerechtigkeit.“ — „Und Gerechtigkeit,“ fügte er hinzu, „wollen wir in Ausübung bringen; ich werde nie zugeben, daß 15,000 Gulden mehr vermögen als mein Wahlspruch. Geh sogleich nach Lodi zurück und übe Gerechtigkeit, oder ich werde sie an dir üben.“

Gerechtigkeit von diesem Kaliber kann man leicht bei den schlimmsten Tyrannen finden und eben so häufig wird man Leute finden, die sie ihnen zu großem Verdienste anrechnen: das Verdienst der Meuchelmörder, die das, was sie auf der Straße geraubt haben, getreulich unter sich theilen. Andere aber glauben, von wahrer Gerechtigkeit könne niemals da die Rede seyn, wo der Beherrscher ein anderes Interesse hat, als die Beherrschten: denn sobald diese verschiedenen Interessen mit einander in Collision kommen, so mischen sich die persönlichen Verhältnisse instinktmäßig in die Urtheilssprüche, beinahe ohne daß sich die Richter dessen bewußt werden. Wie viel mehr mußte dies in so rohen Zeiten der Fall seyn, wo man so ganz und gar nichts von der Würde des Menschen wußte!

Das Recht über Leben und Tod stand nach dem Constanzer Frieden in den Lombardischen Republiken dem Podesta zu, einer Magistratsperson, die in der Regel aus dem Auslande berufen wurde, ein, zwei oder drei Jahre im Amte blieb und gemeinschaftlich mit einem Aktuar, den sie mit sich brachte, so wie einigen des Gesetzes und der Landesbräuche kundigen Männern, je nach der Norm dieses Gesetzes und dieser

Bräuche das Urtheil aussprachen. Rechtsübertretungen in Staatssachen waren Sünden, mit denen sich schon die Republiken und noch mehr die kleinen Tyrannen, die sich in allen Theilen Italiens der Herrschaft über dieselben bemächtigt hatten, sehr häufig besudelten. Als das in den Pandekten niedergelegte Recht wieder aufgefunden oder, um mich besser auszudrücken, das Studium desselben wieder aufgenommen wurde, da bekümmerten sich die Gewalthaber wenig um die von der freien römischen Weisheit darin sanctionirten Garantien, sondern benützten die willkührlichen und über alle Maßen strengen Gesetze, welche die feige Tyrannei der Kaiser zwischen die besseren Anordnungen hineingeworfen hatte, zu ihren Zwecken und machten nur Beispiele geltend, um ihre schlecht begründete Gewalt darauf zu stützen und sich für gerechtfertigt halten zu können, wenn sie bei Majestätsverbrechen das Recht überschritten. Die Rechtsgelehrten sahen nicht mehr auf das, was gerecht, sondern auf das, was geschrieben war; sie arteten zu feilen Sklaven aus, und wurden durch die Manie, alles Römische nachzuahmen, die schon so viele Verwüstungen in unserem Lande angerichtet hat, eifrige Kämpen der ghibellinischen Partei. Als Barbarossa in Roncaglia den italienischen Reichstag versammelte, sprachen berühmte Rechtslehrer den Grundsatz aus, der Kaiser sey Herr des Himmels und der Erde, der Weinstöcke und der Felder; nicht viel weniger behauptet Dante in seinem niederträchtigen Buche: **De monarchia**; die Rechtsgelehrten konnten, wie man zu sagen pflegt, jeden Augenblick eine Rede aus dem

Aermel schütteln, um die Städte zu veranlassen, die Volksherrschaft in die eines Einzigen umzuwandeln: fragt mich nicht, ob die kleinen Tyrannen sich Lehren zu Nutzen machten, welche die Herrschaft des Gesetzes für durchaus bindend erklärten und den Willen des Oberhauptes für das Gesetz: so konnten sie sich freilich ruhmrednerisch die Beschützer der Freiheit nennen, wenn diese darin bestand, alles thun zu können, was vom Gesetze nicht verboten ist.

Ganz nach diesem Geiste schmeckt der Criminalcodex von Mailand, dessen 168. Paragraph also lautet: Rebellen an der mailändischen Gemeinde sind alle Diejenigen, die etwas gegen den Frieden des Herrn und der Gemeinde von Mailand unternehmen, und der vorhergehende stellt fest, daß in Sachen der Rebellion, in diesem weiten Sinne genommen, der Podesta und seine Richter, alle zusammen und jeder einzeln, von Amtswegen gehalten seyen, durch Indicien, Beweise, Tortur und alle Mittel, die sie für gut finden würden, zu untersuchen, den Proceß zu führen, zu strafen und zu verurtheilen.

Solche elastische Anordnungen machten, daß, wie Muratori sagt, in jedem Lande, „wenn man Einen aus bloßem Verdacht oder aus Rachsucht bei Seite schaffen wollte, ein Verschwörungsprozeß sogleich anhängig war.“

So hatte auch Luchino das Gerücht von einer Verschwörung aussprengen lassen und es handelte sich jetzt davon, dasselbe durch einen Prozeß zu bestätigen. Am 15. Juni, kaum 6 Tage vorher, war der neue

Podesta von Mailand, Francesco von Oramara, Marquis von Malaspina, angekommen, ebenfalls ein Rechtsgelehrter und Verehrer des geschriebenen Buchstabens, der für die erste Pflicht eines Beamten die Erhaltung der Ruhe erklärte und bei Uebernahme seines Postens geschworen hatte, streng nach den Statuten der Gemeinde Mailand zu verfahren und hauptsächlich die Gesetze gegen die Rebellen in Anwendung zu bringen. Er hätte also niemals eine Verurtheilung von Rebellen verhindert; aber auf der andern Seite war er ein ehrlicher und aufrichtiger Mann; aufrichtig genug, um sich von einem Schlaukopf übertölpeln zu lassen, aber schlechterdings unfähig, aus Augendienerei oder schmutzigen persönlichen Rücksichten eine Ungerechtigkeit zu begehen. Ein Mann von diesem Gepräge hielt Luchino immer noch in einigem Respekt.

Die Brüderschaft des heiligen Georg, welche, wie wir oben erzählt, von Lodrisio Visconte zum Kriege gegen Mailand gesammelt worden war, hatte sich nach ihrer Niederlage bei Parabiago zerstreut; die an Gewaltthätigkeiten und Plünderung gewöhnten Soldknechte hatten sich auf die Straßen geworfen und durch Raub, Mord und Brand den Namen Georgianer ringsumher schrecklich gemacht. Um sie zu unterdrücken, bekam Jedermänniglich Erlaubniß, selbst Gerechtigkeit zu üben, und die Geschichtbücher jener Zeiten erzählen, wie Antonio und Matteo Crivelli, denen die Georgianer ihre Landhäuser verwüstet hatten, alle, deren sie habhaft werden konnten, lebendig brieten, mit Hafer ausstopften und den Pferden zu fressen gaben; andern

wurde auf cremonesischem Gebiet die Haut auf dem Rücken zu kleinen Riemen ausgeschnitten, worauf der Henker sie durchpeitschte und ihnen bei jedem Streich eine Verhöhnung zurief. So wurden sowohl die Privaten als das große Publikum zur Menschlichkeit erzogen.

Luchino hatte vermöge seiner oben gerühmten Gerechtigkeitsliebe einen neuen Beamten, den Oberrichter, mit unumschränkter Vollmacht gegen die Georgianer aufgestellt. Damit nicht etwa natürliche Gutherzigkeit der Strenge des Gesetzes Abbruch thun möchte, erwählte er zu diesem Posten einen gewissen Lucio, einen äußerst rauhen Mann, der ohne Gnade und Barmherzigkeit einkerkern und henken ließ und das Land von den Räubern säuberte: und zwar sowohl von den großen als den kleinen Räubern; denn viele Edelleute ließen von ihren Burgen und Palästen auf dem Lande aus Niemanden ungerupft, wer nicht den Geleitsbrief der Armuth hatte. Auch diesen legte Luchino Zaum und Gebiß an; er verhinderte die Kriege zwischen einzelnen Personen und Familien; erklärte, daß das ganze Land unmittelbar von dem Gerichtshofe von Mailand abhänge, ließ den Adeligen nur noch die einfache Gerichtsbarkeit, und die Höflinge des Fürsten konnten es nicht genug rühmen, daß er die Gleichheit Aller vor dem Gesetze eingeführt habe: eine Gleichheit, von der man sich jedoch, wie ein Geschichtschreiber sagt, die Mächtigen, die Schlauen, die Schmeichler des Fürsten, seine Günstlinge und die Günstlinge seiner Günstlinge ausgenommen denken muß.

Solche Besserungen sind ein wahrer Segen des

Himmels, wenn sie von einem guten und wohlmeinenden Fürsten kommen: ist es aber ein schlechter, so liefern sie ihm fürchterliche Waffen, die er, nachdem er sie zum Wohle des Staates gebraucht, ebenso gut auch zur Befriedigung seiner bösen Gelüste benützen kann. Wirklich schlug Luchino mit derselben Hand, welche die Feinde der Gesellschaft erdrückte, auch seine persönlichen nieder. Er wurde hierin trefflich von diesem Lucio bedient, der so streng, der Gesetze oder vielmehr der Kniffe des Gerichts so kundig und so voll Eifer war, dem Rechte, d. h. dem Willen des Fürsten Geltung zu verschaffen, und zwar nicht aus falscher Gewissenhaftigkeit, sondern weil ihm Alles daran lag, eine ungeheure Schmach, die ihn mehr als ein Verbrechen quälte, von sich abzuwälzen, nämlich die Schmach, von armen Leuten abzustammen und selbst arm zu seyn. Wer dieses Unglück recht von Herzen verabscheut, der wird, sage ich euch, leicht Mittel finden, sich emporzuschwingen und reich zu werden, weil es dem Verdienste, wenn es sich verkaufen will, niemals an Liebhabern fehlt.

Und Luchino hatte diesen erkauft und schon häufig zu seinen Zwecken benützt: er nahm daher keinen Anstand, auch im vorliegenden Fall seine Augen auf ihn zu richten, und fing deßhalb an, ihm zu schmeicheln und seine Eitelkeit zu kitzeln. Am Tage der feierlichen Versetzung der Gebeine des heiligen Petrus. Martyr endete das große Fest, das wir angedeutet haben, für den Hof mit einem glänzenden Gastmahl, welchem der Bischof Giovanni, sämmtliche Gesandte der Städte

und Fürsten, eine Menge vornehme Herren und berühmte Gelehrte sowohl des In- als Auslandes anwohnten, und wobei eine solche Verschwendung herrschte, daß Grillincervello sich darüber wunderte und zu Luchino ins Ohr sagte: „Herr, willst du vielleicht irgend einen Fisch durch gute Brocken fangen?“

Ich habe Verschwendung gesagt; aber Niemand lasse sich einfallen, daß bei den ungeheuren Kosten dieses Schmauses entfernt von der Feinheit und dem guten Geschmacke die Rede seyn könnte, womit man heut zu Tage ein Festmahl anzuordnen und zu würzen weiß. Das erste Gericht bestand aus vergoldeten Pignolen und Marzipan mit dem Wappen der großen Schlange; sodann kamen junge Hühner mit Sauce; zwei Spanferkel und zwei ganze Kälber, gleichfalls vergoldet; hierauf eine ungeheure Masse Schöpsenbraten, ganze Zicklein, Hasen, Tauben, Fasanen, Rebhühner, Störe, vier Pfauen mit allen Federn bedeckt und zwei Bären; ich schweige von den hunderterlei Gallerten, Brühen, Pasteten, Confekten und Obstarten; von den prachtvollen silbernen Schüsseln und Tassen, von den wohlriechenden Wassern, womit man zu wiederholten Malen die Hände wusch, wie der Nichtgebrauch von Gabeln es nothwendig machte; von den ausgesuchten Weinen, die in Strömen floßen. Jeder neue Gang wurde unter Trompetengeschmetter und anderer Musik von prachtvoll gekleideten Dienern hereingetragen, unter welchen Grillincervello umherlief und sie mit Witzen, Reimen und Sprichwörtern munter erhielt; er nahm bald von diesem, bald von jenem

die übrig gebliebenen Brocken, die er auf einem abgesonderten Tische in großer Masse sammelte, mit der Bemerkung, er gedenke damit 14 Tage lang die vielen Mädchen und Buben zu unterhalten, die er nach dem gewohnten Brauche von Seinesgleichen im Hause hielt.

Die Gäste verführten lebhafte Gespräche, anders als es in unserer Zeit an fürstlichen Tafeln zu seyn pflegt; und es war eine neue Schmeichelei für Luchino's Eigenliebe, daß selbst die aus den Gläsern aufsteigende Heiterkeit keine Reden hervorlockte, die ihm hätten unangenehm seyn können. Das ruhige Glück der Unterthanen, die Beweise seiner fürstlichen Wohlthätigkeit, die berühmten Kriegsthaten, die Schmach der Feinde und dazwischen hinein ein artiges Privatabenteuer lieferten reichlichen Stoff zu Lobhudeleien und Schmeicheleien. Man glaube ja nicht, daß sie es geflissentlich vermieden hätten, von den unangenehmen Vorfällen der Woche zu sprechen, von den Unglücklichen, die im Gefängnisse schmachteten, während man am Hofe schwelgte. War dies nicht ein neuer Triumph für den Herrn Luchino? war nicht eine Gefahr abgewendet? war es nicht ein Akt der öffentlichen Gerechtigkeit? Der Podesta und der Oberrichter, die neben einander und mitten unter andern Rechtsgelehrten saßen, ermangelten daher nicht, dieselben zum Thema ihrer Erörterungen zu machen. Luchino merkte, von was die Rede war und wandte sich an Lucio mit den Worten: — „Ihr, die Ihr die Gesetze aus dem Grunde versteht, die Ihr sämmtliche Orakel der alten Weisheit um Rath gefragt habt, was denket Ihr von

diesem Falle? Wie würden unsere erlauchten Vorfahren, die Römer, gehandelt haben?"

Die berechnete Niederträchtigkeit des Oberrichters wurde durch diese Auszeichnung, die ihm mitten unter einer so vornehmen Gesellschaft widerfuhr, aufs höchste gesteigert, so daß er ohne Bedenken zur Antwort gab: — „Wie kann der Spruch über Verräther des Vaterlandes zweifelhaft seyn? Was mich betrifft, so bin ich gewohnt, furchtlos und frei Gerechtigkeit zu üben und nach ihren Gesetzen zu entscheiden, was es auch kosten möge, und so sage und behaupte ich, daß, wenn Euer Durchlaucht das Blut dieser Menschen sparen wollte, Sie Ihren Pflichten nicht nachkommen und die vom Volke Ihr anvertraute Gewalt verrathen würde."

Wie lieblich es in den Ohren der Tyrannen klingen muß, wenn man ihnen Schlechtigkeiten und Willkürlichkeiten, zu denen sie ohnehin entschlossen sind, als Pflichten bezeichnet, das hätte man aus dem Wohlgefallen ersehen können, welches in Luchino's Auge glänzte. Vergnügt, so gut verstanden worden zu seyn, fuhr er fort: — „Ja, aber hier hat man es mit alten Füchsen zu thun: Leuten von der Toga und vom Degen, schlau genug, die offenkundigsten Thatsachen abzuläugnen."

— „Fürst, lehret mich die Feinde überwinden, um einen Hartnäckigen zum Schweigen zu bringen; bedarf ich keiner Unterweisung."

So verbarg diese Knechtsseele unter der Maske plumper Wahrheitsliebe die schmählichsten Schmeicheleien und verpflichtete sich zur Schandthat; und nun

fing er an, sich wie schöner Handlungen der schwierigen Prozesse zu rühmen, bei denen es ihm gelungen war, die halsstarrigsten Läugner trotz sehr weniger Beweismittel auf seine Weise zu überführen. Darüber entspann sich ein lebhaftes Gespräch zwischen diesen Rechtsverdrehern und dauerte eine gute Weile nach Aufhebung der Tafel, bis Luchino endlich den Oberrichter bei Seite nahm, ihm das Geschäft, diesen Prozeß zu führen, anvertraute und mit den Worten schloß: — „Die Pusterla sind die reichsten Gutsbesitzer und der Fiskus wird Mittel genug haben, seine getreuen Diener würdig zu belohnen."

Dies wirkte wie Sporen bei einem guten Pferde, und Lucio dachte von Stund an an nicht anderes, als dem Vertrauen seines Herrn zu entsprechen. — „Gebt mir zwei Zeilen vom brävsten Manne in die Hand, und ich verspreche euch, einen todeswürdigen Verbrecher aus ihm zu machen," hat irgend ein moderner Schriftsteller des Auslandes gesagt. Wie viel leichter war dies in jenen Zeiten, wo die Bosheit der Oberhäupter und die Bestechlichkeit der Richter noch nicht durch vorsichtige Garantien im Zaume gehalten war, zumal da man sehr fleißig auch die Folter zu Hülfe nahm, um die Wahrheit oder das, was man zur Wahrheit machen wollte, auszupressen.

Außer dem allgemeinen Rathe, welchem die höchste Gewalt inwohnte, bestand in Mailand noch ein anderer Ausschuß von vierundzwanzig Bürgern, zwölf vom Volke und zwölf vom Adel, theils juris periti, d. h. gelehrte Gesetzeskundige, theils morum periti, d. h.

unstudierte, aber mit den Bräuchen und Statuten des Vaterlandes wohlbekannte Männer: sie blieben zwei Monate im Amte, nannten sich Gerechtigkeitsausschuß, hatten über die Majestätsverbrechen zu erkennen und wurden immer von einem auswärtigen Richter präsidirt. Der Präsident oder Oberrichter war eben dieser Lucio, der nunmehr eine Musterung über sie hielt, um diejenigen auszuwählen, die für seinen Plan taugten. — „Siehe da," sprach er bei sich selbst, „Leute von neuen Ideen, die sie im Evangelium gefunden zu haben behaupten; legen bei Allem die Richtschnur der Gerechtigkeit an, meinen, Gerechtigkeit sey ein wirkliches Ding und knüpfe sich nicht an die Verträge der Menschen, sondern an den Willen Gottes. Fanatiker! Utopisten! glauben, der Fürst müsse ebenso auf der geraden Bahn bleiben, wie der gemeinste Plebejer, und es liege viel an dem Kopfe eines Menschen, wenn er auch noch so niedrig geboren sey. Die passen nicht für mich. — Diese andern da sind auf dem rechten Wege und wollen die Gerechtigkeit, ohne der Politik abzusagen. Bei Streitigkeiten unter Privaten würden sie sich ein Gewissen daraus machen, das Recht auch nur um eines Hellers Werth zu krümmen: aber wenn es sich um den Fürsten handelt, da denken sie freisinniger. Ich werde wohl einige von ihnen mit in den Rath ziehen müssen, weil sie laut Gerechtigkeit, Gesetze, Vernunft schreien und bei dem Volke als große Eiferer dafür bekannt sind. Mögen sie immerhin schreien; im Rathe werden die Aelteren sie als unerfahrene Leute bemitleiden und ihre Stimme wird von

den Verständigeren erstickt werden. — Die Andern da sind grundehrliche Leute, aber im Handwerk ergraut und haben es sich daher angewöhnt, Alles schwarz zu sehen, einen Angeklagten zum Voraus auch für den Verbrecher zu halten und einige Opfer als nothwendig ür das Wohl des Staates zu erklären. Ein Paar von diesen großen Juristen, die schon auf der Schule die Gewohnheit angenommen haben, zu verkündigen und zu behaupten, das öffentliche Wohl sey das höchste Gesetz, die erste Bedingung des öffentlichen Wohls die Ruhe, die Ruhe aber lasse sich nicht anders erhalten, als durch Respektirung der eingeführten Ordnung, wie sie auch seyn möge, und folglich sey der größte Verbrecher der, welcher Anstoß zu Neuerungen gebe."

Luchino hatte auch angefangen, den Hofbeamten Ernst zu zeigen, welche die Bürger bedrückt und ausgeplündert hatten, und zwang sie durch die Folter, ihre Beutelschneidereien zu gestehen. Wer sich mit diesem Pech besudelt hatte, bekam, wie Lucio sagte, einen Maulkorb, welcher ihm auf immer alle Gelüste benahm. Bei so vielen Arten, Gerechtigkeit zu üben konnte Lucio seinen Gerichtshof bilden, ohne sich an die verworfenste Niederträchtigkeit derjenigen wenden zu müssen, die sich den Mächtigen für Geld verkaufen und auf den Jammer der Unterdrückten spekuliren. Auf der andern Seite wußte er sehr wohl, daß in solchen Angelegenheiten der Nachtheil durchaus auf der Seite des Angeklagten ist und man ein wahres Wunder von Unschuld seyn mußte, um gereinigt hervorzugehen:

dabei bediente er sich der Tortur, sowohl der unverhohlenen, schreienden des Stricks und Foltereſels, als auch der heuchlerischen, ihr Wesen im Finstern treibenden des Gefängnisses und der Langsamkeit; nachdem er Alles genau geprüft, nachdem er die speciellen Umstände eines Staatsverbrechens Punkt für Punkt ins Auge gefaßt und sich überzeugt hatte, daß Ankläger, Zeugen und Richter durch die Erschwerung der Lage des Angeschuldigten wetteifernd dem Herrscher zu gefallen suchen würden, da sagte er, des Gelingens seines Planes gewiß, bei sich selbst: — „Beruhige dich, mein Herz: ein schöner Palast, ein reicher Rittersitz und das Vertrauen meines Herrn können mir nicht entgehen.“

Um aber immer noch sicherer zu gehen, nahm der Oberrichter zuerst den schon erwähnten Thorwart Pusterla's, Franzino Malcolzato vor, einen berüchtigten Raufbold und Mörder. Als dieser auf der einen Seite die Folterbank, den Galgen oder wenigstens lebenslängliches Gefängniß vor sich sah, auf der andern das Versprechen der Straflosigkeit, so bald er sich schuldig bekennen und die gewünschten Verbrechen seines Herrn und seiner Mitschuldigen gestehen würde, so wurde ihm die Wahl nicht schwer, und Lucio durfte sich seiner List freuen. Ganz wie man es ihm in den Mund gab, erzählte Malcolzato der Reihe nach, er habe von einer großen Verschwörung sprechen gehört; über den Fürsten und alle seine Handlungen sey beständig losgezogen worden; es sey von Hoffnungen, von nahen Veränderungen, von besserer Zukunft die

Rede gewesen; sein Herr habe in Verona häufig geheime Zusammenkünfte mit dem Herrn Mastino della Scala und mit Matteo Visconte gehabt; dorthin sey ihm auch von den mailändischen Mitverschworenen in großer Eile Alpinolo zugeschickt worden, und mit diesem sey er im Fluge nach der Stadt zurückgekehrt, indem er unterwegs häufig Flüche auf den Herrn Luchino ausgestoßen habe; im Palaste der Pusterla befinden sich eine Menge Waffen; an selbigem Abend habe er selbst die getreusten Freunde eingeführt, welche sich durch Worte und feierlichen Schwur verpflichtet hätten, zu morden, zu rauben, zu sengen und zu brennen: und so fuhr er fort, eine Menge abgeschmackter und widersprechender Angaben zu machen, wodurch er sich offenbar entweder als ein Narr oder als ein Betrüger auswies.

Es fehlte in der Versammlung der Richter nicht an Leuten, denen der Mangel an Uebereinstimmung bei diesen Angaben zu denken machte: aber Lucio gab ihnen zu verstehen, um einen Aufruhr zu unterdrücken, müsse man gleich auf die ersten Funken den Fuß setzen: wenn der Friede Aller ein Opfer erheische, so müsse man den Schurken sogleich zu Leibe gehen, um nicht so viele ausgezeichnete Häupter in Gefahr zu bringen. Wahr ist, daß die Gerechtigkeit keinen Unterschied der Person kennen soll, aber wie viel anderes sollte sie auch nicht! Die wenigen Opponenten wurden, als sie die Meinung der Mehrzahl vorherrschen sahen, miß- trauisch auf ihre eigene Urtheilsfähigkeit und fürchteten sich zu täuschen: die Verehrung vor der Macht war

bei den Meisten so tief gewurzelt, daß sich vielleicht unwillkürlich die Wahrscheinlichkeit von Genüssen, Ehrenstellen und der Theilnahme an irgend einem Zweige der Gewalt in ihre Urtheile mischte; da es überdies viele waren, welche zu Gericht saßen, so brachte jeder Einzelne einen weniger festen Willen, eine weniger vollständige Schätzung der Folgen mit, als wenn er für sich allein zu erkennen gehabt hätte, und die Verantwortlichkeit für den Ausgang schien durch die große Anzahl der Collegen vermindert. Schließlich dachten sie, es handle sich um einen schlimmen Gesellen, von welchem die Gesellschaft nichts Gutes erwarten könne.

Aber wehe dem Manne, der auch nur einen Augenblick mit der Strenge seines Gewissens unterhandeln will! Ist er ein Privatmann, so wird er unbillig; ist er ein Beamter, so wird er ein feiler Knecht; ist er ein Fürst, so wird er ein Tyrann werden.

Gegen dieses unwürdige Verfahren protestirte indeß Bronzino Caimo, ein wackerer Rechtsgelehrter, der es wagte, seinen Collegen die Abscheulichkeit desselben in voller Versammlung darzuthun. Lucio (auch die Schurken täuschen sich manchmal) hatte keinen Anstand genommen, ihn unter die Zahl der Richter aufzunehmen, denn obgleich er aus seinem Widerwillen gegen die Gewaltthätigkeiten Luchino's keinen Hehl machte, so versprachen sich doch auch dessen Feinde nicht viel von ihm, weil er immer tiefen Abscheu vor allen ungesetzlichen Oppositionen und Verbesserungen, die durch das Schwert erlangt werden, an den Tag legten: daher

sie auch von ihm zu sagen pflegten, er wolle die Welt durch Weihwasser und Meßbuch zurecht bringen.

Aber das Weihwasser und das Meßbuch machten ihn zum Feind jeder Niederträchtigkeit und zum muthvollen Vertheidiger der Wahrheit, so daß Lucio den Prozeß nicht auf seine Weise hätte durchführen können, ohne vorher denjenigen zu bestrafen, welcher es wagte, Gerechtigkeit zu verlangen. Er brachte daher in einem geheimen Verhör Malcolzato zu dem Geständnisse, Bronzino Caimo gehöre ebenfalls zu den Verschworenen und sey, als ein angesehener und gescheidter Mann, einer von den allergefährlichsten. Während nun der Ehrenmann sich anschickte, eine solche Rechtsverletzung ohne alle Einsprache zu verhindern, sah er sich auf einmal selbst ins Gefängniß geworfen und vor die nämlichen Richter berufen, die an seinem Beispiel Fügsamkeit lernen sollten.

Nun muckste sich keiner mehr und Malcolzato's Geständnisse wurden als gut angenommen; dann nahm man ihm unter dem Vorwand, er habe nicht Alles gesagt, was er wußte, die versprochene Straflosigkeit; er wurde zum Tode verurtheilt und als ruchloser Helfershelfer der ruchlosen Anschläge Pusterla's binnen wenigen Tagen aufgeknüpft. Das Volk lief zu dem Schauspiel zusammen und sagte: — „Das freut mich, es war ein unverschämter Bursche, der kein besseres Ende verdiente. Gesegnet seyen unsere Herren, daß sie die Welt von diesem Gesindel reinigen!“

Aber wie eng sich die Ungerechtigkeiten verketten! Von dieser Hinrichtung an nahmen sowohl Volk als

Richter für erwiesen an, daß wirklich eine Verschwörung existire, Pusterla das Haupt derselben, und außer vielen, die man nicht wisse, die andern schon Genannten seine Anhänger seyen. Man konnte also diese Andern ohne Weiteres wegen einer Thatsache vor Gericht stellen, an deren Wahrheit man nicht mehr zweifeln durfte, da sie bereits eine ausgemachte Sache war, und Lucio brauchte jetzt nur noch den Beweis zu führen, daß die Beklagten wirklich schuldig seyen.

Doch wenden wir uns von diesem garstigen Gemälde ab und wünschen uns Glück zu den Fortschritten, welche die Criminal-Gesetzgebung gemacht hat, Dank sey es den Männern, die sich nicht scheuten, Fürsten vor den Kopf zu stoßen, wenn es die Sicherheit Aller galt. Als die Debatten des Gerichtshofes zu Ende waren, zogen die Stadttrompeter einem alten Brauche gemäß durch die ganze Stadt, hielten auf jedem Kreuzwege an, stießen in die Trompeten und forderten die Familienväter auf, an dem und dem Tage Punkt zwölf Uhr sich zur allgemeinen Versammlung in Broletto nuovo einzufinden. In dieser allgemeinen Versammlung ruhte, wie ich noch nicht lange oben gesagt habe, die höchste Regierungsgewalt: im Uebrigen waren die Bürger von der Ansicht ausgegangen, durch Ernennung eines Fürsten haben sie sich freiwillig einer Last entledigt, um sie diesem Oberhaupt auf die Schultern zu werfen, das ihnen wenige Male die Mühe machte, zu seinen Handlungen Ja zu sagen. Eines dieser wenigen Male war jetzt, wo sie durch eine Art öffentliche Abstimmung einen neuen Akt seiner Tyrannei sanktioniren

sollten. Der Visconte war wegen ihres Ausspruches nicht im Mindesten bange, da er aus Erfahrung wußte, daß die Stimme einer solchen Versammlung nichts anderes ist, als der Nachhall einiger Intriganten, von denen sich die Mehrzahl, die weder Willen, noch Zeit, noch Fähigkeit hat, Recht und Gerechtigkeit zu prüfen, an der Nase herumführen läßt. Auf der andern Seite sah Luchino die republikanischen Formen, die in die Monarchie mit übergegangen waren, mit scheelen Augen an und freute sich, solche Versammlungen in der öffentlichen Meinung dadurch herabsetzen zu können, daß er sie zu Mitschuldigen seiner Verbrechen machte.

Als nun die Bürger alle versammelt waren, trat der Gerechtigkeitsausschuß in ihre Mitte, der Oberrichter bestieg die Rednerbühne, setzte die entdeckte und vereitelte Verschwörung auseinander, nannte die darein Verwickelten und las die Urtheile vor, welche das Gericht sowohl gegen die Verhafteten, als gegen die Flüchtlinge beantragt hatte. Der letzteren waren es nicht wenige, indem alle diejenigen, welche sich den Visconte aus irgend einem Grunde abgeneigt wußten, wenn sie auch nicht die mindeste Beziehung zu der vorliegenden Verschwörung hatten, dennoch fürchteten, er werde mit Begierde diese Gelegenheit ergreifen, bei welcher außerordentliche Strenge gerechtfertigt schien. Daher flohen alle, die in den Zeiten der Bürgerkriege sich als Feinde der großen Schlange erklärt hatten; es flohen diejenigen, die früher verfolgt worden waren, ein triftiger Grund, um es aufs Neue zu werden; es flohen Ottorino Borro und Pagano Casati, um nicht

abermalen die Drangsale zu erdulden, die sie lange Zeit in den Gefängnissen von Binasco ausgestanden hatten; es flohen Lodovico Crivello, Bellino von Pietrasanta und eine Menge andere, die in den unvorsichtigen oder durch die Folter ausgepreßten Angaben nicht einmal genannt waren, die aber der Visconte und seine Anhänger jetzt als Beweismittel für den großen Umfang der Verschwörung aufzählten.

Unter Denjenigen, die der unseligen Zusammenkunft angewohnt hatten, oder gegen welche direkte Anschuldigungen vorlagen, hatten sich Franciscolo's Bruder Zurione, Calzino Torniello von Novara, Maffino Besozzo und mehrere andere durch die Flucht gerettet; wenn ich sie indeß nicht alle bei Namen nenne, so geschieht es, damit nicht dieser oder jener sich beklagen kann, ich hätte das Verbrechen und die Strafe seiner Vorfahren aufs Neue ans Licht gestellt; ein anderer möchte sich gar etwas darauf zu Gute thun und den alten Ruf seines Hauses dadurch beweisen wollen: — so verschieden sind die Ansichten der Menschen.

Nachdem die Prozeßakten, d. h. dasjenige, was Lucio aus denselben auszuziehen beliebte, vorgelesen waren, erschien die Schuld der Angeklagten so offenkundig und so abscheulich, daß die neunhundert Familienhäupter, die mit weißen und rothen Steinchen geheim abstimmten, sammt und sonders die Verurtheilung bestätigten, bis auf etwa ein Dutzend, die sich entweder vergriffen oder den allerhöchsten Willen nicht verstanden haben mußten.

Die Flüchtlinge wurden durch diesen Spruch auf

immer von dem Staate Mailand verbannt und ihres Adels, ihres adeligen Vollbluts verlustig erklärt, ihre Namen aus dem großen Buche von Mailand gestrichen, ihre Bilder plump auf die Mauer von Broletto nuovo gemalt und an den Galgen geschlagen. Was aber noch wesentlicher ist, ihre Güter wurden vom Fiskus eingezogen, und die des Pusterla beliefen sich allein auf einen Werth von 200,000 Goldgulden, was so viel sagen will, als heut zu Tage 800,000 Zechinen.

Sehr gerne hätte Luchino bei dieser Gelegenheit auch seine drei Neffen Bernabo, Galeazzo und Matteo auf die Seite geschafft, wozu die in Pusterla's Hause gefundenen Briefe, die überhaupt für Beweismittel vom höchsten Belang genommen wurden, einen Vorwand gaben. Er hatte es indessen nicht gewagt, das Todesurtheil über sie aussprechen zu lassen, theils weil sein Bruder, der Bischof, sich aufs Lebhafteste für sie verwendete, theils weil er fürchtete, die Sache könnte wieder eben so großen Lärm machen, wie wenige Jahre zuvor die Ermordung des Marco Visconte. Vor einem Madonnabild, das über dem Römerthore stand, wurden daher zwei Wachskerzen angezündet und Bernabo so wie dem schönen Galeazzino (Matteo war bereits auf veronesischem Grund und Boden) bedeutet, sie hätten die Stadt zu verlassen, bevor diese Kerzen bis auf den Boden abgebrannt seyen; sodann wurde die Acht gegen sie ausgesprochen und sie als *Leute von verdächtiger Treue*, als *Verletzer des Friedens*, als *meineidige Verräther* auf immer aus dem Staate ausgestoßen; *ferner sollten sie*

keine Ehe eingehen können und nach ihrem Tode kein kirchliches Begräbniß haben.

Leider kehrten sie, wie ihr Alle wißt, später dennoch zurück, brachten alles mögliche Unheil über dieses Land, wurden in der Kirche begraben und hinterließen eine Nachkommenschaft, die um kein Haar besser war.

Am schlimmsten erging es den Unglücklichen, die verhaftet waren. Martino und Pinalla Aliprandi, die in den Stadtgefängnissen auf dem Platz der Kaufleute unter den Treppen des Palastes saßen, konnten von einem Loche ihrer Höhle aus den Urtheilsspruch hören, der sie zum Hungertode darin verdammte. Dann sahen sie am folgenden Tage Borolo von Castelletto, Beltramolo Amico, so wie den unbestechlichen Richter Bronzino Caimo auf demselben Platze enthauptet werden; sie sahen sie und wie sehr mußten sie ihren schnellen Tod beneiden, da sie selbst den ihrigen stufenweise zu erwarten hatten, mit all den grausamen Qualen des Verhungerns.

Man pflegte alljährlich eine außerordentliche Steuer, der Goldgulden genannt, einzuziehen, die dem Adel nicht minder lästig war als dem Volke. Am Morgen der Hinrichtungen aber ließ Luchino verkündigen, daß er dieselbe für dieses Jahr erlasse und nie mehr einfordern werde, außer im Fall Feinde ins Land kämen. Dies war mehr als genug, um das ehrliche Volk dieses Blut vergessen zu machen, ja es lief mit Begierde herbei, diesen Akt der Gerechtigkeit seines großmüthigen Herrn anzusehen: — das Volk hat so viele Aehnlichkeit mit den Kindern, die in Allem einen

Grund zum Vergnügen finden, die Decke über der Bahre ihres Vaters mit Lust betrachten und „Ei wie schön!“ rufen, wenn bei der Leiche der Mutter recht viele Kerzen brennen.

Die Richter waren, als sie ihr Geschäft zu Ende gebracht, äußerst wohl mit sich selbst zufrieden, daß sie für die öffentliche Sicherheit so viel gearbeitet, und wußten sich viel damit, daß es ihnen gelungen war, die Verräther des Landes zu entdecken und zu züchtigen. Am vergnügtesten war der Oberrichter Lucio, der von Luchino ein Handschreiben erhielt, in welchem ihm der Pusterla'sche Palast auf der Balla als Wohnung angewiesen und der herrliche Rittersitz Montebello nutznießlich überlassen wurde, nebst der Aussicht, das ganze Vermögen Pusterla's zu bekommen, so bald über ihn oder seine Familie definitiv entschieden seyn würde.

Auch die Geschichte mußte, wie häufig, den demüthigen Dienst ihrer Feder der Gewaltthat leihen: entweder gedungen oder verblendet, oder weil sie es bequemer fand, zu glauben, als zu prüfen, erstickte sie die Wahrheit unter pomphaften Redensarten, und die beredte Einfachheit der Theilnahme heuchelnd, schrieb sie von dem unglücklichen Francesco Pusterla, er habe, obwohl der reichste und vornehmste unter allen mailändischen Herrn, obwohl mit großen Gunstbezeugungen und ehrenvollen Sendungen von den Visconti ausgezeichnet, dennoch an ihrem Untergange gearbeitet, und auf diese Art verdient, von dem Reichthume Hiobs zum Elende Hiobs herabzusinken; ein großes Beispiel

dafür, daß man gegen die Beherrscher seines Landes keine Neuerungen versuchen solle.

Also verfuhr eine unabhängige Versammlung; das Gesetz sprach das Urtheil aus; die öffentliche Stimme bestätigte es; das Volk jubelte Beifall; die Geschichte verewigte es: — Wer hätte sich nun vermessen dürfen, an der Wirklichkeit einer Verschwörung und der Gerechtigkeit ihrer Strafe zu zweifeln?

Drittes Kapitel.

Die Gefangene.

Und Margherita?

Ihr Glücklichen der Welt, wenn meine ganze Erzählung nicht für euch ist, so ist es noch weniger dieses Kapitel, welches sich lediglich über einsame Leiden verbreitet, die ihr nicht begreifen könnet. Wer aber selbst leidet, wer gelitten hat, wird mich verstehen, wird mit seinem Mitgefühl nicht geizen.

Vielleicht ist keiner meiner Leser (da ich nicht hoffen kann, daß diese Blätter weit über den Umkreis von Mailand hinaus kommen) keiner ist vielleicht über die Brücke am römischen Thore gegangen, ohne einen Blick auf das Haus rechts, wenn man hinaus kommt, zu werfen, dessen Vorderseite mit gewissen halb erhabenen Arbeiten verziert ist, welche das von den verbündeten Lombarden wieder auferbaute Mailand bedeuten. Solche Bildhauerarbeiten, welche uns von dem Zustand der schönen Künste im 12ten Jahrhundert,

von der Richtigkeit des Gedankens und der Plumpheit der Ausführung Zeugschaft geben, schmückten auch das Thor an der Mauer, das daselbst zur nämlichen Zeit von dem lombardischen Bunde in zwei Schwibbögen errichtet worden war: da, wo jetzt dieses Haus steht, erbaute Luchino eine Festung, die sich der Länge nach zwischen der Terragiostraße und dem Graben weit hinzog. In dem Jahre, worin wir uns mit unserer Erzählung befinden, war diese Festung noch nicht vollendet: die Ueberreste davon aber und besonders ein alter Thurm blieben bis vor einem halben Jahrhundert stehen, wo sie von jenem weisen oder thörichten Wiederauferbauungseifer, der nichts Neues zu machen weiß, ohne die Spuren der Vorfahren zu verlöschen, eingerissen wurden.

Oben auf diesem Thurme war Margherita eingekerkert; das für sie bestimmte Zimmer war indeß nicht von allen Schauern des Todes umweht, womit die Grausamkeit, welche sich Gerechtigkeit nennt, den durch Richterspruch noch nicht Verurtheilten zum Voraus zu quälen pflegt. Ein Fensterchen gestattete ihr, durch die eisernen Gitter hindurch die Giebel der Häuser zu sehen: sie merkte noch, daß um sie herum Leute lebten; sie hörte noch die Glocken, das Pferdegetrapp, das Getöse der Werkstätten, sie sah den Himmel, die Sonne, das Grüne: kümmerlicher Ersatz für das Viele, das sie verloren hatte, jedoch immerhin ein Ersatz, dessen unermeßlichen Werth man erst dann kennen lernt, wenn raffinirte Grausamkeit uns fühlbar gemacht hat, daß unsere Lage noch schlimmer seyn könnte.

Da war sie denn allein, entrissen allen Gewohnheiten des Lebens, der Freiheit der Beschäftigungen, der müßigen Stunden und, fast möchte ich sagen, sogar der Gedanken: in der Gewalt von unbekannten Leuten, von denen man nie ein mitleidiges Wort vernimmt, nie einen Blick des Mitgefühls empfängt; wo jedes Geräusch von einer eisigen Hand herkommt, welche das Herz zusammenpreßt, jedes Oeffnen des Riegels ein Messerstich ist.

Und dies warum? — Eine tiefe Dunkelheit verbirgt ihr die ganze Sache. — Und alle ihre Lieben? Ach! die Thränen, die sie, so lang sie nur ihre eigene Lage betrachtete, zurückgehalten hatte, — so bald sie an den Sohn, an den Gatten dachte, entströmten sie reichlich den trostlosen Augen. Einige Worte, die sie von der ruhigen Grausamkeit der Häscher, welche sie fortgeschleppt und von dem lärmenden Stumpfsinn des herbeigelaufenen Pöbels aufgefangen, und welche auf Verrath gegen den Fürsten, Rebellion und verdiente Strafe deuteten, ließen sie ahnen, daß es sich um ein Verbrechen des Hochverraths handle, dessen Pusterla angeklagt sey. Welches Verbrechen können auch die Tyrannen einem schuldlosen Manne leichter aufbürden? Und sie kannte Luchino, sie wußte, daß sie ihn durch ihre Tugend erbittert hatte, und das Wort, das ihr jener Unbekannte in dem Augenblick, wo sie gefesselt abgeführt wurde, zurief, ließ sie die geheimen Ränke eines längst ausgesonnenen ruchlosen Racheplanes errathen. Was hatte sie jetzt nicht Alles zu fürchten? Vielleicht ist der Gemahl, ganz gewiß das Söhnlein

ebenfalls aufgehoben worden — ins Gefängniß geworfen — aber wo? — wie? — Vielleicht sind sie hier ganz in ihrer Nähe. — Und es nicht zu wissen! Und sie nicht zu sehen! — Und mit ihnen, wer weiß, wie viele ihrer Freunde? Vielleicht die allerliebsten.

Jetzt stellte sie sich ein Gericht vor, dessen Urtheilsspruch schon zum Voraus beschlossen sey; eine Verurtheilung, eine Hinrichtung . . . Gott! Gott! Sie bedeckte sich die Augen mit den Händen, warf sich mit dem Gesicht auf das Lager, zitterte krampfhaft, weinte: dann, als sie durch diesen Ausbruch des Schmerzes wieder einige Ruhe gewonnen hatte, fuhr sie in ihren Betrachtungen fort: — „Wenn Luchino auf mich erbittert ist, so soll er mich allein seine Wuth empfinden lassen. Was haben diese meine Unschuldigen verbrochen? O, wenn ich gewiß wäre, daß er sich mit meiner Peinigung begnügen würde! wie geduldig wollte ich jedes Ungemach ertragen! wie fröhlich würde ich dem qualvollsten Tode entgegen gehen: — Aber dieser . . . O er wird dadurch nicht gesättigt seyn. Alter Groll, alter Neid wird in seiner Seele aufsteigen, jetzt da sich Gelegenheit fand, ihn zu befriedigen: und er wird in ihnen die Schuld strafen, die sie nicht haben, um mich an dem empfindlichsten Theile des Herzens zu verletzen.“

Sofort führten ihr die Träume einer aufgeregten Einbildungskraft Folter, Galgen und Henker vor: — und was noch schlimmer ist, als Folter, Galgen und Henker, das Hohnlachen dessen, der ihr dies mit kalter

Rache bereitet; und trostlos versenkte sie sich in den Abgrund ihres namenlosen Elends.

Doch die Hoffnung, die bei den Unglücklichen nicht Berechnung, sondern Instinkt ist, schmeichelte auch ihr noch zuweilen. In den ersten Tagen dachte sie, es möchte vielleicht nichts anderes als eine Demonstration seyn, ein grausamer Scherz, um sie zu ängstigen und ihre Sprödigkeit zu überwinden: — „Morgen werden sie kommen, um mich zu befreien. Was wollten sie auch mit mir beginnen?" Aber nur zu schnell traten ihr wieder andere Schandthaten Luchino's vor die Seele, und noch ehe dieses vergeblich erwartete Morgen sie enttäuschte, hatte es bereits die verständige Ueberlegung gethan. Doch sprach sie in der Erinnerung an die vielfachen Verbrechen Luchino's bei sich selbst: — „Ist er nicht bei allen Bürgern verhaßt, hat er nicht Stück für Stück alle Freiheiten diesem Volke geraubt, das mit Wuth erfüllt seyn muß, wenn es ihn die Früchte seines Schweißes und Blutes zu nichte machen sieht? Francesco dagegen, mein Francesco, ist er nicht von Jedermann geliebt und verehrt? Wie vielen Armen hat nicht unsere Familie ausgeholfen! Wie vielen Unterdrückten hat sie nicht die Hand gereicht! Wie vielen ist sie nicht mit Rath und That beigestanden! Ach mit welcher Entrüstung wird man in der Stadt unsere Gefangennehmung gehört haben! Gewiß hat das neue Verbrechen das Maß der Geduld vollgefüllt: sie werden zu den Waffen springen: — siehe da, man kämpft: — die wenigen feigen Anhänger von ihm verbergen sich aus gerechtem Schaamgefühl, aus

Furcht vor der schrecklichen Rache des Volks; die gedungenen Lanzen vertheidigen ihn nur mit dem Eifer von Söldlingen; — die Guten triumphiren; Luchino ist auf der Flucht; die Stadt wird wieder frei, die Gefängnisse erschließen sich; unter dem Beifalljauchzen des Volks eilt Franciscolo zu mir: — O der Wonne! Uns wieder zu sehen nach solcher Gefahr! Nach solch' herbem Leiden! Und die Veranlassung zur Befreiung des Vaterlandes gewesen zu seyn!"

Dieser Gedanke übergoß Margherita's blasses Gesicht mit dem strahlenden Roth der Hoffnung: aber ach! das Rasseln der Ketten, das Klirren der gewaltigen Schlüssel riefen die Unglückliche nur zu bald in die ganz anders gestaltete Wirklichkeit zurück. Inzwischen vergeht ein Tag, zwei, drei, eine Woche, zwei und die Befreiung zeigt sich nicht, es zeigt sich nichts von dieser Volkswuth, die, wenn sie nicht im ersten Augenblicke ausbricht, schnell wieder verkocht und sich beruhigt. Dagegen überzeugt sie der gewöhnliche Alltagslärm in der Stadt, daß Jedermann nur an sich selbst denkt und sich nicht im Mindesten darum bekümmert, ob andere Leute gequält werden. Ja sie hört, sie sieht lustige Cavalcaden lärmend an ihrem Gefängnisse vorbeiziehen, um auf der Rennbahn ihre Pracht und Geschicklichkeit zu zeigen, oder sich auf der Jagd und mit kriegerischen Uebungen zu ergötzen; fröhliches Klarinettengetöne, heitere Volkslieder, von Zeit zu Zeit ein festliches Glockengeläute, beweisen ihr deutlich, daß die gedankenlosen Bürger auf dem Grabe

ihrer Brüder lachen, das sich doch eines Tags auch unter ihren eigenen Füßen öffnen kann.

Aber auch die Verzweiflung hat ihre Ruhe, und indem die Zeit über die Wunden der Seele dahinstreicht, macht sie dieselben zwar tödtlicher, aber minder schmerzhaft. Schon kann Margherita mit ruhiger Melancholie einige Augenblicke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft denken; jede Stunde des Tags erinnert sie an eine Beschäftigung, der sie dieselbe sonst zu widmen pflegte. Morgens wenn sie die ruhegestärkten Augen dem ersten Lichte erschließt, nachdem die augenblickliche Täuschung verschwunden ist, die den Gefangenen Anfangs beim Erwachen glauben macht, er befinde sich noch in seiner Kammer, in seinem Bette, denkt sie, womit sie den Tag ausfüllen würde, wenn sie frei wäre. Es sind die friedlichen häuslichen Beschäftigungen, die heiligen Gefühle der Familienmutter, Werke christlicher Menschenliebe, die Pflichten der Religion. Wie wird er ihr aber hingehen? Wie die andern, träge, langweilig, voll Gedanken bittern Kummers. — „Doch, wer weiß? Vielleicht wird sich heute etwas Günstiges ereignen, oder überhaupt etwas, das wenigstens in die Eintönigkeit meiner Leiden einige Abwechslung bringt."

Diese Hoffnung begleitete sie des Morgens; sie sah die Sonne über den Horizont heraufsteigen, dann sich neigen, wie sie sich gestern, vorgestern und ehevorgestern geneigt hatte, und auf dieselbe Weise wiederholten sich dieselben kleinen Umstände, dieselben Beleidigungen, dieselben Verletzungen jedes Tags. Es

kam die Stunde der Dämmerung, die Stunde der Erinnerungen und Betrachtungen; sie dachte an andere Tage, an andere Abende, verglich sie mit diesen und legte sich mit derselben Hoffnung nieder, mit der sie aufgestanden war und die sie Morgens noch auf dem dornigten Kopfkissen vorfand.

Die Vernunft — die Philosophie. — O was vermögen ihre Tröstungen, wenn das Unglück uns zu Boden drückt? Siehe da, ein Weiser ruft dir zu: „Besser Schmerz, als Schande!" Ganz richtig; aber nimmt dies vielleicht dem Schmerze seine drückende Gewalt? — „Der Mensch," sagt ein Anderer, „ist zu Leiden geboren." Trauriger Trost um eine so grausame Nothwendigkeit! Aber wodurch hat er diese Strafe des Geborenwerdens verdient? Und dann läßt er die Augen rings umher laufen und sieht andere mit allen Glücksgütern erfreut, sogar die Lasterhaften glücklich, selbst ruhig, nachdem sie das Geschrei des Gewissens einmal im Wirbel von begangenen und beabsichtigten Verbrechen erstickt haben: er sieht die nämlichen Leute, die ihm dieses Ungemach bereiten, in Racheluft aufjauchzen. Warum haben nicht auch sie ihren Antheil an den der Menschheit gemeinsamen Leiden empfangen? Was antwortet die Philosophie hierauf?

Da kommt ein Dritter, der kalt fragt: — „Wozu nützt dieses Grämen?" Ach die Unglückliche weiß es nur zu gut, daß es zu nichts nützt und eben das betrübt sie, daß all dieser Harm weder ihr selbst, noch ihren Lieben den mindesten Vortheil bringt.

Noch entschlossener stimmt ein Anderer das Liedchen

an: „Es gibt kein Uebel, als die Schuld.“ Also es gibt kein Uebel? Und doch fühlt sie sich von der Gewalt des Uebels zu Boden gedrückt. Wenn es sich um körperliche Schmerzen handelte, so würde sie dieselben ertragen. Wäre es nur ein Uebel, das sie allein beträfe! Aber hier hat sie die theuersten, die geliebtesten Personen zu Leidensgefährten; einen Gemahl, ein Söhnlein, das noch nichts von den Freuden der Erde verschmeckt hat und schon jetzt kennen lernen muß, was sie Bitteres hat. O Philosoph, wirst du die natürlichsten Gefühle verdammen? Und wie wirst du denjenigen trösten, der gerade durch diese gequält ist? Wirst du ihn vielleicht an andere Zeiten, an früher genossenes Glück erinnern? Ach schweige, denn die Erinnerung an entschwundene Güter verbittert ihm die gegenwärtige Lage immer mehr.

Oder wirst du ihm die prunkhaften Beispiele der Helden und Weisen der Erde vorführen und die hochherzige Weise, in der sie das Unglück ertrugen, womit die Welt ihnen stets vergalt? Aber welchen Antheil hatte daran nicht die Sucht sich zu zeigen? Der Held, welcher im offenen Felde dem Tode trotzt, weiß, daß Tausende von Zuschauern ihn beobachten, weiß, daß er für das Wohl des Vaterlandes stirbt, für eine Sache, die entweder gut ist, oder ihm wenigstens gut scheint; weiß, daß der Ruhm eines ewigen Namens seinem Muthe folgen wird, während ewige Schmach der unausbleibliche Lohn für einen Augenblick der Feigheit wäre. Wer am Galgen das Verbrechen büßt, heller als seine Zeit gesehen zu haben, der weiß, daß die ganze Gesellschaft die Augen auf ihn gerichtet hat

und nach seiner letzten Haltung über seine Lehre urtheilen wird; er will durch seine Standhaftigkeit die Heiligkeit der Sache, für die er stirbt, und die Schande dessen besiegeln, der an seinem Tode Schuld ist.

Hier dagegen ist eine Unglückliche, allein, ohne Zeugen, außer Menschen, die entweder durch Gewohnheit gegen alles menschliche Gefühl abgestumpft sind, oder aus Bosheit sie verspotten; und sie weiß nicht, ob draußen auch nur eine einzige Seele daran denkt, daß sie leidet. — „Aber sie hat das Zeugniß ihres guten Gewissens.“ — O der Unschuldige ist vielleicht schlimmer daran, als der wirkliche Verbrecher; dieser kennt seine Missethat, er sinnt auf Entschuldigungen, berechnet die Folgen und sagt am Ende, wenn er nicht anders kann: „Ich habe es verdient;“ der Unschuldige aber weiß nicht, warum man ihn quält; er weiß nichts, als daß man ihn ohne seine Schuld quält, nur um die Wuth eines Feindes zu sättigen. Kann sich da die Seele von Groll frei erhalten? Und ist der Groll nicht eine peinigende Empfindung, die sogar das Glück vergiften kann? Schön sind, o Philosophen, eure Lehren, die ihr von den Kathedern herab und in Büchern verkündiget; vortrefflich gegen vergangene und zukünftige Leiden: aber wenn die Gegenwart centnerschwer auf uns liegt, dann fordert die Natur ihr Recht zurück, sie spottet euer und streut eure Weisheit in die Winde.

Margherita kannte diese Trostgründe wohl: denn ihr Vater, der selbst erfahren hatte, welche Trübsale den kurzen Weg von der Wiege bis zur Bahre verstellen

können, hatte sie schon in zarter Jugend gegen die Wechsel des Glücks gefestigt; und die Lehren der ersten Jahre treten lebhaft wieder vor die Seele, wenn man vom Mißgeschick in seiner Bahn aufgehalten und gezwungen ist, auf die entschwundene Lebenszeit einen genau prüfenden Blick zu werfen. Da sie aber ihre Nichtigkeit bitter erfahren hatte, mußte sie in ihrem Gedächtniß und in ihrem Herzen andere Empfindungen vorsuchen und rief: — „Heilige Religion! Mitten in der Aufgeblasenheit des Jahrhunderts, welches jauchzt in der Trunkenheit der Leidenschaften, in der Befriedigung der Sinnenlust, im Stolz des Wissens, bist du erschienen, um Verzeihung und Geduld zu lehren: von deiner Geburt an bist du mit Thränen und Blut genährt worden; unter Thränen und Blut bist du zur Herrschaft über die Erde herangewachsen: — O gebenedeiter Trost, vom Himmel geschenkt in dem Elend, welches die Gottlosen auf der Erde anhäufen!"

Ganz darein versunken betrachtete Margherita die Nichtigkeit aller irdischen Dinge; wie Niemand ohne Schuld sey im Angesichte Dessen, der selbst an seinen Engeln Flecken entdeckt und auch das gerechte Leben durch Trübsale übt, um es geprüft in ein besseres zu verwandeln. Dann erinnerte sie sich eines Zeugen, der jeden Seufzer anhöre, Herzen und Nieren prüfe und jede Thräne zähle, um sie zu belohnen. Mag der Gottlose immerhin jubeln in dem Glück, das er sich durch Schandthaten erworben; Margherita beklagt ihn, denn sie weiß, daß ein anderer Richter mit anderer Waage seiner wartet, um die Rechnungen dessen, der

leidet, und dessen, der Leiden bereitet, durchzusehen. Sie ist von den Ihrigen getrennt, wird sie vielleicht nie mehr wiedersehen — nie mehr in diesem Leben; aber ein anderes folgt darauf, für welches jeder Augenblick des Leidens Schätze sammelt.

Und welche Beispiele führt ihr diese Religion vor? Einen Gott, der das Elend und die Sünden Anderer anzieht; unter die Seinigen tritt und verschmäht wird; Wohlthaten erweist und nur Undankbare findet; die Wahrheit verbreitet, dafür verläumdet wird und die Verläumdung triumphiren sieht; ein Freund verräth, die andern verlassen ihn; ein Volk, unter dem er Wohlthaten spendend umhergewandelt, verlangt mit wildem Geschrei seinen Tod, und eine grausame Politik erkennt ihm den Tod zu, während sie ihn für unschuldig erklärt. Wer hat wie er geduldet? Du magst unschuldig seyn, aber wer ist es, wie er? Du magst für die gerechte Sache leiden, aber auch Er war auf die Erde gekommen, um ihr die Wahrheit und die wahre Freiheit zu bringen. Auch Er hat durchaus gefühlt wie ein Mensch: er weinte auf dem Grabe des Lazarus; er entbrannte in Zorn über die Herzenshärtigkeit der Juden; es verlangte ihn, das Osterlamm mit seinen Brüdern zu essen; er seufzte über das Elend, das er seinem Vaterland bevorstehen sah; er sah seine eigenen Leiden voraus und ward betrübt bis in den Tod; er betete, daß dieser Kelch von ihm genommen werden möchte: als er seinen letzten Tropfen verschluckte, klagte er dem Vater, daß er ihn verlassen habe; er starb und hinterließ uns die Lehre, daß, wer

sein Kreuz nicht auf sich nehme, seiner nicht würdig sey.

Und seine Mutter? Je größer, unschuldiger und heiliger sie den göttlichen Sohn wußte, um so schärfer das Messer, das ihr durch die Seele schnitt, von der armen Hütte an, wo sie den Neugebornen kaum bedecken konnte, bis zu dem Augenblick, wo er leblos vom Kreuze herabgenommen wurde. Die Welt verehrt sie als Königin der Schmerzen, als Herrscherin der Betrübten. Wie einen Freund, der an menschlichen Aengsten und Nöthen Theil nimmt, flehte Margherita in der Einfalt ihres Herzens sie an: — „Auch du bist Mutter gewesen; auch du bist verläumdet worden; du hast deinen Sohn in den Händen der Gottlosen gesehen: o Maria, bitte für mich, bitte für sie!"

Und sie nahm den Rosenkranz zwischen die Finger. Es war derselbe Rosenkranz, den der bußfertige Buonvicino ihr geschenkt hatte, mit dem Wunsche, sie möchte eines Tags Tröstungen daraus schöpfen können. Dieser Tag ist gekommen und der Rosenkranz bringt ihr wahre Tröstungen. Sie küßt das hölzerne Kreuzchen, das an demselben herabhängt, drückt es ans Herz, preßt es zwischen die gefalteten Hände: — es ist das Zeichen der durch Geduld und Liebe geheiligten Betrübniß: und auf den Knieen fängt sie an, den Lobgesang Mariä zu sprechen und das Gebet, welches Christus gelehrt hat als den Inbegriff dessen, was wir von ihm hoffen und erbitten müssen. Als sie die Bitte sprach: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern," prüfte sie sich genau,

ob sie wirklich verziehen habe: — einige heilige Lehre, welche der Stolz des Jahrhunderts entweder nicht weiß oder nicht versteht, die indeß der Vollendung die Krone aufsetzt, während sie die Heiterkeit der Liebe zur Pflicht macht, und an welche Gott das höchste Gebot knüpfen wollte, die Verzeihung, die auch Er demjenigen gewähren wird, welcher verziehen hat. Als hierauf Margherita zu Maria flehte, sie möge für sie beten, „jetzt und in der Stunde des Todes,“ da bekam die Materie einen Augenblick das Uebergewicht über den Geist, und sie stellte sich diese Stunde vor, die so ganz anders seyn sollte, als sie sich bisher gedacht hatte. — „Wer weiß? vielleicht hier, hier in Kerkernacht begraben, werde ich den letzten Augenblick träge, qualvoll erwarten müssen: und wenn er gekommen seyn wird, keine Freunde, die mich trösten, kein Auge, das Mitgefühl zeigt, keine einzige bekannte Stimme, die mich aus den Qualen des Todeskampfes noch einen Augenblick zum Leben zurückriefe: keine einzige Hand, die den langsamen Druck der meinigen erwiederte. Ich werde um mich blicken und nichts begegnen, als mitleidslose Gesichter und dieselben Menschen, die mich zu Tode gequält. Und wenn meine Augen nicht mehr sehen werden, wird eine fremde Hand fahrlässig sie zudrücken.“

Hier kam ihr ein noch schrecklicherer Gedanke, ein anderer, plötzlicher, gewaltsamer Tod — der Galgen, eine gleichgültig zuschauende Menschenmasse, ein Uebermüthiger, der Hohn lächelt . . . Ueber den ganzen Leib rieselte es ihr eiskalt und wie wenn sie diese

schrecklichen Bilder wirklich vor den Augen hätte, bedeckte sie dieselben mit den Händen und rief: — „Maria, Maria! bitte für mich, jetzt und in jener Stunde!“

Um die Madonna zu ehren, vereinigte sie ihr Gebet mit dem aller Gläubigen, wenn die Glocken zu ihrer Anrufung aufforderten, und besonders am Abend, wenn die Sterblichen nach überstandenen Mühen des Tags sich zur Ruhe zu begeben schienen, da gedachte Margherita an eine andere ewige Ruhe, wo diejenigen uns erwarten, die vor uns hienieden geduldet und gehofft haben; sie betete für die Verstorbenen, versenkte sich ganz in die Gedanken der Vergangenheit, erinnerte sich derer, die sie von der Welt sich losreißen gesehen hatte, betete für eine Mutter, welche sie kaum gekannt, für einen Vater . . . O wie von ganzem Herzen fühlte sie, daß sie diesem Vater Alles schuldete! wie süß würde ihr jetzt ein einziges Wort der Tröstung aus seinem Munde erklingen! Dann fiel ihr ein, daß unter den armen Todten vielleicht auch andere ihr näher stehende Personen sich befinden, ein Gatte, ein Sohn: — „Wer weiß, ob Luchino sie verschont hat? Wer weiß, ob sie nicht schon in der andern Welt meiner warten?“ Und trostlos brach sie in einen Strom von Thränen aus, bis die Hoffnung ihr mit der Stimme eines Engels ins Ohr flüsterte: „Sie leben noch: du wirst sie wieder sehen.“

Aber wann? Wie sich das Unglück gerne zu manchen abergläubischen Meinungen hinneigt, so schöpfte auch sie aus den natürlichsten Erscheinungen

tausenderlei Prophezeihungen: ein Traum war ihr eine Vorbedeutung: wenn diese Spinne ihr Gewebe vollendet haben wird, werde ich meinen Kerker verlassen: ich will zwanzig Tage zählen und nach Verfluß derselben wird sich etwas Wichtiges ereignen: das Ende und der Anfang jedes Monats, jeder Woche, der Wechsel der Witterung, die trüben und die heitern Tage gaben der krankhaften Einbildungskraft immer neuen Stoff zu chimärischen Gedanken, Befürchtungen und Hoffnungen. Besonders wenn große Feierlichkeiten bevorstehen, erheitert sie der frohe Glaube, dieselben werden das Ende dieser langen Qual bringen, und sie zählt Tage und Stunden: die Feste kommen und gehen vorüber. Ein fröhlicheres Glockengeläute, ein regeres Gewimmel von Leuten im Sonntagsstaate erinnert sie dann an die Gebräuche, womit die Kirche diese jährlichen Feste feiert, an die Zeiten, da sie selbst mit unaussprechlichem Seelenfrieden ihnen anwohnte: ein Priester eröffnete die Schatzkammern des Worts und verkündigte die Lehren der Liebe, der Milde, der Geduld; ein fröhlicherer Gesang von vollen Chören, eine feierliche Harmonie der Orgeln goß in ihre Seele eine Heiterkeit, die sie in den Vergnügungen der Welt nie gekannt hatte.

Aber jetzt? Wie ganz anders haben sich diese Tage gestaltet? Den Kopf an die starren Eisenstangen ihres Gitters gelehnt, die sie mit den Händen fest hält, senkt sie den Blick hinab auf die ruhigen Leute, die sich in heiterem Gedränge nach dem Tempel begeben, und will errathen, wer sie sind, von was sie sprechen.

— „Sie alle dürfen frei nach ihren Häusern zurückkehren. — Das Haus! O welche Wonnen vereinigen sich in diesem einzigen Worte! Und welche Qual, durch gewaltsame Hand daraus weggerissen zu seyn! Siehe da eine Mutter mit ihrem Kinde: vielleicht lehrt sie es beten; vielleicht gibt sie ihm einen guten Rath, einen liebevollen Verweis. O auch ich habe einmal ein Kind gehabt, das mich liebte, wie ich es liebte: das mich Mutter nannte. — O Wort voll unaussprechlicher Bedeutung! Und es war so schön, so kosend, so unschuldig; die Engel schienen sich in seinem Lachen zu freuen; seine Küsse gewährten mir den Vorgeschmack des Paradieses. Und es wäre herangewachsen zum süßen Troste meines Lebens, seines Vaters . . . . Ach! vielleicht werde ich es nie, nie wieder sehen! O heilige Jungfrau, befreie mich aus dieser Pein: gib mich meinem Gatten, meinem Sohne, meinem Hause zurück. — Mein Haus . . . Mein Haus! — O gewähre mir wenigstens die einzige Bitte: laß mich nur einmal, einmal noch mein Kind wiedersehen und umarmen!“

Auf diese Art schleppte Margherita die trägen Sommertage hin, allein, verlassen von allem Trost, außer demjenigen, den sie aus ihrer Religion und aus der allheilenden Kraft der Zeit schöpfte . . . . .

Die Justiz damaliger Zeit wußte nichts von dem trägen Geschäftsgange unserer Tage und war im Gegentheil weit rascher, als sich mit der Sicherheit des Unschuldigen vertrug; sie hätte Margherita nicht so lange in der Erwartung eines Prozesses schmachten

lassen, wenn Luchino nicht einen besondern Zweck dabei gehabt hätte, sey es nun, daß er sie wegen ihrer Tugend bestrafen, oder für seine schamlosen Absichten gewinnen wollte, oder aber, daß er durch ihre Vermittlung auch Pusterla in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Eines Tags ritt der Visconte von der Falkenjagd zurück zum römischen Thore ein; die Wachen stießen munter ins Horn, ließen die Zugbrücke nieder, stellten sich auf beiden Seiten in Reih und Glied auf, während er mitten durch sie hindurchritt, am Fuße des Bogens angelangt die Mütze abnahm und die Stirne bis auf die Mähne des Pferdes vor dem Madonnabilde neigte, das über diesem Thore eingegraben war. Sodann ließ er seine Augen links schweifen, wo man an seiner Festung arbeitete, und erinnerte sich derjenigen, die in diesen Gefängnissen duldete, d. h. er erinnerte sich, daß er ihr noch mehr Leid anthun könne.

— „He, Grillincervello," sagte er lächelnd zu dem Narren, seinem unzertrennlichen Begleiter, „denkst du auch noch an die schöne Dame, die ich dir vor einiger Zeit auf jener Terrasse dort auf der Balla zeigte, worauf du zu mir sagtest . . ."

— „Daß dieß kein Futter für deine Zähne sey," unterbrach ihn der Tölpel.

— „Weißt du, wo sie ist?" fragte der Fürst weiter.

— „Ja, im Käfig."

— „Nun denn?"

— „Nur sachte," versetzte der Narr, „es hat keine solche Eile mit Eurem Nun denn. Wie oft sehe ich

auf Eurem Teller einen leckern Bissen, wovon mir das Maul wässert, und Ihr sagt auch nicht, ich solle mir damit gütlich thun! Ich muß von Glück sagen, wenn mir nur der Geruch zu Theil wird."

Luchino schmunzelte: — „Geh', Narr, und sage dem Kerkermeister, er solle an unsern Hof kommen."

In jenen Zeiten nahm man es nicht so genau mit der Convenienz, und Leute vom Hofe waren, so gut als der Astrolog und der Narr, auch der Kerkermeister und der Henker, die freilich bei der feineren Politur späterer Jahrhunderte, zum Nutzen und Frommen der Wahrheit und aller zarten Seelen, nur durch eine endlose Reihe von Mittelspersonen die Befehle der Großen empfangen und ihnen ihre Berichte abstatten durften. Man möge es daher nicht unziemlich finden, wenn der Kerkermeister leibhaftig und in eigener Person vor Luchino tritt und wir uns einen Augenblick bei der Beleuchtung des Mannes verweilen, der so lange Zeit der einzige Gesellschafter unserer Margherita war. Die Justiz machte sich — damals — kein Gewissen daraus, zur Qual ihrer unglücklichen Schlachtopfer die Gefängnißwärter aus der gemeinsten Hefe der Gesellschaft auszusuchen, um diesen letzten Grad von Tyrannei auszuüben, der, eben weil er der letzte und unmittelbarste ist, auch am drückendsten empfunden wird; zumal da solche Leute an den in ihre Gewalt Gegebenen die Demüthigungen rächen wollen, die sie von ihren Vorgesetzten auszustehen haben, und Mitleid für Verbrechen halten würden, wenn überhaupt Mitleid

in Menschen aufkommen könnte, welche die Leiden Anderer zu ihrem Broderwerb machen.

Margherita's Wächter war ein baumlanger plumper Bursche, der auf dem ganzen Leibe Mäler und Striemen hatte; graue Augen schielten unter den gewölbten borstigen Brauen hervor, röthliche Haare, auf der Stirne gescheitelt und aufwärts starrend, umkränzten das Bischen Gesicht, das ein dichter schmieriger Bart, bei dessen Anblick man sich des Eckels und Abscheus nicht erwehren konnte, unbedeckt ließ. Er stammte aus dem Imagner Thale, im Gebiete von Bergamo, und seine guten Landsleute suchten sich schon damals, wie heut zu Tage, für die Kargheit ihres Bodens dadurch zu entschädigen, daß sie den Ahorn und die Buchen ihrer Wälder auf der Drechselbank zu Knöpfen, Löffeln, Tellern, Trögen, Hahnenzapfen und sonstigen Geräthschaften verarbeiteten, die sie dann in Bergamo oder Mailand absetzten. Auch er war zu diesem Handwerk angehalten worden, wie sein Vater und sein Großvater, und der Vater und Großvater seines Großvaters: aber in Allem von ihnen verschieden, hatte man ihn schon in früher Jugend aus Macaruffo in Lasagnone (Hans Tölpel) umgetauft, weil er den Rücken nicht biegen konnte und ihm die kleinste Arbeit eine Höllenqual war. Er versuchte es bei mehreren Handwerken, ohne eines zu finden, das ihm behagt hätte, und da er erklärte, daß es ihm beim Weinkruge ungleich besser gefalle, als an der Hobel- und Drechselbank, so ging er den ganzen Tag müßig und aß sein Brod mit Sünden. Indem er so die schändlichste

Arbeitsscheu mit der Unverträglichkeit der Armuth und der niedrigsten Gefräßigkeit vereinigte, wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, die Sünde des Judas zu begehen, um nur ohne alle Mühe einiges Geld oder eine Schnabelweide zu erschnappen. Seine Jugend schändete er durch Niederträchtigkeiten aller Art, die er unter seinen Landsleuten beging, welche von ihm zu sagen pflegten, er sündige gegen alle Gebote Gottes, nur nicht gegen das, an Feiertagen nicht zu arbeiten. In der Hoffnung, ihm dadurch den Kopf zurecht zu setzen, gaben sie ihm ein Weib; aber bald lief er von ihr und überließ es ihr selbst, mit einem Kind auf dem Arme und einem andern unter dem Herzen, ihr Brod zu betteln oder zu verhungern; er aber begab sich auf die Ebene, trat unter die Georgianer und wurde Wegelagerer. Da es ihm indeß an dem nöthigen Muth fehlte, um unter den Räubern und Mördern sein Glück zu machen, so gerieth er bald in die Klauen des Oberrichters.

Aber dies war, wie er zu sagen pflegte, sein Glück. Da er an seinen alten Kameraden, so wie an den Schurken, die mit ihm im Gefängnisse saßen, den Verräther machte, so setzte er sich dermaßen in Gunst bei dem Oberrichter, daß er von ihm freigelassen und, Dank zwei kräftigen Armen, einem eisenfresserischen Gesichte und einem kieselharten Herzen, zuerst zum Sklavenaufseher, dann zum Gefängnißwärter in dem Thurm auf dem römischen Thore bestimmt wurde. Uebermüthig gegen die Unglücklichen, kriechend vor den Vorgesetzten, suchte er erstere durch grimmige

Blicke und Manieren in Angst zu erhalten, während er es um Nichts in der Welt gewagt hätte, den letztern im Mindesten zu widersprechen.

In den ersten Tagen, da Margherita sich in der Gewalt dieses Menschen befand, mußte sie ihm, um sich nur das Nothwendigste zu verschaffen, nach und nach alles Ueberflüssige abtreten, was sie noch an sich hatte; er ließ ihr keine Ruhe, bis er sie auf die allerunentbehrlichsten Kleidungsstücke beschränkt hatte. Mit der Unterwürfigkeit des Lammes, welches die Hand seines Schlächters küßt, sprach sie zu ihm; er aber antwortete ihr immer mürrisch, unfreundlich und grob, schalt und höhnte sie; sie sprach von Mitleid; er kannte es kaum dem Namen nach; sie sprach von Gott; er wußte, daß es einen gibt, er sagte sogar mechanisch die Gebete her, die seine Mutter ihn gelehrt hatte, ging indeß nicht weiter und ließ es sich nicht einfallen, daß dieser Glaube sich auch in den Werken bethätigen, einen mildernden Einfluß auf seine Handlungen ausüben müsse und ihm die strengste Gewissenhaftigkeit in seinem Amte, das ihm indeß unbarmherzige Härte zu erfordern schien, zur Pflicht mache.

So sehr auch die historische Würde darunter leiden mag, so will ich doch folgenden geringfügigen Umstand nicht verschweigen. Einesmals (es war in den ersten Tagen des Mai) trat Lasagnone mit einer schönen Rose zwischen dem Ohr und dem Schlafe in ihren Kerker. Eine Blume, diese frische Farbenpracht, dieser thauige Wohlgeruch mußten tausend liebe Gedanken in Margherita erwecken, und von unschuldigem

Verlangen getrieben, sagte sie, mit herzlicher Rührung auf die Rose deutend, zu dem Kerkermeister: — „Schenkt sie mir.“

— „Aha, gefällt sie Euch, he?“ antwortete der Lümmel, nahm die Rose zwischen die Finger, roch unanständig daran und stellte sich, als wollte er sie der Aermsten geben; dann zog er sie schnell wieder zurück, zerzupfte sie, warf sie zum Fenster hinaus und entfernte sich laut lachend über seine witzige That.

Eine höchst gleichgültige Sache, nicht wahr? Es handelte sich ja nicht um Brod, noch sonst um Etwas, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört: jedoch was wollt ihr? Margherita that dies so wehe, und sie konnte es so wenig verschmerzen, daß sie, als sie einmal gegen einen Vertrauten ihr Herz ausschütten durfte, ihm diese Kränkung vor hundert anderen erzählte.

— „Schnell, schnell, Lasagnone, mein Herr fragt nach dir,“ rief Grillincervello, den geschorenen Kopf auf dem langen Gange der Gefängnisse zu einem Fensterchen herausstreckend, worauf er sich schnell wieder zurück zog und davon lief, wie ein Wolf von dem Orte, wo er einmal mit dem Schwanze hängen geblieben ist.

— „Nach mir?“ fragte Macaruffo, halb verwundert, halb erschrocken; da er aber keine Antwort erhielt, warf er eiligst sein verflicktes und unreinliches Werktagswams ab, steckte sich in einen etwas bessern kastanienbraunen Kaputrock, zog eine Mütze über die Ohren, untersuchte alle Gefängnisse, ob die Schlösser

wohl verwahrt seyen, und machte sich, nachdem er in seinen Gürtel links ein großes Messer, rechts den Schlüsselbund gesteckt hatte, schnell auf den Weg. Er ging an San Nazaro vorüber, ließ den künstlichen See in der Nähe des jetzigen Hospitals — die Poslaghetto Straße erinnert noch heut zu Tage daran — rechts liegen, und kam nach San Giovanni in Conca. Bis dahin dehnte sich der Palast, oder vielmehr das Aggregat der Visconte'schen Paläste aus, wozu Luchino eben jetzt noch vier große Thürme auf den Seiten, nebst allen erdenklichen Bequemlichkeiten darinnen, hinzubaute. Bei seiner Rückkehr war der Fürst hier abgestiegen, hatte einen Blick auf die Arbeiten geworfen, getadelt, gelobt, angeordnet, wie ein Herr thun soll, und war dann über eine mehr als zehn Fuß breite, bedeckte Brücke in den Hof gekommen und von da in die glänzenden Säle getreten.

Bald darauf erschien Macaruffo und wurde vor allen denen, die weiter nichts zu thun hatten, als dem Fürsten ihre Noth zu klagen, oder Gerechtigkeit von ihm zu erbitten, von Grillincervello eingeführt, der mit einem halb tölpischen, halb boshaften Geberdespiel seine Schellenkappe schüttelte, um das Gerassel der Schlüssel nachzuahmen, die bei jedem Schritte des Kerkermeisters zusammenklirrten. Und da dieser mit der Mütze in der Hand dicht an der Thüre zusammengeduckt große Bücklinge machte und unaufhörlich mit den Füßen scharrte, schlug ihn der Narr an den Kopf und sagte zu ihm: — „He da, dummer Bauer, zerreiße mir den Teppich nicht: er kommt aus Damaskus

und ich lasse dir sonst ein gleich großes Stück aus deinem Felle schneiden."

Luchino fragte den Kerkermeister, ohne ihm ins Gesicht zu sehen: — „Was macht die Signora Margherita Pusterla?"

— „O ... gnädiger ... durchlauchtiger Herr ... O Herr Fürst, sie befindet sich ganz gut," antwortete der Andere. „Niemand krümmt ihr ein Haar. Sie jammert den ganzen Tag nicht. Fragt sie nur selbst, so werdet Ihr es hören."

— „Aber was sagt sie von mir?" fragte der Visconte weiter.

— „Sie sagt ... das heißt ... o gnädiger Herr ..." und nun fing er eine langweilige Litanei an, nicht sowohl um zu schmeicheln, als weil er nicht wußte, was er antworten sollte: hierauf runzelte er die Stirne und heftete zwei dumm betrachtende Augen auf das Gesicht seines Herrn, wie wenn er darin lesen wollte, was er antworten solle, daß sie ihm fluche, oder daß sie ihn segne. Aber auf Luchino's kaltem empfindungslosem Gesichte zu lesen war auch für weit feinere Augen, als die seinigen, eine schwierige Aufgabe, daher er sie verlegen niederschlug. Grillincervello erlöste ihn aus dieser Pein mit den Worten: — „Sage einmal, Kerl, hast du denn deine Stimme verloren? Ich wette meinen silbernen Stab, daß sie nichts als Liebes und Gutes von ihm spricht: nicht wahr?"

— „O freilich," sagte der Kerkermeister," sie kann Eure Güte nicht genug loben, daß Ihr ihr eine so freundliche Wohnung gegeben habt ..."

— „Wo sie vor den Räubern sicher ist,“ fiel der Narr ein.

— „Und daß Ihr sie behandeln lasset, wie sie nicht einmal in ihrem eigenen Hause behandelt wurde.“

Hier schwieg der Bergamaske, indem er seine Behauptung mit lebhaften Geberden und der Hand auf der Brust bekräftigte, worauf Grillincervello sagte: — „Habe ich es nicht gewußt? Herr, du kannst, wann du willst, deinem Andalon del Nero den Laufpaß geben und mich zum Astrologen deiner durchlauchtigsten Person ernennen. Er prophezeiht aus den Sternen, ich aus meinem Pudel, der, je mehr ich ihm Prügel gebe, um so freundlicher herbeiwedelt, um mir die Hand zu lecken.“

Luchino machte eine Bewegung mit den Lippen, die einem Lächeln glich: sodann wandte er sich zu dem Gefängnißwärter: — „Von heute an behandle sie besser und hole jeden Mittag aus unserer Küche eine Schüssel für sie.“ Zugleich winkte er ihm mit erhobener Hand, zu gehen, indem er hinzufügte: „Sage ihr auch, der Fürst denke an sie.“

— „Eine höchst uneigennützige Menschenliebe,“ murmelte der Narr. Der Kerkermeister sperrte die Augen weit auf, runzelte die Stirne, rundete den Mund vor Verwunderung und dachte bei sich: — „Einen Gefangenen gut behandeln, der sterben will!“ Sodann ging er unter vielen tiefen Bücklingen bis auf die Erde nach Art der Krebse hinaus, indeß Grillincervello unter einem schallenden Gelächter ihn am Arme faßte, und indem er mit dem Finger der andern

Hand auf Luchino deutete, zu ihm sagte: — „Der Tölpel da würde seinen Namen im höchsten Grade verdienen, wenn er mit dieser Schüssel nicht seinen eigenen Schlund scheuerte und Euch nicht zu verstehen gäbe, die schöne Dame werde dick und fett davon und sey Euch unendlich dankbar dafür."

— „Dies könnte ihm," antwortete der Visconte mit munterer Laune, „ebenso gut bekommen, wie gestern dem Andern der Haase."

Man muß nämlich wissen, daß Tags zuvor ein Unglücklicher aufgegriffen worden war, der die unverzeihliche Frechheit gehabt hatte, einen jungen Haasen zu tödten. Und der Fürst hatte den Delinquenten mit kaltem Blute verurtheilt, das ganze Thier roh sammt Haut und Beinen zu essen, was er auch thun mußte, bis er zerplatzte.

Grillincervello verstand die Anspielung, und indem er rief: — „Gott bewahre die Hunde vor solchen Bissen," gab er Macaruffo einen Fußtritt, indeß dieser zwischen den Zähnen den Wunsch brummte: den schnabelschnellen Spötter bei guter Gelegenheit einmal vergiften zu können, weil er ihm den Plan zerstört, den er bereits auf die Kost aus der fürstlichen Küche entworfen hatte.

Viertes Kapitel.

Verschlimmerung.

Am folgenden Tag, zur Stunde, da Lasagnone unserer Margherita ein Stückchen Brod, einen Napf Suppe und einen Krug Wasser zu bringen pflegte, erschien er vor ihr mit einem zahmeren Gesichte, ähnlich einem Bären, wenn er Complimente macht. So gehorchte er demjenigen, dem er ebenso gehorcht haben würde, wenn er ihm befohlen hätte: — „Laß sie verhungern." Als er nun den Wasserkrug auf den Boden gestellt und das kärgliche Mahl ihr vorgesetzt hatte, sagte er, wie einer, der Jemand auf etwas Unerwartetes vorbereiten will: — „Hier habe ich dann noch einen Bissen für Euer Gnaden," indeß er ganz sachte, ich möchte fast sagen andächtig den Saum einer Serviette aufhob, unter welcher ein einladender Ragout zum Vorschein kam. Er sog die Düfte mit den Nasenlöchern ein, wie ein Spürhund, der den Aufenthalt des Wildes aufschnüffelt, und indem er die Hand aufs Herz legte, rief er: — „O wie gut!" und stellte es dann vor die Unglückliche hin, die bei diesen ungewohnten und plumpen Artigkeiten, bei dieser so seltsam versüßten, so erzwungen höflichen Stimme den Mund zu einem melancholischen Lächeln eröffnete, indeß der Kerkermeister hinzusetzte: — „Dies schickt Euch der durchlauchtigste Herr Luchino, unser und des ganzen Mailands Fürst, und er sagt, er werde es Euch alle Tage schicken, sagt er, und er wolle, daß

man Euch immer aus seiner Küche speise, und er sagt, daß er an Euch denke."

Diese Veränderung zum Bessern brachte Margherita nichts weniger als Trost. Wie immer der Gerechte, der vom Uebermuthe mit Füßen getreten wird, fühlte sie sich weit über ihren Feind erhaben; sie glich einer stählernen Feder, die, je heftiger man auf sie tritt, um so kräftiger emporschnellt. Jetzt, da sie eine Höflichkeit von ihm empfing und nur zu gewiß wußte, daß sie dieselbe weder seinem Mitleid, noch seiner Ueberzeugung von ihrer Unschuld zuzuschreiben habe, sondern daß irgend eine Bosheit darunter stecken müsse, jetzt eröffnete sich vor ihrer Einbildungskraft eine neue Reihe von Leiden, von andern neuen Martern, die ihr bevorstanden. Als daher der Kerkermeister seine schiefen Augen auf ihr Gesicht heftete, in der Erwartung, sie werde laut aufjauchzen vor Vergnügen, so entrang sich dagegen ein tiefer Seufzer ihrer Brust, und den thränenfeuchten Blick zum Himmel erhebend, rief sie: — „Ich empfehle mich dir!"

Ihre Gedanken hatten sich zur Mutter der ewigen Liebe gewendet; in ihren Schutz hatte sie sich gegen die neuen Unbilden, welche sie voraussah, begeben. Sie erinnerte sich jetzt, wie man sie als Kind gelehrt hatte, der Jungfrau Maria dadurch eine Huldigung darzubringen, daß sie sich an gewissen heiligeren Tagen einer Speise, nach der es sie besonders gelüstete, enthielt: eine treffliche Vorbereitung zu den Selbstverläugnungen, wozu derjenige nur gar zu häufig durch die Macht der Umstände gezwungen wird, der sich

nicht vermöge eigener Seelenstärke daran gewöhnt hat. Auch jetzt sagte also Margherita zu Macaruffo, indem sie mit der Rechten die ihr vorgesetzte Platte sanft wegschob: — „Nein, nein. Seht, solche Leckerbissen taugen nicht für mich. Um mein Leben zu fristen, habe ich genug an diesem Brod und an dieser Suppe. Thut mir den Gefallen: sucht irgend einen Armen, einen Kranken auf, der desselben bedürftiger ist, bringt ihm dieses Gericht und empfehlet ihm, daß er für mich beten möge."

— „Wie, Ihr wollt es nicht?" rief der Kerkermeister, außer sich vor Verwunderung und in der Hoffnung, daraus einen Nutzen zu ziehen: und mit lauerer Dringlichkeit, der er den Schein von Aufrichtigkeit zu geben bemüht war, wiederholte er, indem er die Platte beroch und ihr zuschob: — „Seht nur, wie herrlich es duftet! Es ist eine Pastete von eingemachten Feigenschnepfen, alles voll Fett. O wie gut! Ein solcher Bissen muß ja einem Todten Appetit erwecken."

— „Um so besser," versetzte Margherita: „dann wird sich der arme Mann um so mehr daran laben."

— „A . . . a . . . aber!" entgegnete Lasagnone, eine ernste und betrübte Miene annehmend: „der Herr hat befohlen, es Euch, Euch selbst zu geben, oder es werde mir schlecht gehen. Er hat mir gedroht, daß . . . der liebe Gott wolle mich davor bewahren!"

— „Der Fürst wird es nicht erfahren. Ich nehme es als empfangen an: denkt Euch, ich selbst habe es genossen und bestimmt es, ich bitte Euch noch einmal, zu dem Gebrauche, den ich gesagt habe."

— „Ei was für ein guter Fürst, he?“ meinte Macaruffo, dessen Blick wie durch Zauber auf die Schüssel geheftet war. „Ihr dürft Euch wahrhaftig glücklich preisen, daß Ihr in seinen Händen seyd. Es scheint, er habe großes Mitleid mit Euch.“

Margherita neigte das Haupt und er fuhr fort: — „Also einem Bettler soll ich es bringen?“

— „Ja; und er möge beten für diejenigen, welche leiden, und auch für diejenigen, welche Leid bereiten.“

— „Guten Appetit, Euer Gnaden!“ rief Macaruffo, mit ungewohnter Dankbarkeit die Mütze abziehend, und drückte sich zur Thüre hinaus, indem er kaum an sein Glück glauben konnte: er war die Treppe noch nicht zur Hälfte unten, so setzte er sich, stellte die Platte auf die gekreuzten Beine und fing an, sie mit heißgieriger Begeisterung zu verschlingen, indem er nur bedauerte, daß es so wenig war, und sich die Finger, die Lippen, den Bart, so wie die Schüssel ableckte, ja gleichsam die Luft um die Ausdünstungen beneidete, die sie ihm geraubt hatte.

Am folgenden Tag erzählte er der Armen, er habe es einem Bettler gegeben. — „O wenn Ihr ihn gesehen hättet! Er war lahm, aussätzig und der Erzbischof hätte ihn am Palmsonntage * nicht geheilt; er konnte sich nicht mehr auf seinen Beinen halten, und

---

* An diesem Tage pflegte der Erzbischof auf dem Rückwege von der Prozession in der St. Lorenzkirche einen Aussätzigen zu segnen.

wäre ich eine Minute länger ausgeblieben, so wäre er gewiß vor Hunger zu Boden gestürzt. Mit welcher Begierde er Euer Geschenk aufnahm! Ich glaube, es mußte etwas recht Gutes seyn: so leckere Bissen kommen selten an die armen Leute. Es war gewiß sein Leben. Er hat aber auch tausend Segenswünsche über Euch ausgesprochen, über Eure Lebendigen und über Eure Todten."

Es war dies einer von den sogenannten Redeanfängen per insinuationem, die man in der Rhetorik lehrt: denn am Schlusse seines Vortrags brachte er ein anderes Ragout zum Vorschein, das er dem Befehle gemäß aus der Hofküche geholt hatte.

— „Gut," sagte Margherita, „gelobt sey der Herr, der mir auch in dieser Lage Mittel gibt, meine armen Brüder zu unterstützen. Habt auch heute die Gefälligkeit, dieses Gericht wie das gestrige zu verwenden."

— „Wie? auch heute?" rief der Kerkermeister, sich verwundert stellend über etwas, was er bereits wenigstens gehofft hatte.

— „Ja," antwortete die Dame, „auch heute."

— „Und auch morgen?"

— „Auch morgen und so immer, so lange sie mir etwas schicken werden."

— „Aber," versetzte der Fresser, „wenn der Herr Fürst Euch fragt, was werdet Ihr ihm antworten? Ich wünschte nicht, daß er glaubte . . ."

— „Ich werde ihm sagen, daß ich es jedesmal empfangen habe."

— „Und daß Ihr ihm danket, nicht wahr?"

So entfernte sich der Nimmersatt, leise trillernd: — „Möge es nie schlimmer kommen!"

Aber durch die Frage, was sie dem Fürsten antworten würde, hatte er Margherita schaudern gemacht, die jetzt voraussah, daß ihr ein persönliches Zusammentreffen mit ihrem Verfolger bevorstehe. Diese Befürchtung bewahrheitete sich bald. Nach einigen Tagen kam Luchino mit einem Gefolge von Soldaten und Höflingen in diese Gegend und wandte sich auf einmal zu seinem Narrem mit den Worten: — „Grillincervello, wollen wir nicht der Madonna Pusterla einen Besuch abstatten?"

— „Diesmal haben wir wenigstens nicht zu befürchten, daß die Madonna abgereist ist," antwortete der Narr.

Diese Worte erweckten in dem Fürsten eine seiner unangenehmsten Erinnerungen, daher er, gleich einem tückischen Schäferhund, welcher auf einmal nach der Hand schnappt, von der er sich bisher hatte ruhig streicheln lassen, erbost die Zähne knirschte und seinen Stock gegen den unverschämten Witzmacher schleuderte, der gewandt genug war, dem Wurf auszuweichen und sich unter die Menge mischte, laut heulend: — „Wenn er mich getroffen hätte, wie wäre es da den armen Grillen in meinem Hirne* gegangen!" Luchino gab indeß seinem Pferde die Sporen und jagte nach der Festung zu. Bei seiner Ankunft wird die Zugbrücke

* Grillincervello zu deutsch: Grillen im Hirn.

hinabgelassen, die Wachen rufen und springen zusammen, alles steht in ehrfurchtsvoller Demuth da, hängt erwartungsvoll an seinen Winken — und dies Alles warum? Weil er der Fürst heißt . . . . .

Uebermüthig ob solchen Huldigungen, berauscht von dem allgemeinen Gehorsam, der allgemeinen Niederträchtigkeit, reitet er herüber und steigt vor einer Wohnung ab, die er sich selbst erbaut hatte, um darin jedenfalls gegen einen ersten etwaigen Ausbruch der Volkswuth Schutz zu finden: er ließ sein Gefolge im Vorzimmer stehen, begab sich in ein inneres Gemach, und während ein Page ihm die Rüstung losschnallte, befahl er dem Kerkermeister, Margherita zu bringen. Schnell ließ Macaruffo seinen Schlüsselbund ertönen: eine entsetzliche Harmonie, bei der unsere Unglückliche jedesmal zusammenschauerte, besonders aber jetzt, als sie dieselbe in dieser ungewöhnlichen Stunde auf ihr Gefängniß zukommen hörte. Der Kerkermeister schloß wirklich auf und indem er mit boshaft muthwilligem Gelächter mitten in ihr Zimmer sprang, sagte er zu ihr: — „Gute Nachrichten, gnädige Frau, gute Nachrichten: der durchlauchtigste Herr Fürst ist da und erwartet Euch.“

Wer zu Margherita gesagt hätte: „Du bist zum Tode verurtheilt,“ hätte ihr nicht mit so eisiger Hand ins Blut gegriffen, wie die Nachricht, daß sie sich Angesicht um Angesicht diesem Schurken gegenüber befinden solle. Sie erblaßte, fühlte eine Schwäche, so daß sie sich am Stuhle halten mußte; Fieberschauer

überkam sie, dann warf sie sich auf die Kniee und betete inbrünstig.

Der Kerkermeister unterbrach sie darin: — „Wir müssen schnell gehen, die Zeit ist kostbar."

Sie erhob sich neu gestärkt und machte sich mit den Worten: „So laßt uns denn gehen," auf den Weg, indeß Macaruffo ihr nachfolgte und zu ihr sagte: — „Erinnert Euch, daß ich Euch die Gerichte gebracht habe: — und wenn Ihr sie nicht wolltet, so war es Eure Schuld: — und daß ich Euch gesagt habe, der Fürst gedenke an Euch: — und daß ich Euch immer behandelt habe, wie . . ."

Luchino erwartete sie in einem kleinen Saal, auf einem mit Damast überzogenen und mit vergoldetem Schnitzwerke verzierten Lehnstuhl: er hatte Küraß, Helm und Schienen abgelegt und saß mit gekreuzten Beinen da, indem er den linken Ellenbogen auf eine der Armlehnen und die Wange auf den Rücken der Hand stützte. Zwei äußerst lebhafte Augen funkelten in einem männlich schönen Gesichte, was die Visconti alle hatten, einem Gesichte, in welches die Jahre eine bleibende Runzel eingegraben hatten, die zuvor von Stolz und Uebermuth vorgezeichnet worden war. Ein reiches Haupthaar wallte in Locken von dem entblösten Haupte über die breiten Schultern, und auf dem gegen die Thüre gerichteten Gesichte malte sich eine Mischung von schändlichen Hoffnungen und froher Rachelust.

Margherita erschien vor ihm in einem braunen, demüthigen, fadenscheinigen Kleide; aber in den

Falten desselben und in dem Kopfputze beurkundeten sich noch die anmuthsvollen Gewohnheiten der eleganten Dame, die lange Zeit den Lippen aller, welche sie sahen, einen Ruf der Bewunderung entlockt hatte. O wie sehr hatte sie sich indeß verändert! Und doch erschien sie trotz so vieler Spuren von Leiden immer noch weit schöner, als sie selbst gewünscht hätte, um dem schamlosen Gelüste ihres Tyrannen zu entgehen. Aber noch schöner machte sie die unverkennbare Ueberlegenheit, welche das Gesicht des Unschuldigen erhält, wenn er, was in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen leider nichts Seltenes ist, sich aufgefordert sieht, seine Tugend gegenüber von der übermächtigen Ungerechtigkeit zu vertheidigen: eine so erhabene Ueberlegenheit, daß ein Weiser sagt, sie sey das bewundernswürdigste Schauspiel für die Augen der Götter.

Da es einen an Schlechtigkeiten gewöhnten Menschen nicht schwer ankommt, eine neue zu begehen, so erwartete Luchino sie mit der gleichgültigen Aufmerksamkeit, womit der Vogelfänger an seinem Netze der Beute entgegensieht. Vielleicht fiel ihm, da er für seine Zeit klassisch gebildet war, jener römische Kaiser ein, der, während er kosend mit dem Kopfe einer seiner Geliebten spielte, zu ihr sagte: — „Du gefällst mir um so mehr, wenn ich mir denke, daß ich ihn dir mit einem einzigen Worte vor die Füße legen kann." Wahr ist es, daß er nicht die Absicht hatte, Gewalt gegen sie zu brauchen: oder, um mich richtiger auszudrücken, er dachte nicht, daß dies nöthig seyn würde. Ein Niederträchtiger glaubt, alle andere seyen wie

er. Luchino hatte (o die elenden Zeiten) in seinen veränderlichen Launen selten oder niemals eine Schönheit gefunden, welche den Schmeicheleien des Goldes, der Eitelkeit, der Macht Widerstand geleistet hätte. Wie sollte er nun glauben, daß sie widerstehen würde? Sie, die aus den bereits erstandenen Leiden deutlich ersehen haben mußte, von wem ihr ganzes Glück abhieng: daß ein einziger Wink von ihm sie zum unglücklichsten Geschöpfe machen, oder aber sie erheben, einen strahlenden Glanz vor allen Frauen um sie verbreiten und was noch mehr ist, sie, gleichviel ob auch befleckt, dem Gemahl und dem Sohne zurückgeben konnte? — Das einzige Gefühl, welches die Tyrannen bei ihren Unterthanen voraussetzen, ist, daß man sie fürchte, alle Hoffnungen auf sie baue, nur für sie lebe, und damit glauben sie selbst dem Gedanken Zaum und Gebiß anlegen, ja, was sage ich? sogar Liebe erzwingen zu können. Er grüßte die Geängstigte höflich mit den Worten: — „In welch verschiedenem Zustand sehe ich Euch wieder, Madonna!"

— „In demjenigen," antwortete Margherita, „in welchen Euer Durchlaucht mich zu versetzen beliebte."

— „Seht da!" rief Luchino, den Kopf in die Höhe werfend und mit der flachen Hand auf die Lehne des Sessels schlagend: „Seht! gleich zum Gruße ein unfreundliches und stolzes Wort. Sollten denn die inzwischen eingetretenen Umstände diesem Uebermuth nicht die Spitzen gebrochen haben? Warum nicht vielmehr Eure Vergehungen anerkennen? Warum nicht sagen: Ich bin in dem Zustand, in welchen

mich meine und anderer Leute Thorheiten gestürzt haben?"

— „Fürst," erwiederte die Dame mit beherzter Würde, „ich bitte Euch, wohl zu bedenken, daß ich noch nicht gerichtet bin, und daß das Gericht leicht ermitteln kann, mit welchem Unrecht man mir Verbrechen zur Last legt, von denen ich nichts weiß. Die Sicherheit meiner Miene sollte Euch übrigens von meiner Unschuld Zeugschaft leisten."

Er schmunzelte mit kaltem und grausamem Stolze, und sagte: — „Diese Sicherheit trägt auch der Straßenräuber zur Schau, der eine Menge Blutschulden auf dem Gewissen hat. Ich habe nie einen Rebellen gesehen, der nicht Anfangs in jeder Bewegung diese Unschuld gezeigt hätte, die aber hernach, wenn es auf die Proben ankam, verschwand. Sehr gewichtige Gründe, Signora, sehr gewichtige müssen es seyn, die mich zu diesem Verfahren gegen eine Dame veranlaßt haben, von der Ihr wohl wißt, daß ich sie achte, . . . daß ich sie liebe."

Und er stand auf und näherte sich ihr mit der Miene frecher Vertraulichkeit: sie wich schweigend und seufzend zurück. Wie tödtlich Liebesversicherungen aus dem Munde des Verfolgers verletzen, diese Erfahrung zu machen, möchte ich selbst meinem bittersten Feinde nicht wünschen.

— „Aber Ihr," fuhr Luchino fort, „wie habt Ihr die Beweise meiner Zuneigung erwiedert? Mit Hochmuth, eckler, zurückstoßender Sprödigkeit und Verachtung, und obendrein noch (ein leichter Uebergang)

mit Verschwörungen und Verrath. Und wer seyd Ihr, um Euch gegen Euern Herrn erheben zu wollen? Erbärmliche Kreaturen! Er bläst und zermalmt Euch zu Staube."

So suchte er sie auf verschiedene Arten, bald durch Freundlichkeit, bald durch Strenge zu erschüttern, allein sie behauptete ihre Würde, widerlegte seine Beweise, ließ seinen Jähzorn austoben; sie hatte Recht und bat ihn um Verzeihung, während er sie beleidigte und sich für den Gekränkten ausgab — eine in den Jahrbüchern der armen Menschheit nur gar zu häufige Verwechslung. Vornehmlich gab sie sich alle Mühe, das Gespräch von einem Thema, auf das er beständig zurückkam, nämlich von seiner Liebe, abzulenken oder abzukürzen: und als Luchino dringender wurde, sagte sie zu ihm: — „Aber wenn es wahr ist, Fürst, daß Ihr mich liebet, warum nicht auf meine Bitte achten, die erste und vielleicht die letzte, die ich an Euch thue! Rettet meinen Gemahl, rettet meinen Sohn!" Und sie warf sich ihm zu Füßen und umfaßte seine Kniee, indem sie mit der ganzen Beredtsamkeit einer unschuldigen und unglücklichen Schönheit wiederholte: „Rettet sie!"

— „Ja," antwortete er: „es steht bei Euch, Ihr wißt die Art und Weise. Weniger Stolz von Eurer Seite und ich rette sie, gebe sie Euch zurück."

Die Furcht, ihre Lieben möchten bereits als Opfer des Feindes gefallen seyn, hatte die Unglückliche immer am meisten gepeinigt. Nun kann ich nicht mit Bestimmtheit versichern, ob sie absichtlich und überlegtermaßen diese Bitte that, um die Wahrheit herauszubringen:

aber durch die Antwort wurde sie vergewissert, daß sie noch lebten; daher jauchzte sie im Herzen, und ohne aus ihrer innerlichen Freude einen Hehl zu machen, rief sie: — „Wie? Sie leben also noch? O Fürst, o Herr! Gebt sie mir zurück; sie sind unschuldig . . . Ich allein bin die Verbrecherin: mich strafet, mich: aber sie . . . . O Herr, ich flehe Euch an mit der Inbrunst, womit Ihr in der Stunde des Todes Gott um Vergebung anflehen werdet . . . Ach . . . erlaubet mir, daß ich sie sehe: ein einziges Mal sie sehen, dann martert mich, auf welche Weise ihr wollt.“

Er war gekommen, um sie zu quälen und hatte sie nun gegen seinen Willen getröstet: er hatte auf ihre Muthlosigkeit gerechnet, und ohne es zu ahnen, hatte er selbst ihr Ursache gegeben, neuen Muth zu fassen, sich neuen Hoffnungen zu überlassen. Dies verdroß Luchino nicht wenig; und wie es häufig geschieht, wenn man auf unerwartete Hindernisse stößt, so verwickelte er sich immer mehr, je mehr er sich Mühe gab, seine Verlegenheit abzuschütteln, und verlor sogar seine gewöhnliche Kälte, so daß er sich bald aus dieser unfreiwilligen Mittheilung ein Verdienst machen wollte, bald ihr wieder die Hoffnung zu entreißen suchte, deren Süßigkeiten sie sich hingab. — „Ja,“ sagte er zu ihr, „zweifelt nicht daran, Ihr werdet sie sehen; Ihr sollt sie sehen und es wird Euch leid genug seyn. Wohin sie sich geflüchtet haben mögen, ich werde sie in Bälde einzufangen wissen. Dann . . . o dann . . .“

— „Geflüchtet? Wie? Sie sind also entflohen?“

rief die Dame, wie außer sich vor der unverhofften Tröstung. „Sie sind also nicht in Eurer Gewalt? Nicht in Eurer Gewalt und noch am Leben! O der Freude!“ Und sie stand auf, erhob die Hände gen Himmel und das bethränte Gesicht beleuchtete ein Strahl von unaussprechlicher Freudigkeit. — „Großer Gott!“ sagte sie: „ich danke dir, ich danke dir! Ich klagte, daß du mich in der Tiefe des Elends vergessen habest, und es war nicht so: nein, du hattest mich nicht verlassen: was frage ich jetzt nach allen Leiden? O Fürst, ich klage nimmer, nimmermehr: ich werde jegliche Qual erdulden, die Ihr wollt; ich werde schweigen: strengt allen Euern Scharfsinn an, um meine Martern zu verdoppeln; wenn sie gerettet sind, so liegt mir nichts mehr an meinem Leben.“

Mit ihrer Freude wuchs die Wuth des Tyrannen, der Gift und Galle spie, daß er ihr eine Sache entdeckt hatte, über die er sie bereits im Klaren geglaubt, daß er seine Ungerechtigkeit so in ihrer Blöße hingestellt und sich vorgerückt sah, und daß seine Gefangene nichts Anderes von ihm erwartete, als Verschärfung ihrer Strafe. Er verdoppelte daher bald seine Drohungen, bald suchte er ihre unruhige Aufregung zu seinen schamlosen Zwecken zu benützen: aber wenn sie zuvor Schmeicheleien und Aengstigungsversuchen widerstanden hatten, wie viel fester mußte sie sich jetzt fühlen, jetzt, da sie ihre Lieben lebend und frei wußte, jetzt, da sie, sich vor seinem Zorne sicher glaubte, da diejenigen für welche sie zitterte, davor sicher waren.

Verkürzen wir den Lesern die Qual dieses Gespräches,

das sich leichter denken, als mit Anstand berichten läßt: es genüge zu wissen, daß Margherita triumphirte.

— „Zittere! du weißt nicht, wie weit meine Rache reichen kann!“ waren die letzten Worte, welche ihr der Zornige nachrief, während sie die von jener ungetrübten Heiterkeit, welche ein Strahl des Himmels auf das Gesicht der aus schwerer Gefahr geretteten Tugend ist, leuchtenden Augen emporhebend und Gott dankend sich nach ihrem Gefängniß zurückführen ließ.

Luchino lief einige Zeit tobend, stampfend, mit den Zähnen knirschend und sich die Finger zerbeißend in dem Saale auf und ab; dann zog er seine Rüstung wieder an und ging schweigend in größter Aufregung hinaus; ohne ein Wort oder einen Wink von sich zu geben, schritt er durch die Reihe der Höflinge, die sich verneigten, einander mit dem Ellenbogen stießen und sich boshaft zuwinkten. Als er auf dem Absatz der Treppe war, siehe da kam ihm der unverschämte Grillincervello entgegen und bot ihm ein Taschentuch mit den Worten: — „Damit du dir den Mund abwischen kannst.“

Die Beleidigung war beißend, der Augenblick schlecht gewählt, und so kam der Spaß über das Haupt des Spötters: denn Luchino schleuderte ihn mit einem Fußtritt die ganze Treppe hinab, wo er so übel zugerichtet ankam, daß er sein Leben lang hinkte. Die Höflinge, die Dienerschaft, die ihm wegen seiner bösen Zunge, welche jeden ohne Ausnahme mit oder ohne Grund durchhechelte, alles Schlimme an den Hals wünschten, winkten einander zu, bliesen die Backen

auf und sagten, indem sie mit Mühe ein überlautes Gelächter unterdrückten, leise zusammen: — „Seht, seht, was er für einen schönen Purzelbaum gemacht hat. — Dies ist einmal eine Lection, die Salz und Pfeffer hat!“ Einer ging in seiner Menschenliebe noch weiter, suchte die Hunde gegen ihn zu hetzen, und als er an dem armen Menschen, der aus mehreren Kopfwunden blutete und über gebrochene Glieder klagte, vorbeikam, grinste er ihm ins Gesicht und raunte ihm zu: — „Es ist dir Recht geschehen, du Galgenschwengel.“

Sofort gingen sie leise hinter Luchino drein, der aufs Pferd stieg und im Galopp nach seinem Palaste jagte. Nicht Liebe war es, was ihn marterte — wie hätte auch dieses Gefühl in einer von Wollüsten abgenutzten Seele Kraft gewinnen können? Er hatte sich von Vergnügungen in Vergnügungen gestürzt und allem Schönen, was ihm auf seinem verkehrten Wege begegnete, die Blüthe geraubt: was konnte ihm daran liegen, ob diese widerstand, oder nicht. Hundert andere hielten ihn, wenn er wollte, dafür schadlos. Aber auf der andern Seite hatte er, trunken von stolzem Ehrgeiz, die Herren Italiens entweder seine Freundschaft suchen oder seine Feindschaft fürchten gesehen; er hatte Leute im Staube vor sich gesehen, die ihn als Privatmann gering geschätzt: er hatte (worauf er besondern Werth legte) gewisse Bürger, die ein großes Rühmen von hochherzigen Gesinnungen machten, große Eiferer für die Freiheit des Vaterlandes, vor seiner Macht sich neigen gesehen: rings herum hing alles von seinem Winke ab, und jetzt wagte es eine Frau, eine

Gefangene, ihm Widerstand zu leisten, ihn zu beleidigen: — weil doch in dem Wörterbuch der Tyrannen jede Protestation gegen ihre Schändlichkeiten unter der Rubrik „Beleidigung" aufgeführt ist. Darüber konnte sich seine Eigenliebe nicht beruhigen, es nagte an ihm wie ein Wurm; die gerunzelten Augenbrauen und die trüben Wetterwolken auf seiner Stirne zeugten von der Empörung in seinem Innern. Die Leute, die ihn spornstreichs durch die Straßen jagen sahen, mit der Höflingsschaar und Dienerschaft hinter ihm her, retteten sich, so schnell sie konnten, und wenn Jemand die Augen nach seinem Gesichte erhob und den Grimm darauf las, rief er: — „Schlechtes Wetter heute!" zog die Mütze ab und drückte sich demüthig an den Mauern der Häuser hin.

Nicht so vorsichtig war ein Kind von etwa zehn Jahren, das seine Eltern mit einem Körbchen Frühkirschen an den Ausgang der Straße gestellt hatten, um es dem Fürsten zu überreichen, in der Hoffnung, er werde, wie er oft that, ein gutes Trinkgeld geben. Um seinen Auftrag recht genau zu erfüllen, postirte sich der Kleine mitten in der Straße, mit einem Kniee auf der Erde und dem Korbe auf dem Kopfe: aber als Luchino ihn bemerkte, gab er den Doggen, seinen getreuen Begleitern, einen Wink, und diese zerbissen und zerfleischten ihn jämmerlich, ohne daß Jemand, und am wenigsten die Eltern, es gewagt hätten, die Bestien abzutreiben.

Vor seinem Palaste angelangt, stieg Luchino ab, ohne ein Wort zu sprechen: er ging die Treppe

hinauf, blieb einen Augenblick allein, dann aber rief er, gleichsam um seine eigenen Sorgen durch Beschäftigung mit fremden Angelegenheiten zu zerstreuen, seinen Kanzler und verlangte, er solle ihm Bericht abstatten. Dieser nahm einige Pergamente, überlief sie und begann sofort seinen Vortrag: — „Da meldet der Kastellan von Robecco, es sey ein Schäfer aufgefangen worden, der in den Waldungen von Euer Durchlaucht einen Stab schnitt."

— „Man säge ihm die Hände ab," sagte Luchino.

Der Secretär verneigte sich und fuhr fort: — „In den Flecken Abbiategrasso, wo das Lustschloß von Euer Gnaden ist, ist ein Fremder aus Toscana gekommen, bei dem sich ein Pestfall gezeigt hat."

— „Man verbrenne das Wirthshaus, den Fremden, die Wirthsleute und Alles," antwortete Luchino.

— „Aus Lecco schreibt der Connetable Sfolcada Melik, einer seiner Soldaten habe einem Bauern eine Hacke gestohlen."

— „Man hänge ihn, mit der Hacke an der Seite."

— „Dies ist auch geschehen und dem Bauern wurde die Hacke bezahlt; er aber ging Nachts an den Galgen und nahm sein Geschirr herab."

— „Nun gut, so hänge man auch ihn an denselben Galgen und die Hacke zwischen beiden."

— „Es soll geschehen. Da ist auch noch ein Brief von Ramengo von Casale . . . ."

— „Ramengo? Und woher?" unterbrach ihn Luchino dringend.

— „Von Pisa, wo er in Begriff ist, sich

einzuschiffen: er schreibt mit geheimer Schrift, daß er das Versteck der Beute, welche Euer Durchlaucht wünschen, ausgewittert und sichere Aussicht habe, sie Euch in Kurzem in die Hände zu liefern."

— „Bravo, bravo, das ist vortrefflich;" rief Luchino, mit rohem Gelächter die Hände zusammenschlagend, wie wenn er sich selbst beklatschen wollte.

— „Aber," fuhr der Secretär fort, „dieser Ramengo stellt außer den gebräuchlichen Wünschen und Complimenten eine Bitte an Euer Durchlaucht."

— „Eine Bitte? Was denn? Ist er noch nicht satt? Eine schändliche Brut um diese Spione! Sie sollten sich mit dem Vertrauen begnügen, das man ihnen schenkt. Erbärmliches Gesindel, das man keines Fußtrittes würdigen würde, wenn man es nicht manchmal brauchte, um gewisse andere im Gehorsam zu erhalten. Aber was will er denn? sprecht, laßt hören."

— „Er erinnert daran, daß, wer einen Geächteten ausliefere, nach §. 157 der mailändischen Statuten das Recht habe, einen andern zu befreien, der . . . ."

— „Was will er mit diesen Statuten? Das Gesetz bin ich. Aber kurz, was begehrt er? Was ist sein Wunsch?"

— „Er bittet Euer Durchlaucht um vollständige Straflosigkeit für jedes Verbrechen, das sowohl er selbst als auch sein Sohn begangen habe."

— „Sein Sohn? Wo hat er ihn? Ich weiß nichts von ihm."

— „Er fügt hinzu, er behalte sich vor, Euer Durchlaucht nähere Aufschlüsse darüber zu ertheilen."

— „Nun gut,“ erwiederte Luchino; „fertigt ihm sogleich das vollständigste und unbeschränkteste Amnestiedekret zu, aber unter der Bedingung, daß er die bewußte Person so schnell als möglich in meine Hände liefere. Nur mit Versprechungen nicht gespart, aber besteht darauf, daß dies schnell und unfehlbar geschehen müsse. Verstanden? schnell.“

— „Immer neue Beweise von der Allerhöchsten Gnade,“ rief der Kanzler, sich mit einem tiefen Bückling zurückziehend: Luchino aber, fröhlicher von Angesicht, als er im Herzen seyn konnte, rieb die Hände, wiegte mit thierischer Lust den Kopf und dachte: — „Seht da! die Strafe folgt der Beleidigung auf dem Fuße nach. Uebermüthige! Du sollst zufrieden seyn. Dieser Balsam war mir ein wahres Bedürfniß. Jetzt fühle ich mich erleichtert.“

Ich werde nicht zu sagen brauchen, daß ein großer Theil von den strengen Befehlen dieses Tags Margherita betraf. Er entzog ihr nicht nur die bessere Kost, sondern ließ sie auch in ein weit schlechteres unterirdisches Gefängniß werfen. Der Kerkermeister, ein erbärmlicher Bursche, der seine Lust daran hatte die ihm zur Bewachung Uebergebenen aufs Gröbste zu mißhandeln, wurde, als er sah, daß dieses willkommene Opfer seiner Gefräßigkeit aufhöre, über die Maßen streng gegen sie, wie wenn er sich an ihr rächen wollte, daß sie eine nur für ihn allein vortheilhafte Gunst verscherzt habe. Wie der bestechliche Mensch sich vorher zu einigen Höflichkeiten wenigstens in Worten und nach seiner Weise gegen sie herabgelassen

hatte, so gefiel er sich jetzt darin, durch rohes Benehmen und durch stechende Worte, welche den Leidenden so tief verletzen, der Rache seines Herrn noch mehr Bitterkeit zu geben. Der Kerker, in welchen sie jetzt gebracht wurde, war ebenfalls im Bereich des Thurmes auf dem Römerthore und paßte vollkommen für jene Zeiten, in welchen Ezzelin die Zilien von Padua und Galeazzo die Backöfen von Monza erbaut hatte, wo die Verurtheilten durch ein Loch vom Gewölbe auf ein holpriges, rundes Pflaster herabgelassen wurden und im Ganzen so wenig Raum hatten, daß sie weder aufrecht stehen, noch sich der Länge nach auf den Boden legen konnten. In diesen Backöfen war Luchino einige Zeit vom Kaiser Ludwig dem Baiern eingesperrt gewesen, und da das Unglück die Bösewichter nur noch schlechter macht, so wollte er, daß die Gefängnisse, die er selbst baute, nicht viel besser werden sollten. Margherita konnte in dem ihrigen kaum vier Schritte wechseln: kein anderes Licht, als so viel spärlich durch eine hohe Fensteröffnung hereindrang, die mit der Erde gleich auf einen Hof hinaus ging, so daß an Regentagen die Nässe herabtrof und die Wände mit Salpeterblumen bedeckte. Der Winter war vorüber und der Mai hatte angefangen, wo die lauen Lüfte ein lebendiges Gewimmel auf die Felder hinausziehen und sowohl Thieren als Menschen ein unaussprechliches Gefühl der Freudigkeit einflößen. Von ihrem ersten Gelasse aus hatte Margherita das Grün der Blumen wieder frisch werden, die Knospen der Bäume anschwellen und die frühzeitigen Blätter hervorbrechen

gesehen, deren Wachsthum, Ausbreitung und Grünen sie mit der Liebe und dem Wohlgefallen, das nur die Gefangenen kennen, Tag für Tag beobachtete und berechnete: sie hatte das Wehen der fruchtbringenden sanften Winde auf ihrem Gesichte verspürt, hatte die geschwätzigen Flüge von Vögeln ihre Gesänge und Liebesklagen erneuern gehört unter dem sanften Strahle der Sonne, die, immer höher steigend, die Langeweile der Nächte verkürzte und das Roth des Morgens und Abends so angenehm machte, indem sie zugleich die Sterblichen einlud, dem Herrn zu danken, der auf den Winter den Frühling folgen läßt, auf Leiden die Tröstungen.

Aber hier nichts von Allem dem: nicht mehr die Sonne, nicht mehr das Schweifen des Blickes über die endlosen Gefilde und weithin gegen Abend, um auf den Bergen zu ruhen, die sich kaum mehr vom Himmelsgewölbe unterscheiden ließen: hier war keine Pflanze, keine grasige Scholle, kein Mensch mehr zu sehen, der nach eigenem Belieben kommen, oder bleiben, oder umkehren durfte: sie konnte sich nicht mehr in den melancholischen Glanz des Mondes versenken: nur Finsterniß und Gestank und das Schweigen der Wüste, oder die klagenden Lästerungen eines Dahinsiechenden. Und doch floßen Margherita's Thränen freier, weniger angstvoll. Beim ersten Eintritt in diese Höhle warf sie sich auf die Kniee, um der heiligen Jungfrau zu danken; hatte sie doch ihre Ehre gerettet und überdies diese mit neuer Lebenskraft erfüllende Nachricht vernommen. O wie milderten sich ihre Leiden! Wie

lächelte ihre Einbildungskraft! Und da der Gefangene sich mit seiner Phantasie gern in die weite Ferne wirft und bei Fällen verweilt, die nach vielen Jahren eintreten können, statt die näher liegenden ins Auge zu fassen, die ihn gar zu rauh in seine trostlose Lage zurückrufen, so dachte sie sich voll Hoffnung einen Tag, an dem sie mit dem Gatten und dem Sohne frei wiederum in der Stadt und auf dem Lande einherwandeln würde, um sich in die Wellen des Lichts zu tauchen, welche die Sonne so strahlend hell über die lombardischen Lande ausgießt, die Ufer des Lago Maggiore wiederzusehen, so voll von den jungfräulichen Erinnerungen ihrer angenehmsten, weil sorgenfreiesten Lebenszeit; und dann im eigenen Hause alt zu werden, mit allen Wonnen erfreut von einem ihrer ganzen Liebe würdigen Sohne und mit ihres Sohnes Söhnen, die Bahn des Lebens aufs Neue angenehm zu durchwandeln. Sie dachte sich diese Zeit so lebhaft, als ob sich ihre Freuden bereits verwirklicht hätten; sie dankte Gott und schon schien es ihr, als seye sie mit ihrem Francesco, mit ihrem Venturino an den gewöhnlichen Orten, in ihrem Palaste, und sehe die Freunde wieder und den vor allen Freunden theuren Buonvicino, der ihr den größten Beweis von Liebe, welcher möglich ist, gegeben, der ihretwillen über seine eigene Liebe triumphirt hatte.

Nichts war vorgefallen, was die Verwirklichung dieser Träume nur um ein Haar breit näher gerückt hätte; aber sie war vergewissert worden, daß ihre Lieben noch lebten, und die Hoffnung ist so erfindsam

ihre Gewebe einzuleiten, wenn sie nur einen auch noch so schwachen Faden findet, um damit anzuknüpfen.

Des Morgens, wenn ein träger Strahl von schwachem Lichte durch die Eisengitter ihres Gefängnisses drang, versetzte sie sich mit dem ersten Gedanken zu ihren Lieben, welche die ganze Wonne des Lichtes genießen durften, zu ihnen tausendmal unter den eintönigen Sorgen des Tages, zu ihnen vornehmlich in der Stunde, da der Tag sich neigte: eine Stunde, so fruchtbar an Seufzern für den Verbannten, für den Einsamen, für jeden, der liebt, für jeden, der leidet. Sie wußte sie frei: somit folgte sie ihren Spuren: — wo? mit wem? das konnte sie nicht errathen; aber es konnte immerhin an einem Orte seyn, wohin die Visconte'sche Tyrannei nicht dringen durfte: ein um so größeres Feld für die Phantasie der Leidenden. Und die Gedanken, womit sie sich den Tag vergnügt, traten ihr dann auch im Schlafe vor die Seele und machten wenigstens die Augenblicke des Traumes zu glücklichen. Unter allen ihren Leiden drang manchmal ein Strahl des Friedens durch diese Finsterniß, so daß man sie sogar fröhlich nennen konnte. Mehr als einmal näherte sich Macaruffo lauschend der Thüre des Kerkers, vielleicht mit dem rohen Wunsche, Klagen und Schimpfworte aus ihrem Munde zu vernehmen: statt dessen aber hörte er sie mit leiser, aber lieblicher Stimme, gleich einer Flöte, die aus der Ferne das Schweigen der Nacht durchtönt, geistliche Lieder singen und zu der Mutter aller Betrübten beten, daß sie für uns bitten möchte. — „Das verwünschte Weib!“ rief

der Unhold, „daß ich sie niemals im Zorne sehen kann!“ Er wußte nicht, daß sie es verstand, Gott anzurufen. Um wenigstens einen Augenblick diesen Frieden zu stören, klopfte der Lümmel an und polterte an der Thüre herum. Er erhob in drohenden Tönen seine rauhe widerwärtige Stimme: Margherita durchrieselte es eiskalt und lange schlug ihr das Herz krampfhaft in der Brust; der Gesang hatte für den ganzen Tag ein Ende: traurige Phantasien traten ihr vor die Seele und sie weinte und rief den Namen des Herrn an und flehte zu ihm um die Gnade, nur noch einmal, ein einziges Mal, nur einen einzigen Augenblick ihren Gatten, ihr Söhnlein wieder sehen zu dürfen.

Zuweilen drang auch das Wimmern eines Kindes in ihre Ohren, eine kindliche Stimme, die nach der Mutter rief, oder die Worte der sichern Unschuld wiederholte. Es waren vielleicht Kinder eines Soldaten, oder wer weiß einer Gefangenen, mit der sie ihre Strafe theilten und ihr milderten. Aber welche Gedanken, welche Empfindungen erweckten sie in Margherita! Was hätte sie nicht gegeben, um sie sehen zu können, diesen engelgleichen Zustand zu sehen, diese lieben Augen, aus welchen die natürliche Herzlichkeit hervorleuchtet, eine ungeheuchelte, nicht berechnende Liebe und eine friedliche Neugierde; nichts Boshaftes, nichts Grausames, nichts Lügnerisches! Ob sie dieselben vielleicht wenigstens von ferne sehen könnte, kletterte sie an das Loch hinauf, von welchem sie Licht und Luft empfing. Ach! sie erblickte nur rauhe, sehr hohe Mauern, ebenfalls mit vergitterten Fensterchen, worin

Andere schmachteten, vielleicht Unschuldige wie sie, vielleicht auch Räuber und Mörder. Sie hörte ihre Stimmen: meistens waren es garstige Gespräche, oder Lästerungen, oder ein wüthendes Schlagen der Fesseln an die Gitterstangen: kein Wort des Friedens, kein Wort des Wohlwollens, der Verzeihung. Um für sie die Gabe der Geduld zu erflehen, betete sie zu dem Herrn, und wenn sie bei dieser Handlung die schönen Augen erhob, sah sie ein kleines Stück Himmel und versank in seine Betrachtung. O wie der Gefangene jeden Stern, jede Wolke kennt, Alles was an der Fläche des Himmels vorgeht, zu welchem er so oft den Blick erhoben hat!

Dann blickte sie zu ihrem Fenster hinaus, gerade vor sich; da war der Graben des Hofs, in welchem eine Schildwache auf und abging: alle Augenblicke sah sie einen neuen Unglücklichen hereinführen und schauderte: dann und wann auch einen Freigelassenen hinausgehen und freute sich mit ihm: andere sah sie auch zum Galgen abführen und dann konnte sie rufen: — „Diese haben doch wenigstens vollendet.“ Und ihr Auge füllte sich mit Thränen, sie stieg herab und betete; dann aber setzte sie sich, wie wenn der Gedanke an den Tod, der für die Glücklichen so viel Schreckliches hat, ihr die tröstliche Gewißheit brächte, daß diese Leiden nicht ewig dauern werden und eine andere Ordnung der Dinge demnächst eintreten müsse, ruhiger auf ihre rauhe Steinbank und erinnerte sich der vergangenen Zeiten, Zeiten tugendhafter Freude, mit Wohlthun geschmückter, blühender Wohlhabenheit, und

sie dachte an ihre Lieben, an ihre Hoffnungen. Manchmal stimmte sie auch Lieder an, die sie gehört und selbst gesungen hatte, wenn sie in ihrer Jugend sich mit einer weiblichen Arbeit beschäftigte, oder mit ihren Gespielinnen im Frühlinge herumschweifte, um Primelnsträuße und Heidelbeeren zu suchen; oder auch wenn sie sich Sommers in einer Barke an den blühenden Ufern des Vergante hin von einem sanften Winde schaukeln ließ, die Schönheiten der Natur begrüßte und dem Schöpfer derselben die Huldigung eines reinen, freudeerfüllten Herzens darbrachte. Es waren Gesänge der Liebe, weit öfter aber melancholische Lieder, deren traurige Harmonie ihrem Seelenzustande besser zusagte. Besonders drang ihr eine Romanze zum Herzen, die Buonvicino in frühern Zeiten verfaßt und bei der er sie selbst manchmal auf der Laute begleitet hatte, während sie die ebenfalls von ihm verfaßte Melodie sang. Sie lautete also:

Amalia.

„Geliebter Piero! endlich kehrst du wieder,
Dich schau ich bei des nächsten Tages Schein.“
Amalia denkts und legt sich freudig nieder,
Süß schläft sie ein.

Sie sieht ihn ha! vom Waffenglanz umgeben
Den Feind erschüttern, rings umstrahlt von Erz,
An ihrem Herzen fühlt sie pochen, beben
Des Theuren Herz.

Ha welch Entzücken, ist er wieder kommen
Und liegt er wieder in des Liebchens Arm!
Lacht Alles doch, ist solch ein Tag erglommen,
Flieht aller Harm.

Sie spricht von Sorgen dann, von Kummer, Bängniß,
Angstvollem Tag und schlummerloser Nacht,
Er sagt ihr dann, wie Wechselglück, Bedrängniß
Er durchgemacht.

Ach, 's ist ein Traum! Ein Geist von luftgem Schimmer
Macht ihr den Schlaf so süß, so freudevoll,
Und läßt ihr Glück erblühen, deß sie nimmer
Sich freuen soll.

Es kommt der Tag, und einen Helmbusch schickten
Der Armen sie, er war noch blutig roth.
Piero wars, den ihre Hände schmückten,
Nun ist er todt.

„Schon war er nah dem vaterländschen Grunde,
Da traf ihn eines Nebenbuhlers Stich.
Er fiel — der letzte Schrei aus seinem Munde,
Er nannte Dich.“

Amalia schließt sich frömmig in ein Kloster,
Ihr Sang ertönt bei Nonnen keusch und rein,
Ihr Mund ist fromm, ihr Herz nur dann getroster,
Gedenkt es sein.

Von eines bessern Lebens lichten Gauen
Zur Erde blicke, milder, holder Geist!
Kannst der Zerknirschten bittern Schmerz du schauen?
Ein Herz, das reißt?

O, süßer Geist, laß bald die Stunde kommen,
Wo ganz erlöst von solcher Erdenpein,
Dein Liebchen weilt bei dir verklärt vollkommen
Im Himmel dein.

Sie hielt einen Augenblick inne und wiederholte dann:

Ha welch Entzücken, ist er wieder kommen
Und liegt er wieder in des Liebchens Arm!
Lacht Alles doch, ist solch ein Tag erglommen,
Flieht aller Harm.

Und nach einem Augenblick gedankenreicher Stille sang sie noch einmal:

Ach, 's ist ein Traum! Ein Geist von luftgem Schimmer
Macht ihr den Schlaf so süß, so freudevoll,
Und läßt ihr Glück erblühen, deß sie nimmer
Sich freuen soll.

Was dachte sie? Wessen erinnerte sie sich?

Eines Tags wurde sie gegen Anbruch der Nacht in diesem Gesange durch ein ungewöhnlich lautes Pferdegestampfe im Hof, ein schallendes Gelächter und höhnische Reden unterbrochen, zwischen welchen sich ein anständigeres und gemessteneres Weheklagen, als bei gewöhnlichen Gefangenen, vernehmen ließ, gänzlich verschieden von den rauhen Stimmen, die sie bisher allein zu hören gewohnt gewesen war. Das Herz des Unglücklichen ist stets so offen für die Furcht! Mit der Aengstlichkeit einer Taube, die den Kukuk seine Augen auf ihr befruchtetes Nest heften gesehen hat, sprang Margherita an das Zugloch

hinauf, hielt mit den zarten Händen die plumpen Eisenstangen fest, warf einen Blick auf dieses Gewühle und erblickte ein Kind, welches, das blonde Haupthaar verwirrt über die Augen herabhängend, schreiend und zappelnd in den Armen grimmiger Krieger, Vater! Vater! gegen einen Mann rief, der mit Ketten belastet und gesenkten Blickes ihm nachfolgte.

Ach! — Margherita stieß einen Schrei aus, wie einer, der ins Herz getroffen ist, und fiel aufs Pflaster herab. Ihr Auge, ihr Ohr hatten sie trotz der Entfernung, trotz des zweifelhaften Lichts in den beiden Unglücklichen ihren Franciscolo, ihren Venturino erkennen lassen.

Die Arme! Wenn sie sich doch wenigstens getäuscht hätte!

Fünftes Kapitel.

Die Entdeckung.

Es müßte vortrefflich um die Welt stehen, wenn die rechtschaffenen Leute bei der Ausführung ihrer löblichen Absichten denselben Eifer an den Tag legten, wie die Bösewichter, die alles Unheil, was sie noch nicht angestiftet haben, für eine heilige, unerläßliche Schuld ansehen, bei ihren Schurkenstreichen. Luchino und Ramengo hatten Margherita und viele, die sie in die Verschwörung verwickelt glaubten, in Verhaft gebracht: aber sie hatten Franciscolo entwischen lassen und dies war ihnen genug, um ihren ganzen Staatsstreich

als verfehlt zu betrachten. Besonders wurmte es Ramengo, daß sein Feind sammt seinem Sohne entflohen seyn sollte, diesem Sohne, der in so hohem Grade seinen Neid und Aerger erregte, da er ihn an die einzige unschuldige Freude erinnerte, nach der es ihn auf der Erde verlangt hatte, und deren Genuß ihm, wie er einmal nicht anders glaubte, durch Franciscolo's Schuld entrissen worden war. — „Was liegt diesem daran," sprach er bei sich selbst, „ob er unstät und flüchtig auf Erden wandeln muß? Er hat einen Sohn. Ich lebe zwar im Vaterland, aber allein, und werde nie einen Sohn haben, dessen glorreiche Thaten auf mich zurückstrahlen, der mir emporhilft und mich zum Gegenstand des Neides macht, wie ich andere beneide."

Und er wurde immer grimmiger, wenn er bedachte, daß er dieses Kind bereits in der Hand gehabt, und daß es ihm mit Gewalt und Hohn von diesem verabscheuten Alpinolo entrissen worden war, gegen den sein Haß mit jedem Augenblicke stieg, wie es immer bei Schurken der Fall ist, wenn Jemand ihrer Tücke oder Gewaltthätigkeit entwischt. In der Ueberfülle seiner Bosheit machte er dem Herrn Luchino den Vorschlag, ihn auf die Fährte des großen Verschwörers und seiner Mitschuldigen auszusenden. Um der Sache einen harmlosen Anstrich zu geben, sollte Luchino auch ihn auf die Liste der Verdächtigen und Geächteten setzen, so daß er unter der Maske eines Verfolgten sich bei den Flüchtlingen Zutritt und Kredit verschaffen und scheinbar durch das Band gleicher Gesinnungen

und gleicher Verdammniß mit ihnen vereinigt ihre Plane auslauern, Pusterla's Versteck ausfindig machen und ihn vielleicht in seine Netze ziehen könnte. Solche loyale Mittel gebrauchten die Fürsten der damaligen Zeit.

Gut mit Geld versehen, aber angeblich als Flüchtling und durch falschen Bart, falsche Haare und andere Kleidung unkenntlich gemacht, verließ Ramengo also die Stadt und trieb sich zuerst innerhalb des mailändischen Gebietes herum, ob er vielleicht den einen oder andern Flüchtling aufspüren könnte, der Umtriebe machte und im Stande wäre, ihm die gewünschten Auskünfte zu ertheilen. Ueberall fand er das gemeine Volk mit den Arbeiten des Feldes, dem Handel und der häuslichen Oeconomie beschäftigt: die Barone auf ihren Schlössern von keinem andern Wunsche beseelt, als ihr Leben zu genießen und das Bischen Macht, das man ihnen gelassen hatte, zu behalten: die Jünglinge voll Thatenlust, oder von Liebeshändeln in Anspruch genommen, und in der Mitte da und dort zerstreut Priester und Mönche, welche die Nothwendigkeit predigten, sich zu lieben, zu vertragen und den eigenen Willen abzuläugnen, wenn man sich diese flüchtigen Tage des Exils nur halbwegs leidlich machen wolle. Ramengo mischte sich unter sie erzählend, fragend, ausholend; sie antworteten ihm ohne Argwohn, ohne Doppelzüngigkeiten; sie gedachten der bessern Zeiten, hörten es gerne, wenn er im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit ihrer Rückkehr andeutete, aber damit war Alles zu Ende: trotz seiner schlauen Fragen und seiner lauernden Blicke konnte er nichts

von den gewünschten Gesetzwidrigkeiten ans Tageslicht bringen. Er beschloß daher, seine Forschungen im Herzen Italiens fortzusetzen, und wandte sich gegen den Po. Er vermied Pizzighettone und Cremona, wie überhaupt alle lombardischen Städte, und schlug sich hinter Crotta in die Gegend, wo die Adda sich in den König der Flüsse ergießt; ein damals noch ganz unangebauter, kiesiger und struppiger Landstrich, wo die Gewässer ungezügelt von Menschenhand willkürlich ihre Verwüstungen anrichten konnten. Auf dieser Haide wurde Ramengo einmal gegen Abend von einem unvorhergesehenen Gewitter, wie sie in der Nähe des Herbstes häufig vorkommen, überfallen und sah weit und breit keine Wohnung, keinen Weg, der ihn muthmaßlich zu Menschen führen konnte. Beunruhigt durch den strömenden Regen und die einbrechende Nacht, spornte er sein Pferd, ohne zu wissen wohin er kam, doch in der Richtung gegen den Fluß hin, da er auf dem Ufer wenigstens eine Hütte, einen Schiffer, oder Fischer zu treffen hoffte. Wirklich ließ ihn sein Glück, oder das Unglück eines Andern einen jungen Müller entdecken, der mit Stockschlägen seinen mit einem Kornsack beladenen Esel vor sich hertrieb und, um das Getreide zu verwahren, sein Wams ausgezogen und wie einen Teppich darüber hergeworfen hatte.

— „He, Junge, ist kein Haus hier in der Nähe?“

— „Kommt nur mit mir. Gleich dort linker Hand ist ein Pappelwäldchen, dann der Fluß und die Mühle meines Vaters.“

So antwortete ein ziemlich großer Bursche; da aber sein Thier mehr guten Willen, als guten Schritt beurkundete, so begnügte sich Ramengo mit dieser Angabe und ritt unter beständigem Gußregen in scharfem Trab weiter, bis einige Mahlsteine ihn auf die Mühle aufmerksam machten, vor der er sich bereits befand, ohne sie noch zu sehen. Endlich zeigte ihm ein Blitz auf einer kleinen Anhöhe die Hütte, die unmittelbar auf dem Ufer stand und von zwei zugespitzten Pappeln, so wie einem Erlengebüsche bedeckt war, auch einen großen Nachen in der Nähe hatte. Von einem Fensterchen und durch die Ritzen der schlecht zusammengefügten Bretter drangen Rauchstreifen heraus und leuchtete die Gluth eines lustigen Feuers durch, an welchem eine Frau Pfannenkuchen buck, wie aus dem Oelgeruche und dem Geräusche hervorging, das sich mit dem Prasseln des Regens außen vermischte.

Ramengo stieg ab, klopfte stark an die schlecht verschlossene Thüre; ein Hund erhob ein lebhaftes Gebelle: die Frau drinnen lief vom Feuer weg und drückte, ein halbes Ave Maria vor sich her betend, die Klinke auf, indem sie rief: — „Er ist's: Omobono ist's: komm herein, du wirst naß seyn, wie . . .“

Hier unterbrach sie die Vergleichung, da sie statt des Saumthieres ein keuchendes und dampfendes Roß sah, und statt des Sohnes, den sie erwartete, einen Unbekannten, welchen sie sofort, mehr verdrießlich als verwundert, mit bäurischer Höflichkeit einlud, hereinzutreten. Ramengo trat also in eine niedrige, tiefe, rauchige Küche, mit einem unebenen Pflaster von

geschlagener Erde und vier Steinen in der Mitte, welche den Heerd bildeten, auf dem ein kleines Feuer brannte; und obschon es kaum September war, saß die Familie doch wie im Januar um dasselbe herum, indeß sie den Rosenkranz sprach. Die Helle, die es verbreitete, zeigte die nothwendigsten Geräthschaften zur Zubereitung grober Speisen, einen Backtrog, eine Lade in Gestalt einer Bank und ein paar kleine Bänkchen: sodann an den Thürangeln hängend, Fischreusen, Fischernetze, Angelschnüre, ferner unter einander kleine Siebe und Säcke mit weißem Staub bedeckt, wie die Kleidung der Bewohner des Hauses.

Bei der Erscheinung des Unbekannten erhoben sich ein junger Bursche und ein Greis von ihrem Sitze; Ramengo machte sich, ohne sie auf irgend eine Art zu grüßen, ans Feuer und sagte: — „Welch ein Teufelswetter! ich habe mich hierher flüchten müssen, um nicht zu ertrinken."

Der Greis erwiederte, indem er sein Käppchen wieder aufsetzte und seinen Hund beschwichtigte: — „Wenn Euer Gnaden vorlieb nehmen wollen, so steht Alles, was im Hause ist, zu Euern Diensten."

Er machte es sich bequem am Feuer, von welchem sich die Hausbewohner mit ehrfurchtsvoller Herzlichkeit zurückgezogen hatten und sagte: — „Vor Allem wünschte ich mein Pferd gut versorgt zu wissen."

— „O was dies betrifft," erwiederte der Herr des Hauses, „so dürfen Euer Gnaden ohne Angst seyn: wir haben einen kleinen Stall für unsern Esel, mit Respekt zu melden, wo die Maulthiertreiber

manchmal ihre Thiere einstellen, welche die Schiffe den Fluß heraufziehen müssen. Es steht noch ein Roß drunten, das, ich darf es wohl sagen, so viel werth ist, als das Eure. He Donnino, führe es in den Stall."

— „Noch ein anderes Roß?" fragte Ramengo zerstreut. „Und wem gehört es? Euch?"

— „Euer Gnaden belieben zu scherzen; wie sollten wir zu einem solchen Rosse kommen? Es gehört einem Ritter, der unser Freund ist."

— „Einem Ritter, der Euer Freund ist?" wiederholte Ramengo mit höhnischem Lachen. „Und wie heißt er denn?"

— „Er heißt . . . O Euer Gnaden müssen ihn gewiß kennen: er wird so oft genannt! Er heißt Herr Alpinolo."

Und er sprach dieses Wort mit würdevoller Wohlgefälligkeit, mit dem feierlichen Tone eines Arztes, der den griechischen Namen der in Frage stehenden Krankheit verkündigt, so daß es eine wahre Lust war, ihn zu sehen. Aber Ramengo richtete bei diesem Namen den Kopf in die Höhe, spitzte die Ohren wie sein Pferd, wenn es die Peitsche pfeifen hörte, und rief: — „Alpinolo? aus Mailand kommend? ein hübsch gewachsener Jüngling? etwa 18 Jahre? schwarze, lockige Haare, feuriges Auge . . . .?"

— „Ja, ja," unterbrach der gute Müller diese Paßbeschreibung; „so wenig es zwei Thürme in Cremona gibt, so wenig zwei Alpinolo auf dieser Welt. Ja, Euer Gnaden, er ist es auf und nieder."

— „Wie kam er aber in diese Gegenden, wohin man nur sich verirren kann? Und Ihr nennt ihn Euern Freund! Und wo ist er?“ fuhr Ramengo fort, der die Angst, in welche ihn diese Nachricht versetzt hatte, nur schlecht verbergen konnte.

Der Andere sprach ganz friedlich und mit dem verzeihlichsten Stolz, der auf seinem Gesichte glänzte: — „Nun gut, ich will es Euer Gnaden erzählen ... O es ist eine wunderbare Geschichte. Aber macht es Euch vorher bequem. He Omobono, (dies sagte er zu seinem andern Sohne, der indeß ebenfalls angekommen war und sehr gerne eine Stelle am Herde und einen gedeckten Tisch angetroffen hätte) bring eine Bank daher und hole einen Arm voll Holz. Dann sieh in der Mühle, ob Alles in Ordnung ist. Euer Gnaden wollen sich nur an das Feuer setzen, damit Ihr keinen Schnupfen bekommt. O dieser Regen hat Euern ganzen Rock durchnäßt: gebt ihn meiner Frau zum Trocknen ...“

— „Ja, ja; aber fahrt in dem fort, was ich Euch gefragt habe.“

— „So wißt denn, daß der Herr Alpinolo ... so wie Ihr mich da sehet, bin ich sein Vater ... das heißt ... er verdankt mir das Leben. Ja, ich bin noch mehr als sein Vater, weil sein Vater, was weiß ich? ein grausamer Mensch gewesen ist, der ihn weggeworfen, der Alles versucht hat, um ihn zu Grunde zu richten und ...“

— „Sage das nicht,“ unterbrach ihn Nena, sein Weib, da der Leser bereits ersehen haben kann, daß dies

Niemand anders als der Maso und die Nena war, von welchen Ottorino Visconte den noch sehr jungen Alpinolo mitgenommen hatte. „Sage das nicht: du denkst viel zu gern Schlechtes von den Leuten."

— „Ja freilich," antwortete Maso, den Kopf aufwerfend und mit einer halb treuherzigen, halb wichtigen Freundlichkeit die Lippen zusammenziehend: „freilich, du bist nie über die Pappeln da am Ufer hinausgekommen. Aber ich habe meinen Theil von der Welt gesehen und immer gefunden, daß wer schlecht von den Leuten denkt, richtig von ihnen denkt. Thatsache ist, daß Alpinolo gestorben wäre, wenn ich nicht gewesen wäre."

— „Und ich," setzte das Weib hinzu.

— „Ja auch du: aber die Geschichte ist lang und Euer Gnaden werden schlafen wollen?"

— „Erzählt, erzählt," drang Ramengo, dem es nicht sowohl darum zu thun war, sich durch Anhörung von Alpinolo's Geschichte die Langeweile zu vertreiben, als vielmehr seinen Aufenthalt in Erfahrung zu bringen, da er für gewiß annahm, daß auch Pusterla bei ihm seyn werde. Und wer kann sagen, ob diese grausame Seele nicht auch daran dachte, die Gastfreundschaft des Fischers mit der Anklage zu vergelten, daß er gemeinschaftliche Sache mit Rebellen gemacht und welche aufgenommen habe. Wenn es nur in seinen Kram taugte, wenn es ihn nur seinem Ziele näher brachte, was lag dann dem Ehrgeizigen an all den Leuten, die er auf seinem Wege zertreten mußte? Aber der Müller fuhr sicher in seiner Unschuld fort: — „Um

also von vorne anzufangen, so müssen Euer Gnaden wissen, daß . . . es ist schon eine gute Weile . . . es werden wohl sechszehn oder siebenzehn Jahre seyn; nicht wahr, Nena?"

— „Rechne einmal," antwortete das Weib. „Du weißt ja, daß ich damals mit unserem Omobono hochschwanger war."

— „Richtig! jetzt besinne ich mich wieder; er geht mit dem Jahre, wo die Florentinischen Soldaten mit den vielen Kreuzen auf der Brust hier übersetzten, und sagten, der Pabst spreche sie für jeden Mailänder, den sie umbrächten, von einer Todsünde los."

Der gute Mann wollte von den Kreuzzüglern sprechen, die zur Zeit des Krieges mit Monza unter dem Cardinallegaten gegen die Visconti zogen. Aber Ramengo, der dieser vielen Abschweifungen ebenso überdrüssig war, wie es unser Leser ist, rief entschlossen: — „Macht es ein wenig kurz."

— „Nun gut," fuhr der Fischer fort; „wenn ich nicht irre, sind es achtzehn Jahre, daß ich eines Tags, als man noch kaum die Morgenröthe sah, wie es bei uns Müllern der Brauch ist, aufstand, um den Nachen in den Fluß zu werfen; da sehe ich auf einmal hier unten, wo der Fluß unterhalb der Erlenbäume eine Krümmung macht, eine Barke, die ganz anders gebaut war, als die unsern und Niemand, der sie leitete. Irgend ein Unglück, sagte ich bei mir selbst: die Schiffer werden ertrunken seyn. Laßt uns schnell das Schiffchen ans Ufer ziehen, ob vielleicht sein Herr sich meldet: wo nicht, so gibt es Holz für den Winter.

Aber wer hätte das gedacht? (Hier erhob sich Maso von der Bank, zog die Hand aus seinem Wamse und streckte sie gegen Ramengo aus.) Drinnen war eine Frau mit einem Kinde."

Bei diesen Worten verwandelte sich ein Gähnen, das auf Ramengo's Lippen schwebte, in ein lautes: „Oh!" Er fühlte einen Aufruhr in seinem Innern, sprang sogleich auf seine Füße, seine Aufmerksamkeit wurde ganz anderer Art und er sperrte die Augen weit auf gegen den Greis, der also fortfuhr: — „Eine Frau und ein Kind: ja, Herr; es darf Euch nicht Wunder nehmen: aber eine gutgekleidete Frau, nicht wahr, Nena? Sie muß von Stand gewesen seyn: jung, schön, wie ich nie eine andere gesehen habe: und das Kind vielleicht noch keinen Monat alt. Aber sie waren beide ganz durchnäßt und überdies todt."

— „Todt?" rief Ramengo.

— „Ja, Herr, todt:" fuhr Maso fort. „Ein schöner Fang! sagte ich. Ich zog sie ans Ufer, rief Leuten, wir nahmen sie heraus, trugen sie ins Haus und hier hat sich meine Frau, die etwas von der Heilkunde versteht, neben sie gesetzt und darauf bestanden, sie wieder lebendig zu machen. Wir alle aber glaubten, es sey Hopfen und Malz verloren: sie waren blaß, kalt, keinen Puls, keinen Athem. Was willst du? sagten wir zu ihr; willst du die Auferweckung des Lazarus erneuern? sagten wir zu ihr. Aber sie, diese gute Frau, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie noch leben müssen, und so lange an ihnen herumgedoktert, bis sie beide wieder athmen sah."

— „Sie lebten also noch?“ unterbrach ihn Ramengo mit dringender Ungeduld.

Und der Fischer: — „Ja, Euer Gnaden, sie lebten noch: aber wenn dies kein Wunder war, so glaube ich auch an alle Wunder des Heiligen von Padua nicht. Das Kind drückte sich, als es kaum wieder erwacht war, an die Brust meiner Frau und wurde in kurzer Zeit munter und schön.“

— „O Ihr hättet es sehen sollen,“ sprach Frau Nena dazwischen. „Ein Kind wie gemalt: weiß, fest wie aus Wachs; Aeugelein zum Fressen; gerade wie eine Spindel; nur fehlte ihm an der linken Hand der Zeigefinger.“

— „Und man sah,“ unterbrach sie Maso, „daß er ihm abgeschnitten worden war: es muß ihm fürchterlich weh gethan haben. Aber um weiter im Text fortzufahren, gnädiger Herr . . . Nicht wahr, ich langweile Euch mit diesen Narrenpossen?“

— „Nein, nein, fahrt nur fort; aber schnell: wie ist die Sache ausgegangen?“ sagte Ramengo: und wenn die Stube nicht so finster gewesen wäre, so hätten sie sehen können, wie er alle Augenblicke bald leichenblaß, bald feuerroth wurde, wie seine Lippen und Augbraunen sich zusammenzogen und sein ganzer Leib von heftigen Krämpfen geschüttelt wurde. Maso fuhr indeß mit der Mischung von Treuherzigkeit und Plumpheit, welche die Sitten der Landbewohner bezeichnet, zugleich aber auch mit den edlen, aller Großthuerei fremden Gesinnungen, die man immer besser

findet, je tiefer man auf der Leiter der Gesellschaft herabsteigt, ruhig also fort:

— „Und so daß . . . Aber wo bin ich stehen geblieben? ach ja! jetzt erinnere ich mich wieder. Und so, daß das Kind bald wieder gesund und stark wurde. Aber bei der Mutter lautete das Lied anders. Sie wachte ebenfalls wieder auf: als sie die Augen öffnete, blickte sie um sich und rief . . . einen gewissen Namen . . . einen ganz sonderbaren Namen . . .; Nena, weißt du den Namen nimmer?“

— „Sie sagte: Ramengo, mein Ramengo, wo bist du?“

— „Ramengo rief sie?“ donnerte der Unbekannte.

— „Ja freilich,“ erzählte der Fischer weiter: „Ramengo. Dieser Name ist mir nicht mehr aus dem Gedächtniß gekommen. Weiter konnte sie nicht sagen; und auch wenn sie faselte, wiederholte sie blos diesen Namen und . . .“

— „Und welchen andern?“ fragte der Unhold, die Augen gegen das neue Wort, das er erwartete, aufsperrend.

— „Und sie sagte auch: — Armes Kind, und sehr oft: mein Lieber, warum kommst du nicht? So lange warten zu müssen! Aber du hattest Angst, nicht wahr? Er ist unfreundlich, aber gut: — Und andere Sachen ohne Sinn, weil sie außer sich war. Es war bereits keine Möglichkeit mehr, sie zu heilen. Was meine Nena für sie gethan hat, ist nicht zu sagen.“

— „Ei was?“ antwortete die Frau mit aufrichtiger Selbstgefälligkeit: ich habe nur meine Pflicht

gethan. Sind wir nicht dazu geboren, uns wohlzuwollen und einander Gutes zu thun? Habe ich nicht Recht, Herr Fremder? Und dann wer hätte diesem armen Geschöpfe helfen sollen? Wenn man sie ansah! Man merkte, daß sie erst kürzlich niedergekommen war: sie mußte schön gewesen seyn, wie ein Engel, aber jetzt war Alles aus und vorbei, und sie sah Einen mit zwei Augen an, mit gewissen Augen, die einen Tiger gezähmt hätten."

Ramengo stand vom Herde auf und lief, sich aufknöpfend und pfeifend, in der Stube auf und ab.

— „Ist es Euch warm?" fragte Maso. „Bleibt wenigstens, bis Eure Kleider getrocknet sind."

— „Ja, ja," rief dieser in zornigem Tone; „aber bringt dieses dumme Mährchen zu Ende, ehe Euch der Krebs in die Zunge kommt. Ich weiß nicht, wie zum Teufel diese Narrenpossen in das kommen, was ich Euch gefragt habe."

— „Narrenpossen?" wiederholte der Müller, ein wenig verwundert über die Aufregung des Fremdlings. „Ihr sollt es sogleich hören. Die Frau wurde also mit jedem Tage schlimmer. Was sie in dieser Barke Alles ausgestanden hat, Sonnenhitze, Wasser, Hunger, das weiß nur sie und der liebe Herrgott: und wenn sie uns etwas davon erzählte, da mußten wir weinen wie die Kinder. Aber auch ein Blinder hätte sehen müssen, daß ihr etwas Anderes am Herzen nagte, was schlimmer war, als die Leiden des Körpers; o ein fürchterliches Leiden! denn kaum war sie wieder bei sich, so weinte sie sich fast die Augen aus, und man

konnte sie nicht mehr zum Sprechen bringen. Als sie ihr Kind wieder am Leben sah, wurde sie freundlich wie ein Fischauge, nahm es, küßte es, sah es lange starr an und verfiel dann wieder in ihren Wahnsinn: — Und er hat es ermorden wollen? . . . Und er wird es nicht mehr sehen . . . und du wirst deinen Vater nie kennen lernen — und andere Worte von einer wahren Närrin."

— „Nur noch Eins will ich wissen: lebt sie noch oder ist sie todt?" fragte Ramengo ungeduldig.

Worauf Maso: — „Seht Ihr das Laub dort in dem Winkel, mit einer kleinen Matraze darüber? Das ist unser Bett und hier konnte meine Nena sie gut pflegen, aber die arme Frau starb dennoch nach wenigen Tagen."

— „Und als sie starb," fuhr Nena fort, die Augen mit der Schürze trocknend, „da hättet Ihr sie sehen sollen! Sie drückte mir die Hände fest, fest. Ich begriff wohl, was sie sagen wollte! Sie wollte zu mir sagen: Nehmt Euch meines Kindes an und . . ."

— „Und was habt Ihr mit ihm gethan?"

— „Was hätte ich thun sollen? Ich stillte es an meiner Brust; es wurde groß, gut wie Brod, aber lebhaft wie ein Fisch und keck wie ein Rehbock, und es half uns bei unserem Geschäfte, bis ein vornehmer Herr, der denselben Namen führte, wie die Fürsten von Mailand, es mit sich nahm, und jetzt ist es der Herr Alpinolo."

— „Aber wer sie war, hat sie Euch nicht gesagt? Habt Ihr es nicht erfahren können?" fragte Ramengo mit düsterer Neugierde.

— „Niemals!“ antwortete Nena. Was hätte ich nicht darum gegeben, es zu erfahren! Eine so artige Frau, ein unschuldiges Knäblein, welches Herzeleid für ihre Eltern, sie verloren zu haben! Und wenn ich hätte vor sie treten und sagen können: Ich weiß, wie es ihnen ergangen ist, diese Freude hätte ich um eine halbe Welt nicht gegeben.“

— „Und achtest du das Vergnügen, ihre Geschichte zu wissen, nicht ebenso hoch?“ sprach Maso. „Guter Gott! sie mußte aus weiter Ferne kommen: denn Barken von diesem Aussehen fahren nicht auf dem Po; ich kenne ihn ja, so lang und breit er ist.“

Und das Weib versetzte: — „Die Geschichte wird die seyn, ihr Mann wird sie eines Tags spazieren geführt haben: er ist ins Wasser gefallen, die Flüsse waren angeschwollen und die arme Frau wurde bis zu uns getrieben.“

— „Glaube nicht,“ erwiederte Maso, den Kopf schüttelnd; „erinnere dich nur wie sie rief: — Warum mordest du ihn? stoße dieses Messer in mein Herz. — Ich möchte lieber glauben, daß irgend ein Feind ihr dies angethan hat.“

— „Aber warum haben sie sie leben lassen?“ fragte Omobono dazwischen.

— „Wie du so einfältig bist! Um sie mehr leiden zu lassen. Es gibt so böse Menschen, glaube es mir, der ich die Welt kenne; sie wissen wohl, daß das Sterben nicht viel ist, aber den Tod Schluck um Schluck trinken, wie dieses arme Geschöpf gethan hat....“

— „Ach Vater, wer das über's Herz bringen konnte, der muß kein Mensch, sondern ein Teufel mit Haut und Haar gewesen seyn.“

Wie dieses Gespräch in Ramengo's Ohren erklingen mußte, kann sich der Leser denken. Den Vorwürfen des Gewissens setzte er indeß die unbarmherzige Lust der Rache entgegen, der er sich jetzt um so mehr hingab, als er erfahren hatte, wie grausam sie gewesen war, jetzt da er sie noch nicht vollkommen erschöpft sah und da er, ohne es zu wissen, sich bereits mit neuen Ränken gegen die Frucht der Sünde beschäftigt fand, um dieselbe sammt dem vermeintlichen Urheber ihrer Tage zu verderben und mit einem einzigen Schlag das, was er auf Erden am meisten verfluchte, zu vertilgen. Nach einem kurzen Stillschweigen, welches die guten Landleute auf Rechnung des Mitleids setzten, fragte er wieder: — „Und wo ist Alpinolo?“

— „Das weiß ich nicht,“ antwortete der Müller, die Achseln zuckend. „Vor vier oder fünf Wochen spät, spät in der Nacht, wir waren im Bette und hören ein Pferd ankommen. Es bleibt stehen; man klopft an; — Irgend einer, sagte ich bei mir selbst, dem die Luft auf dieser Seite des Po nicht zuschlägt und der auf die andere übersetzen will. Ich stehe auf, frage: Wer ist da unten? — Ich bin's — Wer ich? — Und er — Vater (denn er hat immer so zu mir gesagt) ich bin Alpinolo, öffnet mir. — Ich springe hinab, Nena springt auch hinab und Omobono und Donnino ebenfalls; seine Ankunft war für uns alle ein Fest. Er stellt das Pferd in den Stall, tritt

herein . . . O wenn Ihr ihn gesehen hättet! Wie blaß er war! Was für Augen er machte! — Dem Sohn meiner Mutter will dieß nicht recht gefallen, sagte ich zu ihm: es ist dir ein Unglück widerfahren; sage es uns; können wir nichts für dich thun? Und mein Weib und meine Söhne trösteten ihn, sprachen ihm zu und fragten ihn aus: er antwortete nicht; er stand da, wie ein Verrückter, dann schüttelte er den Kopf, stampfte mit den Füßen und rief: Schändlich! Verflucht! und diese Unglückliche? Und ich kann ihr nicht helfen? und ähnliche Worte, von denen man nichts verstand. Wir wollten ihn bewegen, zu uns ins Bett zu liegen: er wollte nicht: er bat uns, nur wieder zu schlafen; aber wie war das möglich? wir setzten uns also auf die Mehlsäcke und auf den ausgelöschten Herd: er stand auf dem Platze, wo Ihr sitzet, mit dem Kopf zwischen den Händen, so; und wir um ihn herum, sahen ihn an und seufzten ebenfalls, bis es anfing, Tag zu werden. Dann erhob er sich, lief auf und ab, lehnte sich mit der Schulter an die Stubenthüre und sah aufmerksam in die Morgenröthe, welche anbrach. Gewiß gingen ihm damals die Tage seiner Kindheit durch den Kopf, als er blos des Maso Sohn war und sorglos und lustig sich mit den andern auf den Wiesen herumtummelte. Ja die vornehmen Herrn haben große Vergnügungen in ihrem Stand, aber es ist nicht alles Gold was glänzt: wir Armen haben auch unsere Vergnügungen und weniger Schnupfen im Hirn. Kurz und gut, Alpinolo schien ein wenig aufgeregt, er bat uns um Entschuldigung, der arme

Junge! wegen der Unruhe, die er uns in der Nacht verursacht habe; in Mailand sey großes Unglück geschehen, von seinen liebsten Freunden ins Gefängniß geworfen worden: für ihn selbst sey keine Gefahr vorhanden, aber er gehe gewisser Geschäfte wegen an einen Ort nicht weit von hier und wolle uns sein Pferd da lassen: wenn er über eine Woche ausbleibe, so sey es ein gutes Zeichen und bedeute, daß er eine andere Straße eingeschlagen habe, und das Pferd und das Geld bleibe unser. Dann küßte er uns alle und weinte, und seitdem haben wir ihn nicht mehr gesehen."

— „Aber der Ring?" fragte die Alte.

— „Was hat denn der zu bedeuten?"

— „Ja sehr viel," versetzte sie. „Man darf wohl sagen, daß ihm etwas sehr Gefährliches im Kopfe herumgegangen ist, wenn er diese Sachen ablegte, von denen er sich nie getrennt hatte."

— „Was für Sachen?" fragte Ramengo.

Und der Müller fuhr, gleichsam um die Ungeschicklichkeit seiner Frau, die beim Anfang der Erzählung stotterte, zu ergänzen, also fort: — „Sie will sagen, daß Alpinolo, als er schon vor dem Hause war, stehen blieb, sich besann, einen Augenblick zauderte und dann von seiner Brust eine gewisse Sache und von dem Finger einen Ring abnahm, welchen er immer trug; er küßte alles herzlich und übergab es meinem Weib mit den Worten: — Bewahret es mit aller Sorgfalt auf: es ist das einzige Liebe, was ich noch auf der Welt habe; und er weinte aufs Neue, küßte sie noch einmal herzlich, dann floh er in Eile davon."

— „Und was ist dies für eine Sache?“ fragte der Verräther.

— „Es ist die ganze Erbschaft seiner Mutter,“ antwortete ihm Frau Nena. „Sie hat in ihren letzten Stunden diese Sachen unaufhörlich geküßt und angesehen; dann mußte ich ihr versprechen, sie ihrem Sohne zu geben, damit er sie immer an sich tragen solle, zum Andenken, sagte sie, an die zwei Personen, welche sie mehr als alle auf der Welt, geliebt habe, sagte sie. Es ist ein Diamantring und ein kleines Beutelchen mit zwei Stückchen Papier darin eingenäht, zwei Briefe, haben sie zu mir gesagt.“

— „Zwei Briefe?“ schrie Ramengo mit donnernder Stimme und seine Augen sprühten Funken. „Zwei Briefe von Rosalia? wo sind sie? her damit! ich will sie sehen: gebt sie mir: schnell; ich verlange es.“

Dieser herrische Ton, dieses Geschrei, diese leidenschaftlichen Bewegungen waren den Bauersleuten auffallend; sie sahen den Rasenden voll Verwunderung an und machten sich allerhand Gedanken über ihn; da er aber darauf bestand, so fragte die Frau ihren Mann: — „Soll ich es ihm zeigen?“

Dieser zuckte die Achseln, aber der andere erklärte: — „Ja, ja; gebt es mir; ich verlange es, oder ich werde euch zeigen, wer ich bin: ich kehre euer ganzes Haus um und nehme es mit Gewalt:“ und er drohte und versprach so lange, bis die Frau die Lade öffnete und es ihm mit argwöhnischem Blicke einhändigte, indem sie zu ihm sagte: — „Aber Ihr müßt mir versprechen, daß Ihr mirs wieder geben wollt.“

Ehe er antwortete, hatte er es ihr aus der Hand gerissen und preßte mit fieberhaftem Zittern den Ring zusammen; — es war der Ring, den er Rosalia gegeben hatte, als er sich mit ihr verlobte. Welche Gedanken traten ihm bei diesem Anblick vor die Seele! Welcher Zeiten erinnerte er sich! Zeiten der Liebe, des Friedens; die einen Augenblick in das Dunkel seiner Seele hereingeleuchtet hatten, wie wenn eine Rose in der glühenden Wüste Saharas aufblühen würde. Mit zitternden Fingern machte er eine Bewegung, wie wenn er ihn an seine Lippen führen wollte, dann warf er ihn zornig auf den Boden. Und während Nena in geschäftiger Eile dem phosphorischen Glanze in der Finsterniß nachlief und den Ring wieder aufhob, starrten die andern in erwartungsvollem Schweigen diesen Mann an, dessen Gesichte das röthliche Licht des Feuers noch größere Schrecklichkeit gab. Er zerriß den schmutzigen Ueberzug des Amulets und wickelte zwei Pergamentblättchen heraus; dann näherte er sich einem Scheit und las für sich:

— „Da das Schicksal unserer Vaterstadt entschieden ist, so verlasse ich sie und ziehe gegen die Ungläubigen. Das allein schmerzt mich, daß ich von dir scheiden muß, die ich über alles liebe. Fünf Tage bleibe ich noch in dieser Gegend. Kannst du Seine Wachsamkeit täuschen, so sorge, daß ich dich noch einmal sehen und umarmen kann. Der Bediente, der dieß überbringt, wird morgen Abend die Antwort abholen; keine Gefahr

wird mir dafür zu groß scheinen, dir noch einmal mündlich ausdrücken zu können, wie sehr dich liebt dein Bruder."

In diesen Briefen suchte und wollte Ramengo Rosalia's Verbrechen finden und nun entdeckte er darin ihre Unschuld. Wie vom Donner gerührt, blieb er einige Zeit an diesen Schriftzügen hängen; dann besann er sich wieder und wickelte wüthend das andere Billet auf: — Wer weiß, ob er nicht in diesem findet, was er sucht? Aber es war von derselben Hand und stand darin geschrieben:

— „Diese ganze Zeit über erwartete ich den Bedienten mit der Antwort; weder der eine, noch die andere ist gekommen. Was kann ich thun? Ich muß also abreisen, ohne dich zu sehen, geliebte Schwester: aber wo ich auch seyn möge, welches Loos mich erwarte, ich werde dich immer im Herzen tragen, werde immer zum Himmel flehen, dir das Glück zu verleihen, das ich selbst nicht mehr kennen soll. Lebe wohl."

„Also war sie unschuldig!" schrie Ramengo so, daß die ganze Familie zusammenschauderte. Er stand wüthend auf, heulte, geiferte, knirschte mit den Zähnen, zerbiß und zerriß die Briefe in Stücke, fuhr mit den Händen in seine Haare und riß sich ganze Büscheln aus. Die Müllersleute hatten sich bei einem Schauspiel, von dem sie Nichts begriffen, alle zusammen in eine Ecke gedrängt und das Weib bekreuzte sich mit den Worten: — „Er muß vom Teufel besessen seyn!"

Er raste bald fluchend, bald schreiend, aber ohne bestimmte Worte eine Zeit lang in der Küche auf und ab, dann stieß er die Thüre mit einem Fußtritt ein und stürzte hinaus. Es war eine trübe Nacht, wie seine Gedanken; der Regen strömte gußweise herab, Donner und Blitze folgten sich Schlag auf Schlag: aber er sah und hörte weder Nacht noch Wasser, noch Wind, noch das Zürnen des Himmels. Donnino, der ihm von ferne nachlief, sah ihn mit großen Schritten auf dem Felde herumgehen, verlor ihn aber bald aus dem Auge und kehrte dann ins Haus zurück, wo er mit Verwunderung und Angst von dem Wüthen und Toben des Fremden erzählte und ausrief: — „Er muß gewiß verrückt seyn!"

Es war etwas anderes als Verrücktheit; es war ein Teufel, mit welchem im Herzen Ramengo in der Irre umherschweifte. Eine Unschuldige und auf diese Art gemordet zu haben, wäre Grund genug gewesen, um diesen verzweifelten Aufruhr in einer weniger verknöcherten Seele zu rechtfertigen. Aber in der seinigen war es nicht die Zerknirschung der Reue, sondern unaufhörliche Ausbrüche des wildesten Zorns, da der Bösewicht, statt sich selbst Unrecht zu geben, aus seinen eigenen Sünden Veranlassung zu neuem Hasse schöpfte: ein stinkendes Gefäß, worin selbst der Thau verdorben wird; eine Schlange, in deren Brust sogar der Honig in einen Trank des Todes umschlägt. Und doch hatte er diese Frau geliebt: er hatte die Seligkeit ihrer Gegenliebe empfunden; wie gewöhnlich bei verlornen Sachen, erinnerte er sich aller ihrer Vorzüge,

keines einzigen Mangels: das Verbrechen, das er bei ihr vorausgesetzt, war verschwunden. Und er hatte sie getödtet, hatte sich selbst der einzigen schuldlosen Freude beraubt, die er jemals in seinem Leben verschmeckt hatte! — „Hätte sie länger gelebt, o wie ganz anders wäre mein Leben dahingeflossen! Friedlich im Schoos der Familie, Vater von lieben Kindern . . . Vater! o Vater zu seyn! Diese Wonne habe ich nur so lange verschmeckt, als genug war, um mich den Fluch, sie nicht mehr genießen zu können, recht bitter empfinden zu lassen. Hätte sie gelebt, was läge mir jetzt an dieser stolzen Margherita? Warum brauchte ich Pusterla, um seine Freuden zu beneiden? — Und wer ist Schuld an diesen Entbehrungen, wer anders, als immer wieder dieser Pusterla? Der verfluchte Hund! Er hat Gift in meine Schaale gemischt: er hat ein spitziges Messer zwischen mich und den Busen meiner Frau geworfen. Der Schurke! Wenn er sie nicht liebte warum stellte er sich so? Warum suchte er diesen Engel zu verführen? Warum anders als um mich zu ärgern und zu beschimpfen?"

Und die Faust zusammendrückend, die Augen zum Himmel verdrehend, wünschte er über diesen Unschuldigen die wüthendsten und unverdientesten Flüche herab. — „Wenn du nicht gewesen wärest," fuhr er fort, „so hätte ich mit Ehren unter den Menschen gelebt und mich nicht auf einem Wege fortgeschleppt, auf dem ich jetzt nothgedrungen weiter gehen muß . . . Ja . . . ich muß jetzt das Ziel dieser Bahn zu erreichen suchen und wenn ich durch deine Schuld die Freuden

der Liebe verloren habe, so hoffe ich mich wenigstens in denen der Rache berauschen zu können. O Rosalia, Rosalia! Ich schwöre es dir: ich werde dich rächen, werde dich rächen!"

So führte ihn die Erkenntniß seines Verbrechens zu neuen Verbrechen: gleich demjenigen, der beim Schrecken einer Feuersbrunst neue Nahrung in die Flammen wirft, in der Hoffnung, sie auf diese Art zu ersticken.

Er schwieg und schweifte wie sinnlos auf der feuchten Haide weiter, indem er bald in Löcher fiel, bald über Gräben sprang: dann blieb er stehen, öffnete die Faust und betrachtete die Fetzen der zerrissenen Briefe, die er mechanisch zusammendrückte: er heftete die stieren Augen darauf, schüttelte den Kopf und sagte: — „Siehe da! sie wird sie so manchmal geküßt, wird, wer weiß, wie viele Thränen darüber vergossen haben: sie wird mit dem Namen des Bruders auf den Lippen gestorben seyn und sie ans Herz gedrückt haben: Fluch aber und Verwünschung wird sie über denjenigen ausgegossen haben, der sie mordete . . . Ueber ihn und nicht über den, der Schuld daran war? Mit der Milch wird sie meinem Kinde Haß eingeflößt haben, wird es gelehrt haben, mich zu verabscheuen . . . Doch nein, nein: er war noch zu jung: er kennt den Urheber seiner Tage nicht; er lechzt darnach, ihn zu erfahren, um mit einem Namen in der Gesellschaft auftreten zu können und diese Ehre der Ritterschaft zu erhalten, die ihm blos wegen seiner unbekannten Herkunft verweigert worden ist. Gewiß

sucht er seinen Vater und weiß nicht, daß derselbe auf seine Fährte ausgegangen ist, um ihn ins Verderben zu stürzen. Aber jetzt will ich ihn schon finden, will mich ihm offenbaren: ich will ihm sagen, daß ich sein Vater bin. . . Welches Frohlocken für ihn, einen Vater gefunden zu haben! Wie wird er mich lieben! Und ich werde ihn ebenfalls lieben; werde an ihm das Unrecht gut zu machen suchen, das ich dieser Unglücklichen angethan habe, werde wieder in der Welt erscheinen können mit einem Sohne an der Seite, der mein Stolz, die Stütze und der Trost meiner alten Tage sein wird. . . Aber wie? nein: auch das ist mir vielleicht nicht vergönnt. Er ist in die Schlechtigkeiten Pusterla's verwickelt. Bey Gott! Muß denn dieser Pusterla alle meine Freuden durchkreuzen, alle? immer die Ursache meiner Qualen seyn? Fluch komme über sein Haupt!"

Und er raste aufs Neue fort: dann blieb er stehen, um die Nacht anzusehen und das Rauschen des Wassers zu hören, die einzige Stimme in der Stille des unbewohnten Feldes. Dieses Feld, diese Nacht erinnerte ihn an ein anderes Feld, eine andere Nacht, wo Margherita ihm jenen Schimpf angethan hatte, einen Schimpf, der sich nur mit Blut abwaschen ließ. Bei dieser Erinnerung kochte seine Wuth immer mehr, und in demselben Augenblick, wo er sein eigenes Verbrechen und die Unschuld der Gemordeten, so wie des Verfolgten einsehen mußte, entwarf er, statt der Reue und Buße, die grausamsten Racheplane.

Was ihm diese Hölle allein noch erträglich machte,

war der Gedanke, sich Vater zu wissen, Vater eines Sohnes, an welchem er die herrlichsten Anlagen bemerkte, eines Sohnes, der seinen früheren Frevel nicht erfahren und ihn als denjenigen, der ihm eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft verschaffte, lieben sollte: so setzte er immer Berechnung an die Stelle des Gefühls, wie ein Mensch, der gewohnt ist, andere Menschen nur als Mittel oder als Hindernisse zu betrachten. Und dieser Sohn war hier in der Nähe: vielleicht konnte er ihn schon am nächsten Morgen sehen, vielleicht traf er ihn, wenn er in die Mühle zurückkehrte. Kaum hatte ihn daher das neue Licht die Gegenständc um ihn her erkennen lassen, so suchte er den Weg nach derselben wieder auf. Er war in der Nacht viel gelaufen, der Regen hatte alle Spuren von einem Weg oder von menschlichen Fußtritten in der buschigen Haide verwischt: aber er hörte das Rauschen des Flusses, ging daher in dieser Richtung weiter und kam nach langem Marsche auf seine Ufer, wo er endlich die Baracke des Müllers entdeckte. Er näherte sich ihr wie ein Mensch, der im Begriff ist, sein Urtheil über Leben oder Tod zu empfangen: er trat hinein und fragte Nena, die am Feuer zusamengekauert stand und der sein Anblick durch Mark und Bein ging: — „Ist er zurückgekehrt?"

— „Wer?" fragte sie.

— „Wer: wer, Alpinolo."

„Ach Herr, nein . . . ich fürchte . . . Gott wolle es nicht, aber gewiß muß ihm ein Unglück zugestoßen seyn. Ein Geist zischt es mir ins Ohr. Der arme Junge!"

So sprechend wagte sie einen argwöhnisch schüchternen Blick auf diesen Unbekannten, indem sie sich dachte, in welcher Wuth sie ihn am vorhergehenden Abend gesehen hatte. Er ließ sein Pferd satteln und entfernte sich mit dem bestimmtesten Auftrage, wenn Alpinolo komme, sollten sie ihn um jeden Preis zurückhalten, bis er selbst wieder erscheine, da er Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm zu besprechen habe. An diesem Tag, wie auch am folgenden und am dritten schweifte er auf gut Glück herum, wohin ihn Laune, Zufall, sein Pferd, irgend eine Idee oder ein Aberglaube führte: er blieb an einem Orte ohne zu wissen warum, ritt dann auf einmal weiter und kehrte immer wieder zur Mühle zurück. Hier störte seine Ankunft das treuherzig sorgenlose Leben dieser guten Leute, die, wenn sie an seine Wuth dachten, lieber den Ausbruch des Po gesehen hätten. — „Lieber wollte ich das Fieber haben," sagte Nena manchmal, „davon könnte ich mich doch durch eine Messe für den h. Sigismund befreien." Und ein anderesmal: — „Sogar Judas findet im Hause des Teufels am Sonntage Ruhe: aber für diesen Menschen gibt es keinen Festtag."

So wußte sie mit einem in Vorurtheilen befangenen Kopfe und dem besten Herzen von der Welt nicht warum, aber sie konnte ihn einmal nicht ansehen: — „Auch unser Hund," sagte sie, „hat sich an seinen Anblick nicht gewöhnen können, ohne zu schreien, wie wenn man ihm das Fell über die Ohren zöge."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cantu, Cäsar

Margherita Pusterla romantisches Gemälde

Bd.: 3

Stuttgart (1841)

P.o.it. 225 mi-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754567-2